Victor Hugo.

Victor Hugo's

sämmtliche Werke.

Erster Band.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Biographie und Charakteristik Victor Hugo's. — Der König amüsirt sich. — Hernani.

Mit dem Bildniß des Verfassers.

Frankfurt am Main, 1835.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Biographie und Charakteristik Victor Hugo's.

Von

Adrian.

Der König amüsirt sich.

Deutsch

von

O. L. B. Wolff.

Hernani.

Deutsch

von

Ph. H. Külb.

Frankfurt am Main, 1835.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer.

Biographie und Charakteristik

Victor Hugo's.

Von

Adrian.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Geistreiche Männer glaubten Victor Hugo's Stellung als Dichter kurz und bündig angedeutet zu haben, wenn sie ihn das Haupt der romantischen Schule Frankreichs nannten und jedes seiner poetischen Erzeugnisse als einen neuen Sieg über den sich ritterlich vertheidigenden Klassicismus darstellten. Vielleicht haben sie dadurch mehr und weniger gesagt, als sie zu sagen beabsichtigten. Wenn man Victor Hugo das Haupt der romantischen Schule Frankreichs nennt, so nennt man ihn den ersten Dichter des jetzigen Frankreichs; — denn wen könnten ihm die entgegenstellen, welche in den Grundsätzen und Ideen einer vergangenen Zeit das ganze Heil des französischen Parnasses erblicken? Wenn man aber von einem, selbst siegreichen, Kampfe unseres Dichters mit dem sogenannten Klassicismus spricht, beleidigt man Victor Hugo. Mit Schatten kämpft unser Dichter nicht. Das, was man den Klassicismus genannt hat, gab längst den Geist auf, und wenn sein Schatten noch in einzelnen dunkeln Ecken und Winkeln spukt, reicht ein Strahl des neuen Lichtes hin, ihn zu verscheuchen. Extreme, wie die beiden Schulen, haben nie neben einander bestehen

können, wie es nie zugleich Nacht und Tag sein, wie nie auf einem verfaulten Stengel eine Blume erblühen, wie man nie alt und jung zumal sein kann. Der Genius der neuen Zeit hatte gesiegt, so wie er sein, von dem jungen Sonnenlicht umflossenes Antlitz zeigte. Jugendfeuer in den Augen, der Gesundheit Rosenagluth auf den Wangen, süßes Kindeslächeln auf den Lippen, Stolz, Glauben, Liebe, vielleicht die stille Wehmuth der Erinnerung in dem Herzen, trat er auf, und das öde Gespenst einer frühern, alterkranken, wollustsiechen, in Schmutz und Ueppigkeit verfaulten Zeit entfloh mit seinem scheußlichen Gefolge, der Weichlichkeit, der Frivolität, der Kriecherei, der Lüge, der Ungerechtigkeit, des Unglaubens. Keine Macht der Welt wird diese unnatürlichen Gespenster wieder herauf beschwören, — keine Macht der Welt wird die Fortschritte der neuen Literatur Frankreichs hemmen, denn sie hat ihre Herrschaft auf einer tüchtigen Basis, auf Wahrheit, Natur, Religion und echter Liebe aufgerichtet.

Als Victor Hugo zur Welt kam, war der alte Drache schon zertreten, das Gift seines Zahnes unschädlich gemacht, die Kraft seiner Flügel gelähmt; aber niemand wollte an den Sturz des Ungeheuers glauben, und, die es wußten, wagten's nicht, es zu sagen. Alles stand isolirt. Das Volk schwankte in seinem Wollen, in seinen Sympathieen. Die socialen Verhältnisse wogten unsicher. Die sich diesem bewegten Meere anvertrauten, wurden

von den Wellen verschlungen, an den Klippen zerschellt. Dann schwiegen die politischen Stürme, innere Befriedigung erzeugte allmählig eine vielseitige Regsamkeit des Geistes; man wurde sich der ungeheuern Fortschritte der Zeit bewußt, lachte der Bretter- und Pappendeckelklüfte, durch welche man das innigst Befreundete so lange zu scheiden, sich zu entfremden gewußt hatte, und freute sich der Verschmelzung der nationalen Interessen, der einfachen großartigen Sympathieen, welche an die Stelle der alten herzlosen Etikette getreten waren. Jedem Ehrgeiz waren die Schranken geöffnet, jedem Talent stand der Weg zu unsterblichem Ruhme offen. Kein allmächtiger Minister, keine Maitresse verfügten über die Ansprüche auf Genie, sondern die Stimme des Volkes, der ganzen Nation krönte den Dichter. Wahrheit, Natur traten in ihre Rechte. Apoll warf Perrücke, Klapphut, Hofrock und Degen in die Seine, die Musen, vermöge ihres Geschlechtes haushälterischer, verkauften ihre Garderobe, die Brustpanzer, die drückenden Halbstiefel, die Reifröcke, die Armschienen, die jede freie Bewegung hemmten, die Schmuckkästchen und Schönheitspflästerchen an Alterthumsfreunde und traten in ihrem natürlichen Reiz, in ihrem angebornen Adel, in der kühnen Leidenschaft der Jugend und Freiheit vor das jubelnde Volk, das sein Stimmrecht geltend gemacht und mit stolzer Unbefangenheit die besten Plätze bei dem neuen Schauspiele eingenommen hatte. Eine wackere Jugend, voll

adliger Gesinnung, selbstbewußten Stolzes, der Anarchie so feind, wie dem Despotismus, festen Willens, kühner Thatkraft, edeln Ehrgeizes, erstarkt im Unglück und in Drangsalen vielfacher Art, das Herz voll Feuers für Nationalehre, für Religion und Liebe, sammelte sich um das neue, unbefleckte, unentweihte Banner, den mit zerfressenen, durchlöcherten Lumpen behangenen Theaterhelikon zu zertrümmern und einen der wiedergebornen Zeit, der frühlingskräftigen Nation würdigen Kunsttempel zu schaffen. An ihrer Spitze Victor Hugo.

Man kann den Charakter des Widerstandes, das Streben des neuen Bundes nicht treffender schildern, als unser Dichter gethan hat. „Vergebens," sagt er in seiner merkwürdigen Skizze über Lord Byron's Charakter, „versuchte es eine kleine Anzahl kleiner Geister, die allgemeinen Ideen zu dem trostlosen literarischen System des letzten Jahrhunderts zurückzuführen. Dieses natürlich unfruchtbare Terrain ist seit langer Zeit vertrocknet. Ueberdies fängt man nicht wieder mit den Madrigalen Dorat's nach den Guillotinen von Robespierre an; und im Jahrhundert von Buonaparte kann man nicht mit Voltaire fortfahren. Die bestehende Literatur unseres Zeitalters, die ungeachtet einer großen und berechneten Verfolgung alle aufblühenden Talente in ihrer stürmischen Sphäre sucht, jenen Blumen gleich, welche nur an den dem Winde ausgesetzten Orten wachsen, — die Alle misbilligen, welche ohne Nachdenken urtheilen, und Alle

vertheidigen, welche mit ihrer Seele denken, mit ihrem Geiste urtheilen und mit ihrem Herzen fühlen, — diese Literatur hat nichts mit jener weichlichen und frechen Muse gemein, die den Cardinal Dubois besang, der Pompadur schmeichelte und Jeanne d'Arc beschimpfte. Sie bekümmert sich weder um den Schmelztigel der Atheisten, noch um das Messer der Materialisten. Sie entlehnt nicht dem Skepticismus jene bleierne Wagschaale, deren Interesse allein das Gleichgewicht aufhebt. Sie gebiert bei den Orgien keine Hymnen zu Ehren von Gemetzeln. Sie kennt weder die Schmeichelei, noch das Unrecht. Sie verführt nicht zur Lüge. Sich fern von allem haltend, was nicht zum Ziele führt, schöpft sie die Poesie an der Quelle der Wahrheit. Ihre Phantasie wird von dem Glauben befruchtet. Sie folgt den Fortschritten der Zeit, aber bedächtig und abgemessen. Ihr Charakter ist ernst, ihre Stimme melodiös und wohlklingend. Mit einem Worte, sie ist das, was der allgemeine Gedanke einer großen Nation nach großen Drangsalen sein muß, traurig, stolz und religiös. Wenn es sein muß, steht sie nicht an, sich in die öffentlichen Zerwürfnisse zu mischen, um sie zu richten oder zu unterdrücken."

Die neue Schule strebt somit eine naturgemäße, volksthümlich-nationale Auffassungs- und Darstellungs-Weise in der Poesie an; sie verwirft den Klassicismus, d. h. die knechtische Nachahmung, den Misbrauch des

Antiken, die conventionellen Beschränkungen hinsichtlich des Gefühls, wie des Ausdrucks desselben, die ungeschickte Mischung ganz getrennter Elemente, die thörichte Verschmelzung ganz verschiedener gesellschaftlicher Zustände; sie verachtet das unedle und unnationale, das unfruchtbare und geisttödtende Treiben der Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts, und dringt auf ein, dem jetzigen gesellschaftlichen Zustand, den Fortschritten der Nation angemessenes literarisches System. Die Literatur soll die Trägerin der nationalen Interessen werden; der Spiegel einer umgestalteten Gesittung, einer neuen Volkswerdung, für welche Tausende ihr bestes Herzblut hingegeben, — der Ausdruck des individuellen Lebens und des volksthümlichen Colorits der neuen Generation, — das Ergebniß einer Anschauungs- und Denkweise, die in der Eigenthümlichkeit der Zeit und des Volkes wurzelt. Natur ist ihr Losungswort, Originalität ihr Feldzeichen, Glauben und Liebe die Devise ihres Banners, ihr Gebiet das schrankenlose Weltall, die Tiefe des Menschenherzens, die Höhe des Menschengeistes, der unendliche Raum zwischen Hölle und Himmel, und alles, was davon umschlossen ist.

Der Vorwurf ist zu erhaben, als daß die öffentliche Meinung sich seiner nicht annehmen, ihn durch das Gewicht ihrer Theilnahme nicht unterstützen, durch den Zauber ihres Beifalls, ihrer Sympathie nicht erheben und ermuthigen sollte. Ja, die Nation ist dem neuen

Bunde gewogen; sie sieht entzückt die magischen Kreise, welche der Genius unserer Zeit um ihr geistiges Dasein zieht, und gibt sich dem neuen Zauber vollkommen hin. Von außen ist für das Erblühen und Reifen der jungen Literatur nichts zu fürchten; sie kann nur durch den Misbrauch des heiligen Feuers, dessen Hohepriesterin sie ist, durch ein Verirren in den gränzenlosen Räumen, die sich ihrer Thätigkeit erschlossen haben, gefährdet werden. Aber das klare Bewußtsein, die sichere Erkenntniß dessen, was sie soll und will, die Abgemessenheit und Ruhe, mit welcher sie sich der fortschreitenden Zeit anschließt, treten zu bestimmt in den neuesten Schöpfungen, Victor Hugo's namentlich, hervor, als daß nicht zu hoffen wäre, sie würde ihr Ziel erreichen und ihre große Aufgabe vollkommen lösen.

Diesem Umriß des jetzigen Zustandes der französischen Poesie und des Wirkens und Strebens der neuen Schule lassen wir die Lebensgeschichte des Dichters folgen, der, im vollen Bewußtsein der Bedürfnisse einer neuen Generation, die Ketten eines der Nation und der Zeit fremden, conventionellen Typus brach, durch Wort und That den freien, großartigen Aufschwung der Geister förderte, theoretisch und praktisch zu dem Siege eines gesunden, naturgemäßen Systems der Literatur mitwirkt und auch als Mensch den erhabenen Beruf des Dichters ehrt.

Victor Hugo wurde am 26. Februar 1802 zu Besançon geboren. Sein Vater, wahrscheinlich deutscher Abstammung, war ein geschätzter Officier, Krieger im vollen Sinne des Wortes, und begeisterter Anhänger und Bewunderer Bouonaparte's. Seine Mutter stammte aus der Vendée; sie nährte in ihrem edeln Herzen jene Treue und Anhänglichkeit an das vertriebene Königshaus, die so vielfach der Sporn zu einem, die schönsten Thaten des Alterthums überbietenden Heroismus geworden sind; von Royalismus durchglüht, im Besitz einer seltnen Geistesbildung, mußte ihr Einfluß auf den lebhaften Knaben bedeutend und tief eingreifend sein.

Im Jahre 1807 wurde sein Vater, der nun zum Obristen in dem Heere Napoleon's vorgerückt war, nach Italien beordert, und der Provinz Avellino (nach der gleichnamigen Stadt in dem Neapolitanischen Principato ulteriore so genannt) als Gouverneur vorgesetzt, wo er eine zahlreiche Räuberbande, an deren Spitze Fra Diavolo stand, zu bekämpfen hatte. Victor, nebst seiner Mutter und seinem jüngern Bruder Eugen waren ihm nach Italien gefolgt, und die Eindrücke eines südlichen Himmels, einer wild erhabenen Natur, eines reich bewegten Lebens, scheinen in seinem jugendlichen Geiste tiefe Wurzel gefaßt zu haben.

In der Ode „Mon Enfance“ gedenkt er dieser ersten Eindrücke mit der ganzen Lebhaftigkeit dichterischer Erregung:

Je visitai cette île, en noirs débris féconde,
Plus tard, premier degré d'une chute profonde.
Le haut Cenis, dont l'aîgle aime les rocs lointains,
Entendit, de son antre où l'avalanche gronde,
Ses vieux glaçons crier sous mes pas enfantins.

Vers l'Adige et l'Arno je vins des bords du Rhône.
Je vis de l'Occident l'auguste Babylone,
Rome, toujours vivante au fond de ses tombeaux,
Reine du monde encore sur un débris de trône,
Avec une pourpre en lambeaux.

Puis Turin, puis Florence aux plaisirs toujours prête,
Naples, aux bords embaumés, où le printemps s'arrête
Et que Vésuve en feu couvre d'un dais brulant,
Comme un guerrier jaloux qui, témoin d'une fête,
Jette au milieu des fleurs son panache sanglant.

Die Familie kehrte 1809 nach Paris zurück und Victor genoß zwei Jahre hindurch den Unterricht seiner geistreichen Mutter und des kenntnißreichen Lahorie, welcher, seines Royalismus wegen verfolgt, im Hause der Mutter unseres Dichters sich versteckt hielt und bekanntlich 1811 mit dem General Mallet erschossen wurde. Auch ein wackerer Geistlicher nahm Theil an dem Unterrichte des Knaben und führte ihn in die Kenntniß der alten Sprachen ein. Tacitus und Polybius waren schon frühe seine Lieblings-Schriftsteller.

Indessen war sein Vater, der in Spanien focht, General geworden und befehligte zwei Provinzen. Er berief im Jahre 1811 seine Familie nach Madrid, wo

sie den Pallast Macerano bewohnte. Victor, welcher bestimmt war, Page bei dem König Joseph zu werden, erhielt eine Stelle in dem adeligen Seminar zu Madrid, in welchem er jedoch nur kurze Zeit verweilte.

Er sagt in der angeführten Ode:

L'Espagne m'accueillit, livrée à la conquête.
Je franchis le Bergare, où mugit la tempête;
De loin, pour un tombeau je pris l'Escurial;
Et le triple aqueduc vit s'incliner ma tête
Devant son front impérial.

* * *

L'Espagne me montrait ses couvens, ses bastilles,
Burgos, sa cathédrale aux gothiques aiguilles,
Irun ses toits de bois, Vittoria ses tours,
Et toi, Valladolid, tes palais de familles,
Fiers de laisser rouiller des chaînes dans leurs cours.

Der Aufenthalt des zehnjährigen Knaben in Spanien war zu kurz und alles um ihn her zu bewegt und unsicher, als daß andere, denn sehr schwankende und vorübergehende Eindrücke in ihm hätten erzeugt werden können. Die edle, echt ritterliche Gesinnung, welche sich so oft in seinen Schriften kund thut, ist vielmehr in seinem eigensten Wesen begründet, wurde bei weitem eher durch spätere Bekanntschaft mit der spanischen Literatur und den Umgang mit ausgezeichneten Charakteren genährt und ausgebildet, als daß sie der oberflächlichen Bekanntschaft mit einem fremden Idiom und fremden Sitten zugeschrieben werden könnte. Bei dem sinnigen und

reflectirenden Charakter unseres Dichters läßt sich indessen voraussetzen, daß lebhafte Eindrücke von dieser Reise in seinem Geiste zurückgeblieben sind und sich bei seinen spätern dichterischen Erzeugnissen wirksam bewiesen haben.

Er selbst deutet dies in dem genannten Gedicht an:

Je revins, rapportant de mes courses lointaines
Comme un vague faisceau de lueurs incertaines.
Je rêvais, comme si j'avais durant mes jours,
Rencontré sur mes pas les magiques fontaines
Dont l'onde enivre pour toujours.

* * *

Mes souvenirs germaient dans mon âme echauffée;
J'allais, chantant des vers d'une voix étouffée;
Et ma mère, en secret observant tous mes pas,
Pleurait, et souriait, disait: „C'est une fée
„Qui lui parle, et qu'on ne voit pas!"

Im Jahre **1812** kehrte er mit seiner Mutter und seinen Brüdern nach Paris zurück. Hier ist, bis zum Jahre 1815, eine Lücke in dem Leben unsers Dichters; es scheint jedoch gewiß, daß auch in dieser Periode der Einfluß seiner Mutter auf seine sittliche und geistige Ausbildung überwiegend war. In das zuletzt genannte Jahr sollen seine ersten poetischen Versuche fallen und die Verherrlichung Roland's und des Ritterthums zum Vorwurfe gehabt haben.

Der Keim zu mannigfachen Zwistigkeiten zwischen den Eltern des jungen Hugo fand in den abweichenden politischen Ansichten Beider einen fruchtbaren Boden.

Das häusliche Glück ward untergraben, eine förmliche Trennung der Gatten erfolgte, und bald ward auch Victor, auf gerichtlichen Befehl, seiner Mutter entrissen und von seinem Vater in ein, zu dem Collège von Louis le Grand gehöriges Institut gebracht.

Wenn der Jüngling überhaupt den politischen Ansichten seiner Mutter sich zuneigte, wenn der Tod seines väterlichen Freundes Lahorie seinen Widerwillen gegen das Kaiserthum schärfte; so mußte die gewaltsame Trennung von der geliebten Mutter ihn doppelt gegen den damaligen Zustand der Dinge erbittern und ein Trauerspiel, welches er während seines Aufenthaltes im Collège dichtete, soll der Ausdruck der Gefühle gewesen sein, welche ihn damals beseelten. Es hatte, sagt man, den Titel „Irtamène," spielte in Aegypten und war bestimmt, Ludwig den Achtzehnten zu verherrlichen. Dieser dramatische Versuch scheint übrigens nicht vollendet worden zu sein.

Von seinen im Jahre 1816 entstandenen Poesien sind, unseres Wissens, nur zwei im Drucke erschienen. Die erste ist eine Parabel und hat die Ueberschrift: „L'Avarice et l'Envie." Die zweite nennt er eine Elegie; sie ist „La Canadienne" überschrieben und zeichnet sich durch Zartheit, Wärme und Wohllaut aus.

1817 setzte die Académie française einen Preis für das gelungenste Gedicht „Sur les Avantages de l'Étude" aus. Victor Hugo gab sich dem Vorwurfe,

obschon er zu den abgenutzten gehört, mit Feuer und Liebe hin und vollendete seine Arbeit, die er von dem Institute Cordien und Decote aus an die Akademie sandte. Junge Talente, wie Delavigne, Lebrun, Saintine, Loyson, traten mit Victor Hugo bei dieser Gelegenheit zum ersten Male vor das größere Publikum. Victor Hugo würde ohne Zweifel in diesem unblutigen Kampfe Sieger geworden sein, wäre der Commission, welche, mit Raynouard an der Spitze, den Bericht zu erstatten hatte, nicht etwas Menschliches widerfahren. Das Preisgedicht des jungen Poeten schloß nämlich mit den Versen:

Moi qui toujours fuyant les cités et les cours,
De trois lustres à peine ai vu finir le cours.

Die ernste Akademie, welche in dem Gedicht eine Geistesreife gewahren mochte, die über ein Leben von drei Lustern ging, glaubte im besten Falle eine Mystification in jenen Zeilen zu sehen, welche ihre Würde beeinträchtigte. Man sprach Victor Hugo den Preis nicht zu, erwähnte aber seiner Leistung auf eine ehrenvolle Weise. Unser Dichter erhielt durch einen Freund Kunde von dem Hergang der Sache und schickte dem Berichterstatter seinen Taufschein zu; es war aber zu spät; der Preis war vergeben.

Der Académie des Jeux floraux zu Toulouse erging es zwei Jahre später (1819) fast eben so. Victor's jüngerer Bruder, Eugen, hatte im Jahre 1818 einen

Preis bei dieser Gesellschaft davon getragen, was Victor veranlaßte, bei der nächsten Preisvertheilung als Mitbewerber aufzutreten. Auch hier wollte man an der Jugend des Dichters zweifeln, und der Präsident der Akademie beschwerte sich ausdrücklich. Indessen erhielt Victor zwei Preise: seine Ode „Le Rétablissement de la statue de Henri IV“ und sein Gedicht „Les Vierges de Verdun“ wurden gekrönt. Das erstere Gedicht hatte er in einer Nacht (im Februar 1819) vollendet. Er wachte nämlich bei seiner Mutter, und diese drückte ihr Bedauern aus, daß er sich nicht abhalten lasse, ihr die Stunden zu weihen, die ihm noch blieben, um als Mitbewerber bei den Jeux floraux zu Toulouse aufzutreten. Am nächsten Morgen mußte das Gedicht abgehen, wenn er noch Theil an der Preisbewerbung haben wollte. In der Frühe des Tages war das Gedicht vollendet. Victor las es der liebenden Mutter vor, welche die Zeilen mit ihren Thränen benetzte. Es gelangte vor Ablauf der bestimmten Frist nach Toulouse.

Im Jahre 1820 wurde ein drittes Gedicht von Victor Hugo, „Moïse sur le Nil,“ von derselben Akademie gekrönt und der Dichter zum maître des Jeux floraux ernannt.

Mit dieser Zeit steigert sich die literarische Thätigkeit des jungen Mannes. Wir sehen ihn im Verkehr mit Männern von Rang und Ruf, sein Blick und sein Streben ziehen weitere Kreise um ihn, sein Beruf, be-

ginnt ihm klar zu werden, die Vielseitigkeit seines Geistes, seiner Kenntnisse, sein treffendes Urtheil, sein warmer, hinreißender Styl veranlaßten seine Freunde, ihn zu ausgedehnteren literarischen Unternehmungen aufzumuntern und seine Theilnahme an Zeitschriften anzusprechen. Dem öffentlichen Leben nie entfremdet, weiht er sich der Politik nun mit erhöhtem Interesse, bekämpft öffentlich das veraltete System der Literatur, den herkömmlichen Schulzwang und macht auf eine richtigere Kunstansicht aufmerksam. Die neuen Ideen, in denen er lebt, die neue Thätigkeit, die ihn in Anspruch nimmt, das mächtig erwachte Bewußtsein seiner Bestimmung, die Aufmunterung, die ihm zu Theil wird, entziehen ihn dem Studium der Rechte und schleudern ihn plötzlich und fast gewaltsam auf die Bahn, auf welcher er von nun an mit so vielem Glücke fortgeschritten ist. Das Studium der Rechtswissenschaft, dem er sich geweiht, verliert an Reiz; er strebt nach einem schönern Kranze, als ihn Themis ihren Verehrern reicht; Toulouse hat ihm den poetischen Lorbeerzweig schon gesendet; Paris, das ganze übrige Frankreich, die ganze gebildete Welt soll ihm die volle Dichterkrone auf das Haupt setzen.

Nicht minder mächtig, als der Ruhm, trieb ihn eine andere Leidenschaft auf der kühn betretenen Bahn vorwärts. Dies war die Liebe. Eine Gespielin seiner frühen Jugend besaß sein Herz, seine Treue. Was man auch that, um ihn diesem Gefühle zu entfremden, was man

auch versuchte, um ein Verhältniß zu zerreißen, welches sein ganzes Erdenglück umschloß, wie vielfach bewegt sein äußeres Leben sich gestaltete, wie sehr seine Beharrlichkeit, mit welcher er allen Hindernissen, allen Anfeindungen zum Trotze eine selbstständige Lage und mit ihr das Glück seines Herzens sich zu erringen strebte, auf die Probe gesetzt wurde: seine Treue wankte nicht, er ließ sein Ziel nicht aus den Augen. Das Jahr 1822 lohnte seine edle Beharrlichkeit und krönte die Wünsche der beiden Liebenden, die das Band der Ehe vereinigte.

Wir haben jedoch noch einen Blick auf die zwei vorhergehenden Jahre zu werfen.

Im Jahre 1820 begann Victor Hugo seinen Roman, „Han d'Islande" betitelt. Man sagt, er habe durch diesen Roman seiner Geliebten, mit welcher er zuletzt allen Verkehr abbrechen mußte, seine Gefühle mittheilen wollen. Die Grundidee dieses Romans stützt allerdings eine solche Annahme in hohem Grade, obgleich wir bezweifeln, daß Victor Hugo dergleichen mittelbare Wege gewählt habe, um zu dem Herzen seiner Geliebten zu sprechen. Der Ausdruck seiner zärtlichen Empfindungen und seiner unwandelbaren Liebe wäre auch zu spät an die rechte Adresse gelangt; denn der Roman erschien bekanntlich erst, als die Geliebte fast seit einem Jahre die glückliche Gattin unseres Dichters war.

Mit dem Jahre 1820, in welchen er seinen ersten Band royalistischer und religiöser Oden schrieb, beginnt

zugleich seine Theilnahme an der Herausgabe des Conservateur littéraire. Die darin mitgetheilten geistreichen Artikel über Walter Scott, Lord Byron, Thomas Moore u. s. w., politische Satyren und ähnliche Erzeugnisse rühren von Victor Hugo her; eben so ist er der Verfasser der unter dem Namen d'Auverney erschienenen Uebersetzungen aus Lucan und Virgil, der Epistel des Aristides an Brutus über Du und Sie, und der Expectoration über die ersten Meditations poétiques, deren Verfasser seinen Namen damals noch nicht veröffentlicht hatte und mit dem Victor Hugo erst zwei Jahre später persönlich bekannt wurde.

Das Jahr 1821 war reich an Freud' und Leid für unsern Dichter. Er hatte seine Verehrung für Chateaubriand öffentlich ausgesprochen und Chateaubriand durchschaute leicht den dünnen Schleier, welcher noch über die Größe dieses „enfant sublime“ hing, wie er Victor Hugo in dem Conservateur littéraire genannt hat. Der Deputirte Agier führte den jungen Dichter bei Chateaubriand ein, und ein jahrelanger freundlicher Verkehr zwischen Beiden war die Folge dieses Besuches.

Der Tod seiner Mutter, welcher im Laufe dieses Jahres erfolgte, mußte unter obwaltenden Umständen doppelt schmerzlich für ihn sein. Er schied aus dem Kreise der Seinigen, miethete eine kleine Wohnung in einem entlegenen Theile von Paris und gab sich mit dem rastlosesten Eifer seinen literarischen Arbeiten hin, um

die Verbindung mit der Geliebten zu beschleunigen, welche im October des folgenden Jahres Statt fand. Ein Ereigniß, in welchem der Name Ludwigs des Achtzehnten eben so ehrenvoll hervortritt, wie der Charakter unseres hochherzigen Dichters, trug unerwartet dazu bei, Victor Hugo, der jede Unterstützung seines Vaters abzulehnen Gründe hatte, eine sorglosere Existenz zu verschaffen. Delon, ein Jugendfreund des Dichters, war in die Verschwörung von Saumur verwickelt. Er war flüchtig geworden und wurde von den Gerichten verfolgt. Victor Hugo wandte sich an die Mutter des Unglücklichen und bot ihm sein Zimmer an. Die Polizei wußte sich dieses Briefes zu bemächtigen; Ludwig der Achtzehnte las ihn, und Victor Hugo erhielt die erste Pension, welche vacant wurde.

Die öffentliche Stimme jener Zeit sympathisirte zu wenig mit dem Royalismus, als daß poetische Erzeugnisse, in welchen die royalistische Gesinnung offen und kräftig ausgeprägt war, auf den Beifall des größern Publikums hätte rechnen können. Sobald er nicht mehr ausschließlich einem Systeme, das sich selbst neutralisirte, zugethan war und sich der öffentlichen Meinung allmählich näherte, sprach sich diese auch mehr und mehr zu seinen Gunsten aus.

Seine poetischen Erzeugnisse folgten sich nun rasch und mit wechselndem Glücke. Seine 1822 erschienenen Oden, die 1823 bis 1824 unter dem Titel „La Muse

française" herausgegebene Sammlung von Poesien, die Balladen von 1824 gefielen, namentlich aber fand sein Gedicht „Napoléon," das 1824 gedruckt wurde, allgemeine Bewunderung. Die beiden Romane, „Han d'Islande," der ohne des Dichters Namen 1823, und „Bug Jargal," der 1826 erschien, erfreuten sich nicht sogleich jener Theilnahme und Anerkennung, welche ihnen, wie die vielen seitdem gemachten Auflagen dieser Werke hinreichend beurkunden, später zu Theil wurden.

Im Jahre 1825 machte Victor Hugo in Gesellschaft des geistreichen und gelehrten Charles Nodier eine Reise in die Schweiz. Er hat die Ausbeute dieser Reise bis jetzt noch nicht veröffentlicht.

1827 erschien sein Gedicht „A la Colonne," das mit großem Lobe aufgenommen ward, während das Drama „Cromwell," mit welchem er in diesem Jahre auftrat, nur geringe Wirkung hervorbrachte.

Im folgenden Jahre verlor er seinen Vater, dessen letzte Tage der Sohn noch durch die kühne Begeisterung verschönerte, mit welcher er den Kaiser Napoleon verherrlicht hatte.

Seine „Orientales," die 1828 erschienen, waren einer der schönsten Siege, welche sein Genius gefeiert hat. Der Enthusiasmus, den diese zaubervollen, an den mannigfachsten poetischen Schönheiten so reichen Ergüsse eines begeisterten Herzens erzeugten, war überschwänglich.

Noch ausgedehntere Kreise von Bewunderern fand sein Werk „Le dernier jour d'un condamné," das 1829 erschien und in einem geist- und phantasiereichen Rahmen eine jener bedeutsamen Fragen behandelte, welche, mit unserm Dichter zu reden, bis dicht an die Grundwurzeln der Gesellschaft hinabreichen. In demselben Jahre trat er mit dem Drama „Marion Delorme" auf, dessen Aufführung man Anfangs aus kleinlichen Rücksichten Hindernisse entgegen setzte. Labourdonnaye, damals Minister, wollte den Dichter entschädigen und bot ihm eine bedeutende Erhöhung seiner Pension an, welche Victor Hugo jedoch ablehnte. Die Vollendung seines Trauerspiels „Hernani" fällt in dasselbe Jahr. Es wurde am 26ten Januar 1830 (dem Geburtstage des Dichters — eine Aufmerksamkeit von Seiten der Bühnendirection, welche sie ehrt und der Erwähnung werth ist —) auf dem Théâtre français zum ersten Male gegeben. Die Freunde des alten Systems boten bei dieser Aufführung alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel auf, um dem neuen Genius den Sieg zu entreißen, während die sogenannten Romantiker das Feld zu behaupten entschlossen waren. Nicht ohne Lächeln mag der Dichter auf den erbitterten Kampf der Parteien geblickt haben, wie wir jetzt nicht ohne Lächeln die Berichte überlesen, welche von jenem merkwürdigen Abend, an welchem jeder Theil mit der Ueberzeugung, er habe gesiegt, sich nach Haus begab, in französischen und deutschen Blättern mitgetheilt wurden. Wir

sind nicht mehr in Ungewißheit, wer sich des Sieges mit Recht erfreuen kann.

Unter den übrigen Erzeugnissen, welche Victor Hugo in diesem Jahre zu Tage förderte, nennen wir die zweite Ode „A la Colonne,“ als die Kammer an den Theater-Napoleons Anstoß nahm, und den begeisterten Zuruf „A la jeune France.“

Im März 1831 erschien Victor Hugo's berühmter Roman, „Notre Dame de Paris“ — ein Werk, dessen Erhabenheit selbst die Gegner des Dichters bewundernd anstaunten und das zu Paris mit einem Enthusiasmus aufgekauft und gelesen wurde, welcher jenem Orange ähnlich war, mit dem die elegante Welt von London Lord Byron's und Walter Scott's berühmteste Werke sich zu verschaffen suchte. Von der stets wachsenden Popularität dieses Kunstwerks gibt unter andern der Umstand Zeugniß, daß, nach einer Notiz in den Débats, die Verlagshandlung so eben eine neue Auflage von eilf-tausend Exemplaren abziehen läßt, wofür sie dem Dichter 60,000 Franken Honorar zahlte. — Auch die „Hymne aux Morts de Juillet“ entstand in dem genannten Jahre.

Im Jahre 1832 kam sein Drama „Le Roi s'amuse“ auf das Repertorium des „Théâtre français.“ Der Minister Argout verbot jedoch die Aufführung, weil man in einigen Stellen Anspielungen auf die Familie Orleans

gefunden haben wollte. Die öffentlichen Blätter haben dieses Gegenstandes ausführlich erwähnt.

Die zwei folgenden Jahre brachten uns die dramatischen Gedichte „Lucrezia Borgia" und „Maria Tudor" und die unter dem Namen „Herbstblätter" (Feuilles d'Automne) erschienenen, die Freuden des häuslichen Glückes so reizend malenden lyrischen Poesien.

Am 27. April 1835 wurde auf dem Théâtre français Victor Hugo's „Angelo, ou le Tyran de Padoue" zum ersten Male dargestellt. Im October desselben Jahres erschienen seine „Chants du Crépuscule."

Als Mensch charakterisiren unsern Dichter wahre, warme Religiosität, Adel, Wahrheit und unbestechliche Biederkeit der Gesinnung, männliche Offenheit und Geradheit. Seine Persönlichkeit wird als höchst anziehend und liebenswürdig geschildert, wie sich dies auch nicht anders erwarten läßt. Mit dem Ernste seines Charakters und der Tiefe seines Gemüthes harmonirt seine blasse Gesichtsfarbe und von dem Feuer, das in seiner Seele wohnt, gibt sein Blick Kunde. Das Porträt, welches dieser Ausgabe voransteht, gilt in Paris für ähnlich, obgleich Victor Hugo auf dieses Urtheil seiner Umgebungen kein großes Gewicht zu legen scheint. In einem Schreiben an den Verleger dieser Gesammtausgabe, Herrn J. D. Sauerländer, äußert er sich darüber so: „Le portrait, que vous m'envoyez, passe ici pour ressemblant; mais il paraît qu'aucun de mes portraits me ressemble.

Au reste, Mr.,“ fügt er artig hinzu, „le vrai portrait, c'est votre traduction.“ Wir werden später noch auf diese Zuschrift zurückkommen.

Victor Hugo ist mit der Literatur der gebildeten Nationen Europa's innig vertraut und liest die Werke der Engländer, Spanier und Italiener mit Leichtigkeit, auch deutsche Schriften scheint er in der neuern Zeit im Originale zu lesen.

Von seiner Gattin spricht unser Dichter nur mit der größten Begeisterung. In seinen Chants de Crépuscule (Date Lilia) nennt er sie „die sichtbare Schwester seiner unsterblichen Seele — seinen Stolz, seine Hoffnung, seinen Schutz, seine Zuflucht, das Dach seiner jungen Jahre, welches seine alten Tage hoffen — die Tugend über seinem gesenkten Haupte — die in seinem Herzen verborgene Alabastergestalt — den Baum, der auf seinen Wegen oft Früchte und immer Schatten spendet — das Weib, deren höchstes Glück seine Freude ist — die, wenn ihre Kinder wanken, oder er selbst, jene mit der Hand, ihn mit dem Herzen aufrecht erhält, ohne strenges Wort, ohne strafenden Blick — die Blume der Schönheit, von der Güte durchduftet — die Blume gehört der Erde, der Duft dem Himmel an.“ — Vier Kinder umspielen das glückliche Ehepaar.

Für die, welche ausgezeichnete Personen gern in der Heimlichkeit des Privatlebens belauschen und mit Interesse auf ihre gewohnte Umgebung, ihre häusliche Einrich-

tung u. s. w. schauen, können wir leider hier nur wenige flüchtig hingeworfene Züge aus der geschätzten Zeitschrift „Phönix“ mittheilen. „Wenn ihr,“ heißt es hier, „auf der Place Royale steht und nach Victor Hugo's Adresse fragt, wird man euch alsobald eine dunkle Arcade weisen, welche eine Ecke bildet. Durch ein großes Thor gelangt ihr an eine Treppe mit Absätzen, und auf derselben im zweiten Stockwerk in ein großes, sehr hohes Gemach, dessen Möbel durch eine etwas incorrecte Mischung mittelalterlichen Styles und modernen Geschmacks charakterisirt sind, — eine Kanzel mit Schnitzwerk, von einem damastnen Vorhange bedeckt, bemalte getriebene Arbeiten, ein Kanapee aus der Zeit Ludwigs des Fünfzehnten u. s. w. In der Mitte von alledem seht ihr den Dichter, in seinem grünen, großgeästeten Schlafrock, oder in einem wollenen Kamisol, welches wie ein Panzerhemd aus dem vierzehnten Jahrhundert aussieht. An den Wänden des Arbeitszimmers, welches sich in dem entlegensten Theile der ganzen Wohnung befindet, hängen Zeichnungen von Louis Boulanger, Celestin Nanteuil und andern Künstlern, welche für den Verfasser der letzten Tage eines Verurtheilten eine aufrichtige Bewunderung und Freundschaft hegen. Victor Hugo zählt übrigens sehr viele Freunde und fast fanatische Verehrer, welche man sehr häufig bei ihm findet, worunter sich Granier de Cassaignac, Louis de Maynard, Théophile Gauthier und Andere bemerkbar machen, von denen die

beiden Ersteren Victor Hugo's Worte sorgfältig aufsammeln und zur Basis ihrer kritischen Aufsätze in dem Journal des Débats und der Revue de Paris machen. Allerliebst wird eine häusliche Scene bei Victor Hugo, wenn seine Gattin und seine schönen Kinder sich neben ihn setzen und eine reizende Gruppe um ihn bilden."

Indem wir zur Betrachtung der Schriften unseres Dichters übergehen und deren Charakter anzudeuten versuchen, legen wir zuerst die hervorstechendsten Eigenschaften seiner Poesie dar.

Der Kreis seiner Ideen und dichterischen Anschauungen ist reich und ausgedehnt. Der Sturm des Gefühls trägt ihn himmelan, wo er sich in den duftigen, dunkelblauen Wolken badet, mit dem Golde der Sonne seine junge Stirne kränzt und wie der kühne Luftschiffer auf die unter ihm ziehende Erde niederlächelt. Plötzlich aber erinnert er sich alles dessen, was die Erde ihm Liebes birgt, welches Glück er schon auf den grünen Matten drunten, in den schattigen Laubgewölben, in den stillen Thälern genossen; und er senkt majestätisch den Flug und schwelgt in den Wonnen eines mahlerischen Thalgrundes, an den geschmückten Ufern eines See's, in den leuchtenden Blicken seiner Geliebten. Und wieder regt er die mächtigen Schwingen seines Genius und stürmt in die düstern Regionen des Schreckens und Grausens, der Nacht und des Grabes, wo sein Geist über den ewigen Geheimnissen, über den Räthseln des Daseins brütet.

Zu dieser Kühnheit der Phantasie, welche die grellsten Gegensätze verbindet, das Mögliche, Wirkliche und Unerhörteste in vertrauliche Nähe ruft und die Glanz- und Nachtseite des Lebens mit gleich kunstreichem Pinsel mahlt, gesellt sich eine lebendige und alles belebende Anschauung, eine Seherkraft, wie sie ein Homer, ein Dante, Shakspeare und Lord Byron kaum in höherm Grade besessen. Wo wir seine Werke aufschlagen, beurkundet sich diese reiche Anschauungsgabe, dieses wahre Dichterauge, unter dessen Feuer sich alles belebt und entzündet. Er schaut z. B. auf das Meeresufer. Der weite Raum belebt sich unter diesem Blicke — Fluren, Wasser, Wälder, Wiesen, Hütten, wo man heitere Gruppen lachen hört — der von Felsen und Thürmen umgürtete Golf — öde Steppen, zerrissene Klippen, Höhlen, deren offene Rachen die Brandung verschlingt, ein wolkenumzogener Berg, der in seinen Einschnitten ein schönes grünes Thal trägt, wie ein Kind Blumen in den Falten seines Kleides — eine halb in Duft und Dunst gehüllte Stadt mit ihrem Dächergewimmel und dem herüberschallenden Lärm — Wellen, die sich am Gestade brechen, wo die langen grünen Haare des Seegrases in dem, durch den Schatten der Berge gedunkelten Wasser zittern — auf den Wellen spielende Vögel — der Wagen auf der Landstraße und das Segel auf dem Meere — die vom Winde bewegten Bäume und Masten — die fernen Höhen, die verschwimmenden, duftigen Formen des Horizontes.

Aber der begeisterte Blick fliegt empor über diese Erde, die er eben geschaffen, belebt, beseelt hat, die er an sein Herz geschlossen, um ihr dessen Wärme mitzutheilen, der er den Kuß der Liebe aufgedrückt, um sie noch reizender aus seinen Armen zu lassen. Und nun schwelgt er in den Wolken, wo der Purpur ausgehängt ist und in Stücke zerreißt, wo in dem ewigen Blau glänzende Ruinen, phantastische Gebilde in den Farben des Kupfers und Erzes schwimmen, Kürasse, Helme, Schilde, goldene Pferdedecken auf den Rücken der Wolken — in einem neuen, ausgedehnteren, ferneren Meere, dem Aether mit seinen Zephyren und Eishauchen, der Morgen- und Abend-Dämmerung, den Blumen- und Weihrauch-Düften, den Winterstürmen und den Sommergluthen, den auf dem Gewande der Nacht funkelnden Sternen, den Wogen des Lichtes und den Wellen der Töne.

Nicht minder hervorstechend ist die leidenschaftliche, hinreißende Wärme des Gefühls, der fast orientalische Schmuck, die Kühnheit und Schönheit seiner Bilder, die Pracht und Erhabenheit einzelner Schilderungen und Beschreibungen, namentlich aber seine tiefe Menschenkenntniß, die Wahrheit seiner Charakteristik, sein eindringliches, alle Tiefen der Seele erschütterndes Pathos, so wie sein meisterhafter Styl und Versbau. Wir verweilen einen Augenblick bei diesen letzten Eigenschaften.

Victor Hugo sieht das menschliche Herz in durchsichtiger Klarheit vor sich, und versteht es, in derselben

Weise das Selbstgeschaute zur Anschauung Anderer zu bringen, ohne dabei jemals andere, als wahre poetische Motive zu benützen. Lobenswerth, wenn er neben der unmittelbaren Beobachtung des Menschen selbst, an Meistern, wie Shakspeare, gründliche Studien gemacht hat, wie sein Cromwell z. B., davon unzweifelhafte Kunde gibt; aber diese Beobachtungen, diese Studien dienten nur dazu, daß sie die angeborne Gabe, sich in fremde Charaktere, in fremde Seelenzustände zu versetzen, jede Art zu sein naturgemäß aufzufassen und seine Geschöpfe selbstständig, wahr, den ewigen Gesetzen angemessen, darzustellen, kunstgemäß entwickelten, schärften und ausbildeten. Diese seltene Fähigkeit und Gewalt, in das innerste Getriebe der Menschenbrust einzudringen, die verborgensten Falten der Seele zu ergründen, die feinsten Fasern des Herzens offen zu legen, ist bei Victor Hugo eben so bewundernswerth, wie der Umfang und Reichthum seiner Charakteristik. Wir begegnen in seinen Romanen und dramatischen Arbeiten Personen jedes Alters und Standes — Königen, Staatsmännern, Kriegern, Gelehrten, Handwerkern, Bettlern, religiösen und politischen Schwärmern, Republikanern und Royalisten, Stoikern und Wüstlingen, Kraftmenschen, Gecken, Pedanten und Narren, Frauen im Purpur und im Fliesskleid, edlen und verabscheuungswürdigen weiblichen Wesen, Zierpuppen, Koketten und Ränkemacherinnen, und alle treten wahr und bestimmt in das Leben. Er führt

uns nach Norden und nach Süden, nach Osten und nach Westen, in vergangene Jahrhunderte und in die wirbelnde Gegenwart, und malt bald in großen, kräftigen, kühn ausgeführten Bildern, bald in zarten, hingehauchten Skizzen den Geist der Zeiten, den Charakter des geselligen Lebens, das Kostüm, die Sitten, das nationale Gepräge u. s. w. mit bewundernswerther Wahrheit und Tiefe, und mit der innern Wahrheit geht stets die äussere bei ihm Hand in Hand. Er konnte bei Walter Scott z. B. den Mißgriff, den h. Geist- und St. Michaels-Orden zu einer Zeit, wo beide noch nicht gegründet waren, verleihen zu lassen, scherzend rügen, während ihm ein ähnlicher Vorwurf nirgends zu machen ist.

Seine Meisterschaft in der ergreifenden Schilderung des Seelenlebens beurkundet er in dem berühmten Werkchen: der letzte Tag eines Verurtheilten. Er stellt hier den Menschen, der weiß, daß seine Tage gezählt sind, über dessen Haupt das blutige Messer schwebt, sein Denken, Fühlen und Thun vom Tage seiner Verurtheilung bis zu seinem Tode dar. Entschlossenheit, Resignation, Hoffnungslosigkeit, Verzagtheit, höchste Aufregung, fieberhaftes Anklammern an den letzten schwachen Hoffnungsfaden, Erschöpfung, Verzweiflung, süße und herbe Erinnerungen, Furcht vor dem schrecklichen Augenblick, bitterer Abscheu gegen die blutdürstende Menge, religiöse Hingebung — alles das geht in natürlichen Uebergängen, im raschen Wechsel eines in we-

nige Minuten zusammengefaßten Daseins an uns vorüber und entwickelt sich vollkommen den Gesetzen der menschlichen Natur gemäß. — Eben so ist seine Charakteristik Mirabeau's ein wahres Kunstwerk. Noch nie ist dieser Geist so vielseitig, so wahr, so warm, so lebendig zur Anschauung gebracht worden. Der Dichter hat hier dem Geschichtschreiber Auge, Farbe und Seele geliehen. Man betrachte neben diesem Riesencharakter das in einem magischen Chiaroscuro gehaltene Portrait des gebückten und gedrückten Genfer Musensohns, des Ymbert Galloix, „des Denkers, der am Elend stirbt," und bewundere den Scharfsinn und Tiefsinn, mit welchem Victor Hugo einen ziemlich gewöhnlichen jungen Menschen aus der Masse ähnlicher Spezialitäten heraushebt, die halbverwischten Blätter seiner Seelengeschichte, seiner innern Zustände entziffert und erläutert und uns den Keim, die Wurzel des Unglücks nicht des Individuums blos, sondern der Gattung schauen läßt. Er erzählt einen Krankheitsfall nach seinem Entstehen, seinem Verlauf und seinem Ausgang; der Arzt kann seine Beobachtungen daran bereichern, ein Theil unserer Jugend den Spiegel beherzigen und zur Warnung nehmen, den er ihr vorhält.

In Bezug auf Styl und Versbau zeigt Victor Hugo eine Meisterschaft, wie der Parnaß seines Mutterlandes sie nicht aufzuweisen hat. Mit der französischen Literatur früherer Zeit innig vertraut, dem Zwang und den

Fesseln einer engherzigen Sprachschulmeisterei und pedantischen Nüchternheit von Grund aus feind, schöpfte er einerseits aus den Quellen einer lebenskräftigen, begeisterungsfrischen Vorzeit, andrerseits aus dem Leben selbst, und seinem reichen Geiste gelang es, diese Elemente für seine dichterischen Zwecke auf das Trefflichste zu verschmelzen. Das schmeichelnde, zarte, süße, schwärmerische Lispeln der jungen, erwachenden Liebe, die feurige, ernst und kühn anschlagende Sprache des männlichen Stolzes und des männlichen Schmerzes, die scharf aus einander gehenden Töne der Wehmuth, die wie wilde Meereswellen daher brüllenden Sturmaccorde der erregten Leidenschaften — über alle diese Weisen schaltet er nach Willkühr, für jedes Gefühl findet er den richtigen Ton und Takt, für jeden Gedanken den bezeichnenden Ausdruck, für das Weiche und Anmuthige, wie für das Kräftige und Erhabene das passende Wort, für das heitere Kindeslächeln, wie für den gähnenden Höllenschlund das geeignete Bild. Wie bei Shakspeare und Dante die Vergleichungen, Figuren und Wendungen oft bizarr und wunderlich, affectirt und gesucht scheinen, bis man durch Beobachtung und Nachdenken das Originelle oder Geeignete oder Anmuthreiche der Wahl zu bewundern, in den Stand gesetzt wird; so ist auch bei Victor Hugo das scheinbar Seltsame und Gesuchte häufig die unmittelbar aus der Tiefe des Herzens, aus dem Born der Natur und Wahrheit geschöpfte Ausdrucks- und Dar-

stellungsweise. Wo er Gegensätze an Gegensätze reiht, Bild auf Bild, Vergleichung auf Vergleichung häuft und die Fülle der Ideen in übermäßigem Ungestüme übereinander daherstürmt, machen der jugendlich üppige Boden, dem sie entsprungen, die übersprudelnde Kraft, die sie erzeugt, ihre Rechte geltend. Minder gerecht ist der Vorwurf zu greller Farbentöne in einzelnen Gemälden; er malt nie grell und schneidend, wie der englische Maler Martin, um des Effektes willen, sondern mischt seine Farben der Natur und dem Gegenstand gemäß. Die brennende Mühle des Höllenbreughels ist grell, aber sie ist wahr, sie ist ein Kunstwerk. Endlich zeugt es lediglich von Unbefugniß des Urtheils, wenn einige unserer Landsleute den Dichter der Sprachneuerungssucht zeihen. Weil er zuweilen Wörter und Wendungen gebraucht, welche nicht in unsern löschpapiernen Dictionnaires de poche vorkommen, soll er „dem Neologism huldigen," und „den alten Vaugelas, so wie die Akademie mit Füßen treten." Und damit glauben manche unserer kritischen Zeloten dem Dichter ein Kompliment zu machen. Wir würden uns sehr irren, wenn Victor Hugo ein Lob dieser Art nicht verachtete. Reinheit und Durchsichtigkeit des Styls gehören ihm mit zu den Eigenschaften, welche ein Geisteserzeugniß ehrenvoll der Nachwelt überliefern, und den Neologism nennt er selbst „ein trauriges Zufluchtsmittel für das Unvermögen." Wie er von dem Genie des ältern Corneille mit Bewunderung spricht,

so hebt er Boileau's Verdienste um die Reinheit des Styles hervor; wenn er aber die französische Akademie trotz der großen Zugeständnisse, welche sie den Fortschritten der Zeit und der Bildung in der neuesten Ausgabe ihres Wörterbuchs macht, immer noch zähe und zage — man erlaube uns diesen körnigen alten Ausdruck, in welchem sich ein unmännliches Zögern un) Zaudern malt — findet, werden wir Deutsche, die wir niemals die Suprematie einer versteiften Gesellschaft über den freien Geist und die reichen Formen unserer schönen Sprache geduldet und anerkannt haben, ihm eine solche Ansicht vor allen völlig unverkümmert lassen. Jede lebende Sprache ist ein Strom, welcher aus den tausend ihm zufließenden Quellen des physischen und psychischen Seins Nahrung und Frische, Glanz und Farbe, Bewegung und Leben erhält. Verstopft man ihm diese Quellen, gräbt man sie ab, trübt man sie, so versumpft und verflacht der Strom, und auf den Wellen, die den Reichthum und Stolz einer Nation getragen, treibt das Spielzeug der Kinder. Victor Hugo wird die Macht dieses Stromes erhöhen und die Akademie sich einst mit seinen Farben schmücken.

Der Vers unseres Dichters ist reich und harmonisch, vortrefflich gegliedert und voll austönend. Mit sicherm Takte wechselt er den Rhythmus nach Gegenstand, Gemüthsstimmung, Charakter und Gefühlserregung in den mannigfachsten Weisen. Seine Reime sind

bald anmuthig und wohlklingend, leicht und graciös, bald männlich und kraftvoll; oft frisch, duftig, ganz Musik Stets füllt sein Gedanke die Form vollkommen aus, gleich dem gut gefallenen Guß eines Kunstwerks; wie hier nichts Schieferiges, Kaltbrüchiges und Blasiges zu sehen, sind dort Lücken und Auswüchse in gleicher Weise vermieden.

Nachdem wir das Wesentliche in Bezug auf den allgemeinen Charakter dieses edeln und originellen Dichtergeistes angedeutet haben, gehen wir zu einer kurzen Betrachtung seiner einzelnen Werke über.

Victor Hugo's Schöpfungen bewegen sich in drei Gattungen der Poesie, in der Lyrik, dem Roman und dem Drama. In dieser dreifachen Form hat er neue Richtungen verfolgt und Ausgezeichnetes geleistet. Ein Proteus hinsichtlich der nach den manchfachen Vorwürfen wechselnden Töne und Farben, kann man in Wahrheit auf seine Werke anwenden, was er in der Vorrede zu seinen Orientales von den Schöpfungen des wahren Dichters sagt — es verhalte sich damit, wie mit jenen schönen alten Städten Spaniens, wo man Alles finde: Spaziergänge von frischen Orangenbäumen einen Strom entlang — große offne, sonnenhelle Plätze für die Feste — enge, sich windende, manchmal dunkle Straßen, wo sich tausend Häuser von jeder Form und jedem Zeitalter, hoch, niedrig, schwarz, weiß, mit Malereien und Bildhauerarbeiten versehen, aneinander reihen, Baulabyrinthe

neben einander, durcheinander aufgeführt, Paläste, Hospitäler, Klöster, Kasernen, alle verschieden, alle durch ihre Architektur charakterisirt — Märkte voller Leute und voller Lärm — Kirchhöfe, wo die Lebenden schweigen wie die Todten — hier das Theater mit seinem Prunk und Flitterstaat und Trompetenschmettern — dort den alten ständigen Galgen, dessen Steinwerk alterbrüchig, dessen Eisen verrostet ist, mit einem Gerippe daran, das im Winde klappert — in der Mitte die große gothische Kathedrale mit ihren hohen, sägenartig geschlitzten Thurmspitzen, ihrem großen Glockenthurm, ihren fünf mit Basreliefs eingefaßten Portalen, ihrem durchbrochenen, einer Halskrause ähnlichen Friese, ihren festen, scheinbar so schwachen Pfeilern, und dann, ihren hohen Wölbungen, ihrem Säulenwalde mit den bizarren Kapitälern, ihren in Flammen stehenden Kapellen, ihren Myriaden von Heiligen und Reliquienschreinen, ihren Säulchen-Garben, ihren Rosetten, ihren Bogengräten, ihren Lanzetten, welche sich an dem Kehrpunkte trennen und gleichsam ein Glasgitter daraus machen, ihrem Hochaltar mit tausend Kerzen; ein wunderbares Bauwerk, bedeutsam durch seine Masse, seltsam durch seine Einzelnheiten, schön in der Entfernung von zwei Stunden und von zwei Schritten — und zuletzt, an dem andern Ende der Stadt, in Maulbeer-, Feigen- und Palmbäumen versteckt, die orientalische Moschee mit den Kupfer- und Zinn-Domen, den gemalten Thoren, den gefirnißten

Wänden, dem von oben einfallenden Lichte, ihren schlanken Arkaden, ihren Tag und Nacht dampfenden Rauchpfannen, ihren Koransprüchen über jeder Thüre, ihren blendenden Heiligthümern und der Mosaik ihres Fußbodens und der Mosaik ihrer Mauern, wie eine große, duftvolle Blume, in der Sonne sich ausbreitend. — Geht man des Dichters Werke einzeln durch, so wird man leicht zu jedem dieser Bilder ein Gegenbild finden, ja, sie bieten zu einer weit ausgedehnteren Vergleichung Stoff dar.

Seine lyrischen Gedichte zeichnen sich zunächst durch Unmittelbarkeit, Frische, Erhabenheit, Kraft und Innigkeit der Gedanken und Gefühle aus. Der Reichthum der Bilder und Farben ist nicht minder hervorstechend. Sprache und Rhythmus gestalten sich so vielseitig, als die mannichfaltigen in diese Rahmen eingeschlossenen Ideen und Bilder es erfordern, so kühn und so zart, so schmuckreich und so einfach, als die Natur der Gegenstände es mit sich bringt. Hier überrascht die Kühnheit und Neuheit, dort reißt die Tiefe der Ideen fort; hier entzückt die Wahrheit, dort erfreut die Innigkeit und lebendig bewegte Kraft der Empfindungen und Gefühle. Welcher Reichthum, welcher Wechsel! Man glaubt kaum, daß einer Seele diese entgegengesetzten Erregungen inne wohnen, daß in dem beweglichsten Herzen diese widersprechenden Gefühle sich kreuzen könnten! Die ausgelassenste Freude und der blutigste Schmerz, der bitterste Haß und die zärtlichste Liebe, das höchste Glück und die

tiefste Verzweiflung, der mächtigste Abscheu und die glühendste Bewunderung, die wildeste Leidenschaft und die süßeste Ruhe berühren sich. Er braus't bald über den Sturmwolken hin, bald wiegt sein süßes Lied ein Kind in den Schlummer — jetzt streift sein Flug die grollenden Meereswellen, dann schwelgt er in den Reizen des Cherizy-Thales — Jehova's Macht oder den olympischen Kämpfer feiert die Leier, die eben den ersten Seufzer der Liebe oder den Sommerregen besang. Er drückt 'die Heiligenkrone auf Ludwigs des Siebzehnten Haupt, nennt Buonaparte eine lebendige Geisel, einen Despoten und Soldatenkaiser, wirft ihm den Tod des Herzogs von Enghien vor, zeiht ihn des Unglaubens (ignorant Dieu qui l'avait envoyé), läßt ihm nicht einmal den Titel eines Helden:

Ce ne sont point là les héros!
Ces faux dieux, que leur siècle encense,
Dont l'avenir hait la puissance,
Vous trompent dans votre sommeil.

(Bonaparte.)

und nach dem Tode des Kaisers errichtet er ihm ein Denkmal, welches die eherne Säule, die es feiert, überleben wird, und nennt ihn den Gott des Vaterlandes („car nous t'avons pour Dieu.“ *A la Colonne.*) Er beweint den Tod des Herzogs von Berry, Ludwigs des Achtzehnten, des Königs von Rom, feiert die Geburt,

die Taufe des Herzogs von Bordeaux, die Krönung Karls des Zehnten, und dann die an den Julitagen Gefallenen:

> Gloire à notre France éternelle,
> Gloire à ceux qui sont morts pour elle!
> Aux martyrs! aux vaillans! aux forts!

so wie er die Mildthätigkeit des jungen Herzogs von Orleans gegen einen Unglücklichen, den der Dichter empfohlen, in edler Weise erhebt. In dem mächtigen Wechsel der Gefühle, in dem stets lebendigen Spiele gewaltiger, hinreißender Leidenschaften, den Uebermächtigen niederschmetternd und den Ohnmächtigen aufrichtend, mit den Saiten der leichten Mandoline tändelnd, oder die vollen Orgeltöne anschlagend — immer ist er ein großer Dichter, ein erhabener Geist, ein edler Mensch. Die Wahrheit ist seine Sonne, die Hoffnung sein Stern, der Glaube sein Führer, die Liebe sein Alles.

Unter Victor Hugo's Oden nehmen die patriotischen, oder wenn man will, politischen den ersten Platz ein. Sie reihen sich gleichsam von selbst an einander und bilden ein Ganzes, das die Hauptmomente der Geschichte unserer Zeit poetisch reflectirt; in stolzer, zuweilen selbst rauher Form sind sie der Ausdruck der Gefühle eines edeln Volkes, seiner Freuden, seiner Schmerzen, seiner Hoffnungen, seiner Besorgnisse. So manches wahre und schöne Wort, das Thiersch in der Einleitung zu seiner Ausgabe des Pindar über den Geist des griechischen Volksgesanges geäußert hat, ist auf diese Oden

vollkommen anwendbar. In ihnen ist vorzüglich die ganze Seele des Dichters, und man kann seine eigenen Worte auf ihn anwenden:

Ta grande âme est comme un temple
D'où ne sort que la voix d'un Dieu.

Die beiden Oden an die Säule sind, nach unserm Bedünken, die reichsten und schönsten Steine in diesem reichen und schönen Schmucke.

Die unter dem Titel „*Odes et Poésies diverses*“ erschienene Sammlung enthält, außer den patriotischen Gesängen, eine große Anzahl von Gedichten, in welchen sich Victor Hugo's glühende Begeisterung für alles Edle, Schöne und Große, seine Freundestreue, seine seelenvolle, reiche, enthusiastische, vergötternde Liebe zu der Gattin, sein zarter Sinn für die Reize der Natur u. s. w. in wechselnden und stets das Gepräge hoher Vollendung an sich tragenden Formen kund gibt. Seine „*Orientales*“ führen uns in das weite Reich des Osten, in das Land seiner Träume, wo er, uns seiner Worte zu bedienen, „von fern eine erhabene Poesie glänzen sah, wo Alles groß, reich, fruchtbar ist, wie im Mittelalter, dieser andern Quelle der Poesie.“ Gedankentiefe und Frische der Phantasie, der hohe Ernst der Bibel und der zauberreiche Bilderschmuck der Tausend und Einen Nacht, die einfache, großartige Plastik Homer's und die in tausend Formen und Farben spielende Mosaik und Arabeskenmalerei der Mauren berühren sich hier; über den blitzen-

den Wolken thront die Gottheit und in dem duftigen, von Mondlicht magisch umglänzten Gebüsch treiben Feen ihr Spiel. Man athmet die Wohlgerüche des Orients, sieht den Schmuck einer „schöneren Natur, die glühende Farbenpracht einer üppigen, reichen Zone, die Einbildungskraft und das Herz der Kinder der Sonne." Wer das Hauptverdienst der „Orientales" in der äußern Form findet, hat ihnen kein eindringendes Studium geweiht oder doch vor Bäumen den Wald nicht gesehen. — Unter seinen Balladen sind einzelne ausgezeichnet schön; am besten ist der Balladenton in der „Légende de la Nonne" getroffen. Manche gefallen weniger wegen der zu gekünstelten Formen. — Die *„Feuilles d'Automne"* feiern die Freuden des häuslichen Lebens, das süße Glück des Herzens in dem Kreise seiner Erkornen. Die Liebe des Gatten, die Zärtlichkeit des Vaters, die Innigkeit des Freundes, der Friede der Häuslichkeit und die Ruhe des behaglichen Heerdes gaben den Stoff zu diesen wunderbar zarten und anmuthigen Poesien, welche gewiß in jeder Brust Anklang finden, die sich der schönsten und reinsten Gefühle und Erregungen, deren unsre Natur fähig ist, nicht entäußert hat. Das Herz schlägt höher, die Pulse klopfen rascher, wenn man dem kühnen, stolzen, majestätischen Flügelschlage des Adlers, der die Purpurwolken durchschneidet, folgt; aber das Auge senkt sich bald ermüdet, geblendet, und ruht mit süßem Behagen auf der grünen Flur, wo Kinder spielen,

auf dem duftigen Laubwerk, wo Turteltauben girren, auf dem zierlichen Blumengarten, den die Liebe pflegt, auf der Bank vor der Mooshütte, wo ein zärtliches Paar sich umschlungen hält oder Hand in Hand freundlich plaudert. Der Art ist das Gefühl, welche des Lesers sich bemächtigt, wenn er nach den prächtigen Oden und Orientalen diese freundlichen, lieblichen Herbstblätter betrachtet. — In den *Chants du Crépuscule* ist alles das concentrirt, was die eben genannten frühern Sammlungen charakterisirt. Der kühne Flug der patriotischen Gesänge, der Bilderreichthum und die stolze Kraft der Oden, die Farbenfrische der Orientalen, die Grazie, die Naivetät, die Innigkeit und die schwermüthige Schwärmerei der Herbstblätter sind hier vereinigt. Da der Titel dieser Sammlung eine zweifache Deutung zuläßt und man aus Mangel an tieferer Einsicht in den Charakter unseres Dichters ihm eine überwiegende Vorliebe für die Darstellung der Nachtseite des Lebens beizumessen oft Gelegenheit nahm, dürfen wir noch bemerken, daß hier nichts von der Dämmerung, welche der Nacht vorangeht und deren spärliches Licht nur schwarze, dräuende Wolken reflectiren, die Rede ist, sondern von der Dämmerung, die den jungen Tag heraufführt und neues Licht und Leben, Hoffnung und Genuß mit sich bringt. Der Pseudokritiker, welcher ungewiß war, ob „diese vage Dämmerung die der Nacht oder des Morgens“ sei, scheint sonach von den Chants du Crépuscule außer dem Titel nicht viel gelesen zu haben.

Fassen wir nun Victor Hugo's Leistungen auf dem Gebiete des Romans in das Auge. Hierher gehören Han d'Islande, Bug Jargal, Notre-Dame de Paris, und Le dernier jour d'un Condamné. Diese vier Werke haben das Großartige und Originelle der Grundidee, das Anziehende der Fabel und das Lebendige der Ausführung mit einander gemein. Der hohe Begriff, welchen Victor Hugo von dem Dichter und sonach von dem Romanschreiber hat, beurkundet sich in jeder dieser Productionen. Weit entfernt, der Neugier gewöhnlicher Leser durch die gewöhnlichen Kunstgriffe der Romanschreiber zu fröhnen, den Abgeschmacktheiten, Obscönitäten und Ruchlosigkeiten zu huldigen, die so lange wesentliche Ingredienzien französischer Romane gewesen, strebt er vielmehr auch in dieser Gattung der Poesie das Höchste an. Ueberall ist es seine Aufgabe, den ganzen Menschen, sein Herz, seine Seele, seine Gefühle und Leidenschaften in ihrer Höhe und Tiefe, in ihrem Adel und ihrer Verworfenheit vor dem Beschauer offen zu legen; die Begebenheiten sind nur der Rahmen, auf welchem jene Gemälde aufgezogen werden, das Band, welches jene Tableaux zu einem elementarischen Ganzen verbindet. Da Victor Hugo selbst sich über seine Ansicht von dem Wesen und der Behandlung des Romans und von der Bedeutsamkeit und der Würde des Berufs des Romanschriftstellers mehrfach geäußert hat, verweisen wir darauf und bemerken nur, daß, wenn er seine Grundsätze zuweilen

zu vergessen scheint, uns stets der Flötenspieler Midas einfiel, welchem, nach dem Scholiasten des Pindar, in den Panathenäen das Mundstück seiner Flöte brach, worauf er, auf den Rohren, wie auf einer Syrinx blasend, die Zuhörer nur in noch größeres Entzücken versetzte. —

In *Han d'Islande* hat ber Dichter, wenn wir nicht irren, die Gewalt der wahren Liebe darstellen wollen. Diese Idee ist in Ordener und seiner Geliebten auf eine eben so anziehende als, in Bezug auf Charakter, Gefühl und geschlechtliche Verschiedenheit, verschiedenartig sich gestaltende Weise versinnlicht. Neben dieser allgemeinen Idee wollte Victor Hugo vielleicht noch anschaulich machen, daß einfache Treue und Biederkeit unter allen Verhältnissen gewisser zum Ziele führen, als List, Ränke und Verrath, wie mächtig diese auch auftreten. Das Ganze ist reich an wahrhaft poetischen Schönheiten, ergreifenden Situationen und gelungenen Charaktergemälden. Vor Han selbst schaudern alle unsere Kritiker, selbst die, welche dem Verfasser sonst sehr gewogen sind. Man findet diesen Charakter zu schwarz, zu blutig, zu unnatürlich gezeichnet. Wenn man aber zugibt, daß die französische Revolution z. B., viel blutgierigere Ungeheuer, als Han ist, hervorgebracht hat und dem Dichter das Recht zugesteht, die Natur und das Leben in seinen tausendfachen Gestaltungen nachzubilden, so möchte ein Theil der Vorwürfe, welche man diesem Charaktergemälde in

seinem Detail gemacht hat, hinwegfallen. Wie ein Stern durch schwarze Wolkenrisse, leuchtet durch das Wilde und Gräßliche, das dieser Roman enthält, das milde, wohlthuende Licht eines edeln, reichen Geistes, einer erhabenen Gesinnung und einer schönen, schwärmerischen Begeisterung. Drängt sich uns dann und wann die verfehlte Nachahmung auf, so wird man andererseits die Selbstständigkeit und Kühnheit des jugendlichen, aufstrebenden Dichters nicht verkennen. Das wahrste und gelungenste Portrait in diesem Roman ist ohne Zweifel Spiagudry.

Bug Jargal zeichnet den Adel der Freundschaft, die Macht und Tiefe dieses Gefühls in einem Herzen, in welchem die Quelle der Empfindungen noch in ihrer ursprünglichen Fülle und Reinheit strömt und das, durch eingeborne Würde und Größe und durch naturgemäße Entwicklung, der Rohheit wie der Verschrobenheit und Verkünstelung gleich fern geblieben ist. Die Empörung der Sklaven von St. Domingo im Jahre 1791 bildet den Rahmen dieses Bildes, in welchem neben der Schilderung des innern Getriebes der Leidenschaften, die Lebhaftigkeit der Erzählung, die Pracht und Schönheit, und gewiß auch die Wahrheit einzelner Landschaftsgemälde und die eigenthümliche Färbung des Ganzen bewundernswürdig hervortreten.

Weit umfassender, bedeutsamer, origineller und kunst-

reicher, als die beiden genannten Romane, ist *Notre-Dame de Paris*. Die Darstellung des menschlichen Herzens, des mächtigen Kampfs der Leidenschaften, der Gefühle in ihren tausendfachen Nüancen und Farbenbrechungen, gehoben von dem kunstvollen Rahmen eines bedeutenden Zeitabschnittes — das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts — und einer merkwürdigen Oertlichkeit — der Stadt Paris und ihrer berühmten erzbischöflichen Kirche Notre-Dame — ist der Vorwurf dieses großartigen Kunstwerks, durch welches unser Dichter alle die glänzenden Eigenschaften beurkundet, welche wir, als ihm inne wohnend, eben hervorgehoben haben. Die Charaktere sind mit Meisterhand gezeichnet und gruppirt. Esmeralda, Quasimodo, Claude und Jean Frollo, der Kapitän Phöbus, Gringoire, die alte Paquette u. s. w. erscheinen durchaus in individuellem, lebendigem Gepräge und konsequenter Haltung. In großen, kühnen Zügen tritt uns das Bild eines wichtigen Zeitabschnittes, einer denkwürdigen Uebergangsperiode entgegen, in welcher die Rohheit und Derbheit des Mittelalters sich milderte, sein wilder Athem nur noch gleich einem rauhen Märzwind über die aufsprossende Saat eines geistigern Aufschwungs und schönerer Gesittung dahin braus'te und die sanften Töne der jungen Muse des nördlichen Frankreichs in den fortwährend sich erneuernden Kriegslärm hereinklangen. Unzählige Einzelnheiten geben Belege ab, daß der Verfasser die Geschichte der Zeit, in welche er uns

versetzt, mit Geist und Tiefsinn in sich aufgenommen, daß er ernste Studien über die Zustände jener Periode gemacht, Kultur und Sitten, Leben und Streben der verschiedenen Stände und Gesellschaftsklassen lebendig vor Augen hatte: so der capriciöse Charakter Ludwigs des Eilften, seine scharf hervortretenden Umgebungen, die Einzelnheiten in Bezug auf die Darstellung des Mysters, le jugement de Madame la Vierge Marie, die Narrenbrüderschaft, der Wunderhof (la Cour des Miracles) u. s. w. Das prachtvolle altdeutsche Bauwerk, in welchem und um welches sich der wichtigste Abschnitt des Buches concentrirt, gab dem Dichter Veranlassung, über den Geist und die Bedeutung dieser Kunstschöpfungen eben so tiefe als wahre Andeutungen zu geben und seinen Landsleuten den Charakter des mittelalterlichen Baustyls zu veranschaulichen. Wir würden jedoch den uns gesteckten Raum weit überschreiten, wollten wir dieses an Schönheiten der mannigfachsten Art so reiche Dichtwerk weiter im Detail betrachten. Wir haben die leitende Idee, die hervorstechendsten Eigenthümlichkeiten und Vorzüge desselben angedeutet und müssen es den Lesern überlassen, sich über dieses geniale Erzeugniß und die Mißgriffe und Fehlsichten mancher seiner Beurtheiler in dem Buche, in ihrem eigenen Herzen, in der Geschichte und dem Leben nähere Verständigung zu suchen.

Des psychologischen Gemäldes, *le dernier Jour d'un condamné,* haben wir bereits oben gedacht. Man

hat häufig bei Beurtheilung dieses originellen Werkchens den rein künstlerischen Vorwurf in den Hintergrund gestellt und vorzugsweise den moralischen und politischen in das Auge gefaßt. Während es scheinbar einem Interesse dient, das kaum in die Schranken der Poesie gehört, setzt er sich eine Aufgabe, welche als eine der schwierigsten und erhabensten des Dichters anzusehen ist. Hätte Victor Hugo blos den grellen Gegensatz eines erleuchteten Zeitalters mit den barbarischen Formen der Kriminal-Justiz zeigen wollen, so würde seine Schrift alle selbstständige künstlerische Bedeutung verloren haben. Er stellt uns aber den Menschen unter dem Einfluß eines schwer zu billigenden, aber noch schwerer zu beseitigenden Systems dar und erhebt, indem er das Leben der Seele unter einem solchen Einflusse natürlich und menschlich schildert, seine Aufgabe zu einer wahrhaft dichterischen. Daß er auf seinen mittelbaren Zweck, wie aus seinen Vorreden zu dieser Schrift ersichtlich, ein so großes Gewicht legt, macht seinem Herzen Ehre.

Die dramatischen Schöpfungen unseres Dichters bilden bereits eine glänzende Reihe, der sein fruchtbarer Genius noch manche neue Gabe anzufügen verspricht, wie denn die öffentlichen Blätter so eben die Aufführung eines neuen Drama's, *Madame de Maintenon*, auf dem Théâtre français ankündigen. Wir betrachten seine Erzeugnisse in dieser Gattung nach der Zeitordnung.

Die Unternehmungen der Anhänger Cromwell's, ihm die Königskrone zu verschaffen, die der Kavaliere, den Stuarts zum Throne zu verhelfen, und der Puritaner zu Gunsten der Republik machen den Inhalt des Drama's *Cromwell* aus — ein kühnes, vermöge der Anlage wie der Ausführung gleich großartiges Erzeugniß, welches die Kraft und Schwäche, das Riesenhafte und Kleinliche des Menschengeistes, die Qualen eines unersättlichen Ehrgeizes und die Irrgewinde der Politik darzustellen beabsichtigt. Die Handlung ist tief durchdacht und trefflich motivirt, die Menge der Charaktere und ihre künstlerische Gruppirung eben so bewundernswerth wie die Zeichnung und Durchführung derselben. Sie bilden eine reiche, pyramidalisch emporsteigende Gruppe, deren Höhepunkt der verschlagene, Alles mit Sicherheit berechnende, fast spielend alle Fäden leitende Cromwell mit seiner Familie einnimmt. Rechts die Kavaliere, links die Puritaner, beide unter sich wieder lebendige, charakteristische Gruppen bildend, wo es nicht an glänzenden Lichtern und tiefen Schatten fehlt. Dort der ritterliche Ormond, der fade, wüste Rochester, Davenant, Murray u. s. w., hier der schwärmerische, strenge, spruchreiche Carr, der edle Milton, Lambert, Barebone u. s. w. Die sich ausdehnende Basis füllen das Parlament, das Volk, Cromwell's Schmeichler und Narren, und die ganze bunte Staffage eines lebenvollen Geschichtsgemäldes. Im fernen Hintergrund, wie von dünnem Wolkenduft ver-

schleiert, wirft Carls des Ersten Tod auf das Ganze ein blutiges Licht.

Marion de Lorme zeigt uns eine weibliche Natur, die in den Schlamm, in welchen ein leichtfertiges Leben sie geführt hat, plötzlich durch die Gewalt der wahren Liebe sich ihrer Erniedrigung und ihrer Würde zumal bewußt wird und uns in ihrer Zerknirschung den Adel, in ihrer Liebe die Heiligkeit und Begeisterung der weiblichen Seele schauen läßt. Das Bild einer wirren Zeit, der Gesunkenheit des geselligen Zustandes unter Ludwig dem Dreizehnten ist trefflich vor das Auge gebracht. Herrlich sind die Kontraste der beiden Hauptcharaktere, Didier's und der armen Marion, gegen einander abgewogen und der Natur die feinsten, zartesten Züge abgelauscht, um die liebenswürdige, reue- und liebevolle Sünderin damit zu schmücken. Nicht minder bewundernswürdig ist die Kunst, mit welcher der Dichter die Nüancen der Gefühle und die Steigerung der Leidenschaften zur Anschauung brachte, ohne daß man ihn einer Uebertreibung zeihen könnte. In der ganzen Behandlung des delikaten Stoffes, in der ganzen Durchführung der Charaktere zeigt sich der klare, tiefe Blick des Dichters und Psychologen. Die Harmonie und einfache Schönheit des Versbaues erhöhen den Werth dieser Dichtung bedeutend.

Hernani hat unter den Dramen Victor Hugo's am

meisten Beifall auf der französischen, wie auf den ausländischen Bühnen gefunden, und vielleicht hat der Umstand, daß der Dichter bei der Bearbeitung, wie sie uns vorliegt, den Forderungen der Bühne bedeutende Opfer brachte, manche Ausstellungen der Kritik veranlaßt. Dieses an einzelnen poetischen Schönheiten und dramatischen Situationen so reiche Gedicht ist mit Lob und Tadel überschüttet worden — beide gewöhnlich so unmotivirt, wie einzelne Momente dieses Drama's es wirklich sind. Der Widerspruch in den Ansichten namhafter Kritiker zeugt von der Oberflächlichkeit ihres Urtheils. In einer unserer geschätztesten Literaturzeitungen wird die Fabel ziemlich einfach, in der andern unwahrscheinlich und unverständlich genannt; die eine wirft dem Dichter Verstöße gegen Gebräuche, Sitten, Kolorit vor, die andere findet den Ton der Zeit vollkommen getroffen u. s. w. Wir wollen dem Dichter nicht die Neuheit der seinem Drama zu Grund liegenden Idee vindiciren; er hat aber bei der Variation des Thema's sich des starren, hergebrachten Kunstzwangs entschlagen, Natur, Wahrheit und ihre Anforderungen zur Richtschnur genommen und so ein Kunstwerk geschaffen, dessen Mängel von seinen Vorzügen weit aufgewogen werden.

Wie in Hernani ist auch in *Le Roi s'amuse* das tragische Element vorherrschend; Hr. von Saint-Vallier's Erscheinen gleicht fast dem

— der furchtbar'n Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforschlich, unergründet,
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Der Glanzpunkt des Ganzen ist die schöne Blanche. In ihrem Vater hat der Dichter abermals gezeigt, mit welcher eindringenden Wahrheit er den Wechsel der Leidenschaften in dem menschlichen Herzen zu erfassen fähig ist. Von Franz des Ersten Charakter zeigt uns der Dichter nur eine Seite und zwar seine schwächste und ist in Bezug auf diese der historischen Wahrheit hinreichend treu geblieben. Die schnatternde, geschäftige, nichtige Menge der Hofleute, Clement Marot, dessen kleinliche, pilzartige Natur trefflich in das Leben gerufen ist, eingerechnet, scheint bestimmt zu sein, uns die Zerrüttung des damaligen gesellschaftlichen Zustandes recht lebendig vor die Augen zu stellen; besonders aber ist die Schilderung des Lebens und Treibens im Innern des königlichen Haushalts in dem Munde des vermöge seiner Narrenrolle in die Geheimnisse des Hofes tief eingeweihten Triboulet's charakteristisch und ergreifend. Saltabadil und Magelone sind zwei grelle Gestalten, deren Charakter und unheimliche Wirthschaft an der alten Tourelle nicht nur das Zeitbild vervollständigen hilft, sondern auch durch den Gegensatz mit den glänzenden

Scenen, die das Drama einleiteten, eine mächtige Wirkung hervorbringt.

Die drei letzten Dramen unseres Dichters, *Lucrèce Borgia, Marie Tudor* und *Angélo, Tyran de Padoue,* sämmtlich in ungebundener Rede, sind vom tragischen Element durchdrungen, reich an dramatischen Situationen, und vorzugsweise bestimmt, wie es scheint, uns einen gewissen Zeitabschnitt, nämlich die erste Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, in seiner eigenthümlichen Färbung, den gesellschaftlichen Zustand jener Periode in wahrem, getreuem Kolorit anschaulich zu machen. Die feine Abstufung der Charaktere, die innere Nothwendigkeit der Motive der Handlung und die lebendig und wahr sich darstellenden Leidenschaften sind Vorzüge, welche diesen Dramen gemeinsam sind.

Lucretia Borgia gehört einer Zeit an, in welcher, mit dem gelehrten und geistreichen Sismondi zu sprechen, jeder kleine italienische Hof eine Schule der Unsittlichkeit, Falschheit und Treulosigkeit war, wo man sich der politischen Verbrechen wegen deren Unzahl nicht mehr schämte, und die Lasterhaftigkeit eine vorher nicht gekannte Höhe erreicht hatte. Victor Hugo hat, in Bezug auf den Charakter der Lucretia, auf Bembo's Urtheil keine Rücksicht genommen, sondern die einstimmige Ansicht der Geschichtschreiber jener Zeit sich zur Richtschnur dienen lassen. Irren wir nicht, so wollte er hier das Walten der hei=

ligsten und schönsten Gefühle in dem verderbtesten Herzen schildern. Er hat dies mit großer psychologischer Wahrheit und in echt poetischer Weise gethan. Gennaro hat viel Aehnlichkeit mit Didier in Marion de Lorme, und Gubetta ist ein bis in die feinsten Theile durchdachter und trefflich zur Anschauung gebrachter Charakter. — In den beiden andern Dramen ist die Darstellung der Leidenschaften wahr und ergreifend, die Charakteristik, namentlich in Angelo, kräftig und kunstreich gehalten.

Eine ausführlichere Würdigung der dramatischen Werke Victor Hugo's späterer Zeit überlassend, und rücksichtlich seiner geistreichen philosophischen und literarischen Miscellen auf unsere Andeutungen im Verlaufe dieser Abhandlung hinweisend, bemerken wir schließlich, daß der edle Dichter mit derselben Liebe, welche die Gebildeten unserer Nation den Erzeugnissen seines reichbegabten und stets nach Höherem ringenden Geistes zuwenden, auf das Leben und Streben, auf den Ernst und die Tiefe deutscher Kunst und Wissenschaft blickt und daher auch die Nachricht von unserer mit Ernst und Liebe unternommenen vollständigen und treuen Uebertragung seiner Gesammtwerke mit großem Wohlgefallen aufnahm, wie aus seiner bereits angeführten Zuschrift hervorgeht: „Je suis enchanté," sagt er hier, „que vous donniez à l'Allemagne une traduction réelle et complète. Les traductions faites jusqu'à ce jour me

paraissent en effet insuffisantes. L'Allemagne est un des pays dont je crois le plus vivement que ma pensée toute entière soit comprise. C'est une nation profonde, c'est une noble race de penseurs, c'est un pays, où tout est serieux et où, par conséquent, tout est grand. J'aime la France comme ma mère, j'aime l'Allemagne comme mon aïeule. Si je n'étais Français, je voudrais être Allemand.“

Im Verlage von J. D. Sauerländer in Frankfurt sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Neues französisch-deutsches und deutsch-französisches Wörterbuch,

dessen französische Abtheilung nach dem der französischen Akademie, des Wailly und den besten Quellen, die deutsche nach dem des Adelung, Campe und Heinsius bearbeitet ist, und das in zwei Bänden so viel Hülfsmittel als die aus vier bestehenden darbietet.

Zum Gebrauch aller Stände, der Erziehungsanstalten, Gymnasien, Lyceen u. Universitäten beider Nationen.

Enthaltend: die technischen Ausdrücke in den Wissenschaften, Künsten und Gewerben; ein alphabetisches Verzeichniß der Namen der Personen, Länder, Städte, Flüsse und Berge, wenn sie in der Uebersetzung verschieden sind; die Angabe der richtigen französischen Aussprache, sobald sie bei einem Worte zweifelhaft sein könnte; die Mehrzahl eines deutschen Nennworts, wenn sie abweichend ist; eine Auswahl Beispiele mit üblichen Sätzen, um sowohl mit ihrem eigentlichen als bildlichen Sinne vertraut zu werden; alle geltenden Sprichwörter; grammatische Nachweisungen über die regelmäßigen und unregelmäßigen Conjugationen, ihre Abweichungen und Mangelhaftigkeiten; genaue Regeln über die so mißlichen Veränderungen der Participien, und bestimmte Angabe der richtigen Schreib- und Sprechart vieler französischer Zeitwörter, welche man immer falsch schreiben und aussprechen wird, so lang als man sich blos und allein nach ihrer Abstammung oder ihrem Infinitiv richtet.

Von J. Lendroy,

Professor der französischen Sprache und Mitarbeiter des großen Schwan'schen Wörterbuchs.

Zwei Theile, 100 Bogen im größten Lexikonformat. Rthlr. 3. 20 ggr. fl. 6. 30 kr., in Sarsenet gebunden Rthlr. 4. 3 ggr. fl. 7.

Die Universalität des deutschen Geistes, die hohe Stufe der wissenschaftlichen Bildung unserer Nation, die Fortschritte der Sprachwissenschaft und Lexikographie stellen zunächst folgende Anforderungen an ein gutes französisches Wörterbuch:

1. Die Bedeutungen der Wörter müssen logisch geordnet sein. Nur dadurch, daß man die Bedeutungen eines Wortes genau in der Art, wie sie sich logisch und faktisch, psychologisch und historisch aus einander entwickelten, an einander reiht, wird eine gründliche Kenntniß der Sprache erzielt; wer — wie dies so häufig in den Wörterbüchern geschieht — die tropische Bedeutung eines Wortes voraus stellen kann, legt schon dadurch seine geistige Impotenz, seine gänzliche Unfähigkeit zu lexikographischen Arbeiten an den Tag.

2. Die Mundart des Tages und der Sprachschatz, in welchem sich diese bewegt, darf nicht einzige Rücksicht bei der Auswahl des zu gebenden Materials sein, sondern — worauf bisher die Wörterbücher durchaus nicht Bezug nahmen — jeder Ausdruck, den vorzügliche Schriftsteller, bis in die frühesten Zeiten hinauf, gebraucht haben, muß erläutert werden. Wer kann, bei der Lektüre des witzigen Rabelais zum Beispiel, sich in unsern bisherigen Wörterbüchern Raths erholen? Und wie hoch stehen Rabelais und ähnliche Autoren über der vergänglichen Modelektüre unserer Zeit! Es läßt sich sonach mit Recht behaupten, daß der eigentliche Kern-Sprachschatz des Französischen in unsern Wörterbüchern bisher ganz gefehlt hat.

3. Die Ausdrücke, welche durch die neueren und neuesten Erfindungen in allen Zweigen der Wissenschaften, Künste und Gewerbe gangbar geworden sind, müssen sorgfältigst verzeichnet sein. Es ist unglaublich, wie sehr sich die französische Sprache durch die Fortschritte in der Kriegskunst, in der Marine, durch die Entdeckungen in der Chemie u. s. w. bereichert hat. Welcher unserer bisherigen Lexikographen hat aber das **Journal de Chimie** von **Gay-Lussac** und **Arago**, **Thenards** Chemie und ähnliche Werke Behufs seiner Arbeit gelesen? Wie kann aber jemand die Kühnheit haben, ein Wörterbuch zu schreiben, wenn er die wichtigsten und gangbarsten Zweige neuerer wissenschaftlichen Fortbildung nicht kennt?

4. Ueberhaupt ist Vollständigkeit, die sich nach allen Seiten und Richtungen des geselligen, industriellen, künstlerischen und wissenschaftlichen Lebens hin verbreitet, eines der Haupterfordernisse eines Wörterbuchs. Was soll man aber von Wörterbüchern sagen, welche, wie

einige der neuesten, auf den ersten Bogen einige hundert Wörter fehlen lassen? Ist dies bei den neuesten der Fall, so mag man daraus schließen, wie viel die früheren zu wünschen übrig lassen.

Wir dürfen behaupten, daß das Lendroy'sche Werk diesen vier Hauptanforderungen in jeder Weise vollkommen entspricht, und daß wir, indem wir unser „Neues Wörterbuch der deutschen und französischen Sprache" in die Hände des Publikums geben, eine Arbeit liefern, an welche ein ganz anderer Maßstab zu legen ist, als an ähnliche Erzeugnisse unserer Zeit; daß der Verfasser seit einer langen Reihe von Jahren die gründlichsten Vorstudien zu seinem Werke machte, und demselben einen Fleiß weihte, der nur seinen seltenen Kenntnissen gleich kommt, und daß sein Werk, sowohl was Vollständigkeit, Leichtigkeit und Zweckmäßigkeit des Gebrauchs, als höchst bequemen Druck und Wohlfeilheit des Preises betrifft, vor allen übrigen Wörterbüchern sich auszeichnet und jedem Alter und Stande empfiehlt.

Wissenschaftliche Zeitschrift für jüdische Theologie.

In Verbindung mit einem Vereine jüdischer Gelehrten. Herausgegeben von Dr. A. Geiger, Rabbiner.
Ersten Bandes 1 — 3s Heft und zweiten Bandes 1s Heft.

Preis per Band von 3 Heften Rthlr. 2. fl. 3. 36 kr.

Inhalt der vier ersten Hefte:

Abhandlungen:

Das Judenthum unsrer Zeit und die Bestrebungen in ihm. — Die wissenschaftliche Ausbildung des Judenthums in den zwei ersten Jahrhunderten des zweiten Jahrtausends bis zum Auftreten des Maimonides. Von Dr. Geiger. — Grundlehren des israelitischen Glaubens. Von Dr. Creize-

nach. — Der Kampf christlicher Theologen gegen die bürgerliche Gleichstellung der Juden, namentlich mit Bezug auf A. T. Hartmann. Von Dr. Geiger. — Ueber die synagogische Zulässigkeit und Einrichtung der Confirmation. Von Dr. Herxheimer. — Der Mangel an Glaubensinnigkeit in der jetzigen Judenheit. Bedenken eines Laien. — Heuchelei, die erste Anforderung an den jungen Rabbiner unserer Zeit. — Beitrag zur jüdischen Geschichte und Bibliographie. Von Dr. Jost. — Die Gründung einer jüdisch-theologischen Facultät, ein dringendes Bedürfniß unserer Zeit. — Beiträge zur Beurtheilung des Talmuds. Von Dr. M. Creizenach. — Beitrag zur Sacherklärung des Talmuds. Von Rapoport.

Recensionen:

Leben und Wirken des Maimonides, von Peter Beer. Von Dr. Dernburg. — Jüdische Geschichte. 1) Biographien berühmter Rabbinen, von S. L. Rapoport; 2) Allgemeine Geschichte des israelitischen Volkes, von Dr. Jost; 3) die Juden im Mittelalter, von G. B. Depping. Von Dr. Geiger. — Dr. Maier's Antrittsrede. Von Dr. Geiger. — Dr. Auerbach's Antrittsrede. Von X. — Ebn Esra, Sepher Haschem, herausgegeben von Dr. Lippmann. Von Dr. Geiger. — Die Apokryphen, von Pleßner. Von Dr. Geiger. — Jüdisches Schulwesen. 1) Die israelitische Schule, von Dr. Büdinger; 2) die Nothwendigkeit und die Erfordernisse der wirksamen Volksschule, besonders der israelitischen, von Dr. Herxheimer. Von B. H. — Philosophia cabbalistica et Pantheismus, von Dr. Freystadt. Von Dr. Geiger. — Die Offenbarung nach dem Lehrbegriffe der Synagoge, von Dr. Steinheim. — Karäische Literatur (vier Schriften kar. Verfasser enthaltend). Von G.

Sodann 102 Nachrichten aus Deutschland, England, Frankreich, Rußland, Gallizien, Italien, Afrika, Dänemark, Jamaica, Polen, Holland und der Schweiz &c.

Der König amusirt sich.

Drama.

Deutsch

von

O. L. B. Wolff.

Personen.

Franz I.
Triboulet.
Blanche.
Herr von Saint-Vallier.
Seltabadil.
Magelone.
Clement Marot.

Herr von Pienne. Herr von Gordes. Herr von Pardaillan. Herr von Brion. Herr von Montchenu. Herr von Montmorency. Herr von Cossé. Herr von Vic. Herr von la Tour-Landry.	Hofleute.

Frau von Cossé.
Frau Berarde.
Ein Edelmann der Königin.
Ein Diener des Königs.
Ein Arzt.
Hofleute. Pagen. Volk.

(Paris 152..)

Erste Handlung.

Herr von Saint-Vallier.

Personen:

Franz I.
Triboulet.
Herr von Saint-Vallier.
Clement Marot.
Herr von Pienne.
Herr von Gordes.
Herr von Pardaillan.
Herr von Vic.
Herr von Brion.
Herr von Montchenu.
Herr von Montmorency.
Herr von Cossé.
Herr von la Tour-Landry.
Madame von Cossé.

Nächtliches Fest im Louvre. Glänzende Säle voll geputzter Männer und Frauen. Fackeln, Musik, Tanz, lautes Gelächter. Diener tragen goldene Schüsseln und Gefäße; Gruppen von Herrn und Damen kommen und gehen über die Bühne. — Das Fest naht sich seinem Ende; die Morgendämmerung färbt die Fenster. Eine gewisse Freiheit herrscht. Das Fest hat ein wenig den Charakter einer Orgie. In der Architectur, den Meubles, den Kleidern ist die Wiedergeburt des Geschmacks sichtbar.

Erste Scene.

Der König, wie ihn Titian gemalt hat. Herr von la Tour-Landry.

Der König.

Ich will das Abenteu'r zu Ende führen.

Zwar nur vom Bürgerstand und ohne Zweifel
Von nied'rem Rang, allein ganz allerliebst.

La Tour L.

Sie treffen sie des Sonntags in der Kirche?

Der König.

Zu Saint Germain des Prés, jedweden Sonntag.

La Tour L.

Es dauert schon zwei volle Monde?

Der König.

Ja.

La Tour L.

Die Schöne wohnt —

Der König.

Im cul de sac Bussy.

La Tour L.

Nah dem Hôtel Cossé?

Der König (bejahend.)

Ja, an der Stelle,
Wo sich die große Mauer findet.

La Tour L.

Ha,
Ich weiß. — Sie folgen ihr, Sire?

Der König.

Eine Alte,
Die Mund und Aug' und Ohren ihr bewacht,
Ist immer da.

La Tour L.

Wahrhaftig.

Der König.

Doch des Abends
Tritt in das Haus ein Mann, geheimnißvoll
Verhüllt, um unbemerkt sich fortzuschleichen,
In einen schwarzen Mantel eingewickelt,
Wenn es recht dunkel ist.

La Tour L.

Thun Sie das auch, Sire?

Der König.

Dem Nächsten ist das Haus gar fest verschlossen.

La Tour L.

Wenn Eure Majestät der Dame folgten,
Gab sie ein Lebenszeichen wohl von sich?

Der König.

Gewissen Blicken nach darf ich vermuthen,
Daß sie nicht eben Abscheu vor mir hat.

La Tour L.

Weiß sie, daß sie der König liebt.

Der König (verneinend.)

Ich kleide
Mich in ein graues wollenes Gewand.

La Tour L. (lachend.)

Sie lieben mit geläuterter Empfindung,

Sire, irgend ein erhabnes Lieschen, seh' ich,
Das Schätzchen eines Pfarrers.

(Mehrere Hofleute und Triboulet treten ein.)

Der König.

Still, man kommt. —
Wem's in der Liebe glücken soll, der schweige.

(Zu Triboulet, der sich näherte und die letzten Worte hörte.)

Nicht wahr?

Triboulet.

Geheimniß heißt die einz'ge Hülle,
Wo ein gebrechlich Liebeshändelchen
Sich sicher weiß.

Zweite Scene.

Der König, Triboulet, Herr von Gordes, mehrere Hofleute. Die Letzteren prächtig gekleidet. Triboulet in seiner Narrentracht, wie ihn Bonifazio gemalt hat.

La Tour L.

Frau von Vendôme ist göttlich.

v. Gordes.

Die Damen d'Albe und Montchevreuil sind schön.

Der König.

Madame von Cossé übertrifft sie alle.

v. Gordes.

Madame von Cossé? Leiser, Sire! — Der Mann
Hört Sie.

(Er zeigt auf Herrn von Cossé, der über den Hintergrund der Bühne geht. Herr v. Cossé, klein mit einem Schmeerbauch, einer der vier dicksten Edelleute in Frankreich, wie Brantome sagt.)

Der König.

Was thut's, mein lieber Simione!

v. Gordes.

Er sagt's Madame Dianen!

Der König.

Meinethalben!

(Er spricht im Hintergrunde mit anderen Damen.)

Triboulet (zu v. Gordes.)

Er wird Diane von Poitiers erzürnen.
Spricht schon acht volle Tage nicht mit ihr.

v. Gordes.

Wenn er sie ihrem Gatten wiederschickte.

Triboulet.

Das hoff' ich nicht.

v. Gordes.

Sie hat des Vaters Gnade
Bezahlt. Nun sind sie quitt.

Triboulet.

Ja, à propos
Des Herrn v. Saint-Vallier, was fiel ihm ein,
Dem wunderlichen Greise, seine Diana,
Die Tochter, diese auserwählte Schönheit,

Den Engel, den der Himmel gab dem Narren,
So mir nichts dir nichts in das Ehebett
Zu dem verwachſ'nen Seneſchall zu ſtecken?

v. Gordes.

Er iſt ein Narr. Ich war auf dem Schaffot,
Als er begnadigt ward, und näher ihm,
Als ich jetzt dir; er ſagte weiter nichts,
Als: Gott erhalt' den König. — Ganz verrückt
Iſt jetzt er.

Der König (mit Madame de Coſſé vorübergehend.)
Unerbittliche, Sie ſcheiden?

Mad. v. Coſſé.

Ach nach Soiſſons, wohin mein Mann mich führt.

Der König.

Das iſt doch eine Schande, eben dann,
Wo ganz Paris in voller Liebesſehnſucht,
Die erſten Herrn, die ſchönſten Geiſter, ſchmachtend
Die Blicke auf ſie richten, grade jetzt,
Im ſchönſten Augenblicke ſchönſten Lebens,
Wo alle Sonnettiſten, Duellanten
Die beſten Verſe und die feinſten Stöße
Für ſie bewahren, wo die Frauen alle
Auf ihre Vielgeliebten eifrig wachen;
Da Ihre ſchönen Augen Flammen ſprühen,
Wo Sie mit ſolchem Glanz den Hof erfüllen,
Daß, wenn die Sonne fort iſt, Jeder zweifelt,

Ob es noch Tag sei, — daß sie gerade dann,
Indem Sie Herzog, Kaiser, König, Fürsten
Verachten, als ein bürgerlich Gestirn
Am Himmel strahlen wollen der Provinz.

Mad. v. Cossé.

Beruhigen Sie sich.

Der König.

Nein, nicht doch, nein!
Merkwürdige Laune, — in der schönsten Mitte
Des Balls den Lüstre auszulöschen! —

Mad. v. Cossé.

Sire,
Mein Argus.

(Sie verläßt rasch den König.)

Der König.

Hol' der Teufel seine Seele.

(Zu Triboulet.)

Doch macht' ich ein Quatrain auf seine Frau.
Hat Marot diese Verse dir gezeigt?

Triboulet.

Ich lese Eure Verse nicht; Gedichte
Von Königen sind immer schlecht.

D r König.

Du Schelm!

Triboulet.

Mag die Kanaille Liebe Triebe reimen

Behaltet Euer Loos stets bei den Schönen,
Sire, liebt und laßt den Marot Verse leimen.
Ein König, der da reimt, schlägt aus der Art.

Der König.

Doch für die Schönen dichten, hebt das Herz.
Ich will an meinen königlichen Thron
Noch Flügel heften.

Triboulet.

Das heißt, eine Mühle
D'raus machen.

Der König.

Peitschen ließ ich dich, mein Freund,
Säh' ich nicht Frau von Coislin da.

(Er eilt zu Frau von Coislin, um ihr einige Galanterien zu sagen.)

Triboulet (bei Seite.)

Getrost
Dem Wind gefolgt, der auch zu ihr dich trägt.

v. Gordes (sich Triboulet nähernd und ihn auf das, was im Hintergrunde vorgeht, aufmerksam machend.)

Dort durch die andre Thür kommt Frau von Cossé.
Ich setze meinen Glauben dir zum Pfande,
Daß sie den Handschuh fallen läßt, damit ihn
Der König aufhebt.

Triboulet.

Acht gegeben!

(Mad. v. Cossé, welche neidisch die Artigkeiten des Königs für Mad. v. Coislin sieht, läßt ihr Bouquet fallen. Der König verläßt Mad. v. Coislin, hebt das Bouquet auf und knüpft eine dem Anscheine nach sehr zärtliche Unterhaltung mit ihr an.)

v. Gordes (zu Triboulet.)

Nun?
Wer hat's gesagt.

Triboulet.

Bewundrungswürdig!

v. Gordes.

Wieder
Gefangen ist der König.

Triboulet.

Eine Frau
Ist doch ein sehr vollkomm'ner Teufel.

(Der König umfaßt Mad. v. Cossé und küßt ihr die Hand. Sie lacht und plaudert lustig. Plötzlich tritt Herr v. Cossé durch eine Thür im Hintergrund ein; Gordes macht Triboulet darauf aufmerksam. v. Cossé bleibt stehn, den Blick auf den König und seine Gattin gerichtet.)

v. Gordes (zu Triboulet.)

Halt!
Der Herr Gemahl!

Mad. v. Cossé (ihren Mann bemerkend, zum Könige, der sie fest umarmt.)

Wir müssen uns verlassen.

(Sie entschlüpft ihm und eilt fort.)

Triboulet.

Was will der eifersüchtige Schmeerbauch hier?

(Der König geht zu einem Büffet im Hintergrunde und läßt sich zu trinken einschenken.

H. v. Cossé (vortretend und nachsinnend.)

Was sagten sie sich nur?

(Er nähert sich lebhaft Hrn. v. Latour-Landry, der ihm winkt, er habe ihm etwas zu sagen.)

Was?

La Tour L. (geheimnißvoll).

Eure Frau

Ist wunderschön.

(v. Cossé wendet sich ärgerlich ab und geht zu v. Gordes, der auch thut, als habe er ihm etwas zu vertrauen.)

v. Gordes (leise.)

Was spukt Euch denn im Hirn?

Weßhalb seht Ihr so oft nach jener Seite?

(v. Cossé verläßt ihn ärgerlich und findet sich dem Triboulet gerade gegenüber, der ihn geheimnißvoll in einen Winkel zieht, während v. Cordes und v. Latour-Landry aus vollem Halse lachen.)

Triboulet (leise zu Cossé.)

Mein Herr, Sie sehen ganz verfinstert aus.

(Er bricht in Lachen aus, v. Cossé geht wüthend ab.)

Der König (zurückkehrend.)

Wie glücklich bin ich! Neben mir, wahrhaftig

Sind Jupiter und Herkules nur Narren,

Und der Olymp nur eine Rumpelkammer.
Die Frauen, prächtig sind sie. — Ich bin glücklich,
Und du?

Triboulet.

Beträchtlich, leise, in der Stille
Lach' ich des Balls, des Spiels, der Liebeleien;
Ich kritisire, Sie genießen, Sire;
Sie sind so glücklich wie ein König, ich
Bin's wie ein Bucklichter.

Der König.

O Tag der Lust,
Wo meine Mutter lachend mich umfing!
(v. Cossé, der abgeht, nachsehend.)
Der Herr von Cossé stört allein das Fest.
Wie scheint er dir?

Triboulet.

Ganz unverständig dumm.

Der König.

Pah! dieser Eifersücht'ger ausgenommen
Gefällt mir alles Können, Wollen, Haben.
O welche Lust ist's, auf der Welt zu seyn,
Wie angenehm zu leben, Triboulet,
Welch Glück

Triboulet.

Das glaub' ich, Sire, Sie sind betrunken.

Der König.

Dort seh' ich . . . schöne Augen, schöne Arme.

Triboulet.

Madame von Cossé.

Der König.

Du sollst uns bewachen.

Komm. (Er singt.)

Der Sonntag zu Paris
Soll leben in der Fülle,
Wo weiß die holden Fraun —

Triboulet (singt.)

Und ihre Männer knülle. —

(Sie gehen ab. — Mehrere Edelleute treten ein.)

Dritte Scene.

Herr von Gordes, von Pardaillan, ein junger blonder Page; Herr von Vic; Meister Clement Marot (als Kammerdiener des Königs gekleidet), dann von Pienne; ein oder zwei Edelleute; von Zeit zu Zeit Herr von Cossé (der nachsinnend und sehr ernst auf- und abgeht.)

Cl. Marot (v. Gordes begrüßend.)

Was gibt es Neues?

v. Gordes.

Nichts, als daß das Fest
Sehr schön, und sich der König amusirt.

Marot.

Die Kleinigkeit! Der König amusirt sich.
Der Teufel!

v. Cosse, (der hinter ihnen vorbeigeht.)

Sehr unglücklich ist das; denn
Ein König, der sich amusirt, das ist
Ein König, der gar sehr gefährlich ist. (Er geht weiter)

v. Gordes.

Der arme dicke Cossé dauert mich.

Marot.

Der König scheint die Frau auf's Korn zu nehmen.

(v. Gordes winkt bejahend. H. v. Pienne tritt auf.)

v. Gordes.

Ha, lieber Herzog!

(Sie begrüßen sich. v. Pienne mit sehr geheimnißvoller Miene.

Neues, meine Freunde,
Das selbst das klügste Hirn verwirren würde.
Bewundernswürdig, lächerlich zugleich,
Ein Liebesabenteu'r und doch unmöglich.

v. Gordes.

Was denn?

v. Pienne.

(Er versammelt sie um sich.) Still!

(Zu Marot, der mit Andern spricht.)

Meister Clement Marot kommt!

Marot (sich nähernd.)

Und was befiehlt der gnädige Herr.

v. Pienne.

Ihr seid
Ein großer Thor. —

Marot.

Für groß hielt ich mich nie.

v. Pienne.

In Eurer Schrift von der Belagerung
Von Peschière las ich unlängst die Verse
Auf Triboulet: „Narr mit verbranntem Hirn,
Nach dreißig Jahren noch nicht klüger, als
Am Tage der Geburt.“ — Ihr seyd ein Thor!

Marot.

Amor verdamme mich, versteh' ich Sie.

v. Pienne.

Gut. — (Zu Gordes.) Herr von Simione.
(Zu Pardaillan.) von Pardaillan.
(Gordes, Pardaillan, Marot und Cossé reihen sich im Kreise um Pienne.)
Errathen Sie gefälligst, wenn Sie können,
Was Unerhörtes Triboulet begegnet.

v. Pardaillan.

Er ward gerade?

v. Cossé.

Connetable gar?

Marot.

Man hat zufällig ihn gekocht, servirt?

v. Pienne.

O nein, es ist viel närrischer. — Er hat,
Nun rathen Sie. — Unglaublich ist's. —

v. Gordes.

Ein Duell mit
Gargantua?

v. Pienne.

Nein, nicht doch.

v. Pardaillan.

Einen Affen,
Der noch weit höflicher, als er?

v. Pienne.

Nein, nein.

Marot.

Die Tasche voll von Thalern gar?

v. Cossé.

Das Amt
Des Hundes bei dem Bratenwender ward ihm?

Marot.

Ein Rendezvous mit der Madonna selbst.

v. Gordes.

Zufällig eine Seele?

v. Pienne.

Alles nicht.
Der Hofnarr Triboulet, der Bucklichte,
Hat — suchen Sie es recht — was Ungeheures!

Marot.

Den Buckel.

v. Pienne.

Nein, er hat — Sie errathen's nicht —
Ein Schätzchen.

(Alle lachen.)

Marot.

Bah! der Herzog ist sehr spaßig.

v. Perdaillan.

Das Mährchen

v. Pienne.

Meine Herrn, ich schwör' es Ihnen
Bei meiner Seele, und Sie sollen sämmtlich
Die Thüre seiner Auserkornen seh'n.
Vermummt in einen braunen Mantel, schleicht er
Sich jeden Abend hin, so finster blickend,
So wüthend, wie ein hungriger Poet.
Ich denk' ihm einen lust'gen Streich zu spielen. —
Indem ich in der Nähe des Hôtel
Cossé bei dunkler Nacht herumgestreift,
Hab' ich das Ding entdeckt; doch bitt' ich Sie,
Daß Sie mir das Geheimniß wohl bewahren.

Marot.

Ein prächtiges Sujet das für ein Rondeau.
Triboulet wird des Nachts ein Cupido.

v. Gordes.

Ein Sattel! Wie? Auf einem Pferd von Holz!

Marot.

Wenn wiederum ein Bedfort landete
Im Hafen von Calais, so würde, glaub' ich,
Die Jungfrau das Erforderliche haben,
Die Englischmänner zu verjagen. —

(Alle lachen. v. Vic kommt dazu, Pienne legt den Finger auf den Mund.)

Pienne.

Still!

Pardaillan (zu Pienne.)

Wie kommt es, daß der König täglich auch
Des Abends ausgeht, ganz allein, als sucht' er
Ein Abenteuer?

v. Pienne.

Vic wird uns das sagen.

v. Vic.

Ich weiß vor Allem, daß die Majestät
Vortrefflich sich zu amusiren scheint.

v. Cossé.

Ach, sprecht mir nicht davon. —

v. Vic.

Doch daß mich kümm're,
Nach welcher Seite ihn die Laune treibt,
Warum im Wintermantel er des Abends
Allein ausgeht, verhüllt durch Kleid und Wesen,
Ob er ein Fenster sich zur Thüre macht:
Das quält mich nicht, ich habe keine Frau. —

v. Cossé (den Kopf schüttelnd.)

Ein König — alle Hofherrn wissen das —
Schafft sich auf And'rer Kosten sein Vergnügen.
Weh dem, der eine Schwester, Gattin, Tochter

Besitzt, die zu verführen ist. Ein Großer
In seiner Lustigkeit denkt nur zu schaden,
Und vielen Grund hat man deßhalb zur Furcht.
In einem Munde, der da lacht, sieht man
Die Zähne sämmtlich.

v. Vic (leise zu den Andern.)

Vor dem Könige
Die Angst!

v. Pardaillan.

Sein holdes Weibchen hat sie nicht.

Marot.

Das eben jagt ihm solchen Schrecken ein.

v. Gordes.

Cossé, Sie haben Unrecht. — Wichtig ist's,
Den König lustig und verschwenderisch
So wie zufrieden zu erhalten.

Pienne (zu Gordes.)

Graf,
Ich theile deine Meinung ganz. — Ein König,
Der Langeweile hat, gleicht einem Mädchen
In Trauerkleidern, einem nassen Sommer.

v. Pardaillan.

Es ist ein Liebeshandel ohne Duell.

v. Vic.

Ist eine Flasche voll von Wasser nur.

Marot (leise.)

Der König kehrt mit Amor Triboulet.

(Der König mit Triboulet treten ein. — Die Hofleute entfernen sich ehrfurchtsvoll.)

Vierte Scene.

Die Vorigen. — Der König. Triboulet.

Triboulet (eintretend, als setze er ein angefangenes Gespräch fort.)

Am Hof Gelehrte! seltne Ausgeburt!

Der König.

Sag's meiner Schwester von Navarra nur;
Denn sie will mit Gelehrten mich umgeben.

Triboulet.

Gestehn Sie, unter uns, ich habe nicht
So viel, wie Sie getrunken, demgemäß,
Um alle Dinge richtig abzuschätzen,
In allen Gründen, allen Resultaten
Vor Ihnen einen Vortheil, Sire, voraus,
Ja zwei sogar, wie ich wohl glauben darf:
Daß ich nicht trunken und nicht König bin. —
Viel lieber Pest und Fieber und so weiter
Hier, als Gelehrte.

Der König.

Dieser Rath scheint mir
Leichtfertig; meine Schwester will es ja. —

Triboulet.

Von Seiten einer Schwester ist das schlecht.
Es gibt kein Thier, gibt keinen Raben, Wolf,
Kauz, Ochsen, Gans, ja selbst keinen Poeten,
Mahomedaner oder Theologen,
Flandrischen Schöppen, Bären oder Hund,
Der widriger, behaarter, häßlicher
Und schmutziger und aufgeblasener,
Als solch ein aufgeblasener Esel wäre,
Den man Gelehrter nennt. Fehlt's Ihnen denn
An Lust und Macht und an Eroberungen
Und schönen Frauen, jedes Fest zu zieren?

Der König.

Mir sagte meine Schwester Marguerite
Ganz leise eines Abends, daß die Frauen
Nicht immer mir genügen würden, und,
Wenn ich dann ein Mal Langeweile hätte —

Triboulet.

O unerhörte Medicin! — Jemanden,
Der Langeweile hat, Gelehrte rathen.
Madame Margrite, Sie müssen's zugestehn,
Greift immer doch zu dem Verzweifeltsten.

Der König.

Nun wohl, Gelehrte nicht, doch fünf, sechs Dichter.

Triboulet.

Wär' ich an Ihrer Stelle, Sire, so hätt' ich

Noch weit mehr Furcht vor solchem Verseschmied,
Als Belzebub vor nassem Kirchweihwedel.

Der König.

Fünf oder sechs ....

Triboulet.

So viel — ein ganzer Stall!
Ganze Akademie, Menagerie!

(Auf Marot zeigend.)

Wir haben an dem Marot doch genug
Und brauchen, denk' ich, mit Poeten nicht
Uns zu vergiften.

Marot.

Schönen Dank! (Bei Seite.)
Der Narr
That besser, wenn er schwieg.

Triboulet.

Die Frauen, Sire!
O Gott, sind unser Himmel, unsre Erde,
Sind Alles. — Mit den Frauen Sie! Sie haben
Die Frauen — lassen Sie mich doch in Ruhe.
Sie träumen — noch Gelehrte haben wollen!

Der König.

Ich — bei dem Worte eines Edelmanns,
Ich kümm're mich darum, so wie ein Fisch
Um einen Apfel. (Gelächter im Hintergrund.)

Der König (Zu Triboulet.)

Siehst du, dort sind Stutzer,

Die dich verspotten.

Triboulet (geht hin, horcht und kommt wieder.)

Einem andern Narren

Gilt es, nicht mir.

Der König.

Pah. — Wem denn? Wem?

Triboulet.

Dem König.

Der König.

Wahrhaftig! Und was sagen Sie?

Triboulet.

Sie sagen,

Sie wären geizig, Sire, und Geld und Gunst
Das ginge alles nach Navarra. — Nichts
Geschähe hier für sie.

Der König.

Ich sehe sie

Die drei, Montchenu, Brion, Montmorency.

Triboulet.

Recht!

Der König.

Diese Schranzen, die verhaßte Brut
Zum Admiral ernannte ich den Einen,
Den Anderen zum Connetable gar
Und Montchenu zu meinem Haushofmeister.
Doch sind sie nicht zufrieden. — Sahst du je
Dergleichen.

Triboulet.

Nun, sie könnten, um gerecht
Zu seyn, für sie noch etwas thun.

Der König.

Und was?

Triboulet.

Sie hängen lassen.

Pienne (lachend zu den drei Herrn, die noch immer im Hintergrunde stehn.)

Hört Ihr wohl, Ihr Herrn,
Was Triboulet da sagt?

Brion (einen Blick auf den Narren werfend.)

Ja wohl.

Montmorency.

Er soll
Es uns bezahlen.

Montchenu.

Jämmerlicher Knecht!

Triboulet (zum Könige.)

Doch, Sire, Sie müssen oftmals eine Leere
In Ihrer Seele fühlen — rings um Sie
Kein Weib, deß Auge Nein zu Ihnen sagt,
Indem sein Herz das Ja spricht.

Der König.

Was weißt du?

Triboulet.

Geliebt seyn von bestochnem Herzen nur,
Heißt nicht geliebt seyn, Sire.

Der König.

Und weißt du denn,
Ob es kein weiblich Wesen gibt, das mich
Um meinetwillen liebt —

Triboulet.

Und Sie nicht kennt?

Der König.

Ja. — (Bei Seite.) Doch wir wollen nicht die kleine Schöne
Vom cul de sac Bussy compromittiren.

Triboulet.

Vom Bürgerstande denn.

Der König.

Und warum nicht?

Triboulet (lebhaft.)

O hüten Sie sich, Sire, Sie wagen viel.
Die Bürger sind gar oft böse Gesellen;
Berührte man ihr Gut, so bleibt das Zeichen
Uns an den Händen. — Nein, wir thun weit besser,
Wir Narr'n und Könige, begnügen wir
Uns mit den Frauen, Schwestern oder Töchtern
Der guten Edelleute.

Der König.

Cossé's Frau
Behagt mir schon.

Triboulet.

So nehmen Sie sie doch.

Der König (lachend.)

Das ist gar leicht gesagt und schwer gethan.

Triboulet.

Wir rauben sie heut Nacht noch.

Der König (auf Cossé zeigend.)

Und der Graf?

Triboulet.

Und die Bastille?

Der König.

Nicht doch. —

Triboulet.

Machen Sie,

Um es in's Gleis zu bringen, ihn zum Herzog.

Der König.

Er ist so eifersüchtig wie ein Bürger,

Schlägt Alles aus und schreit es von den Dächern.

Triboulet (nachsinnend.)

Der Mann ist doch entsetzlich unbequem.

Man muß ihm zahlen oder ihn verbannen.

(Seit einigen Augenblicken hat sich v. Cossé von hinten Beiden genähert und behorcht sie.)

Triboulet (schlägt sich freudig vor die Stirn.)

Ein Mittel gibt es, einfach und bequem.

Ich hätte schon d'ran denken sollen, Sire.

(Cossé nähert sich noch mehr und horcht.)

Dem Cossé lassen Sie den Kopf abschlagen.

(Cossé prallt entsetzt zurück.)

— Man sagt, daß ein Complott mit Spanien . . . .

v. Cossé (aufbrausend.)

Der kleine Satan!

Der König (lachend und Cossé auf die Schulter schlagend, zu Triboulet.)

Ei, bedenke doch. —

Den Kopf hier. — Freund, betrachte diesen Kopf,
Siehst du — kommt ein Gedanke da heraus,
So ist er ledern.

Triboulet.

Ledern wie die Form,
Die ihn enthielt.

v. Cossé.

Mir meinen Kopf abschlagen!

Triboulet.

Warum denn nicht?

Der König (zu Triboulet.)

Du treibst es gar zu weit.

Triboulet.

Ist man denn König, um sich zu geniren
Und jede Laune sich vergehn zu lassen?

v. Cossé.

Den Kopf abschlagen! mir! es macht mir Grausen.

Triboulet.

Wo steckt denn aber die Nothwendigkeit,
Es nicht zu thun? Die Sache ist ganz einfach.

v. Cossé.

Ich werde wahrlich dich bestrafen, Schelm.

Triboulet.

Sie sind mir gar nicht fürchterlich. — Umgeben
Von Mächtigen, die ich bekriege, fürcht' ich
Gar nichts, mein Herr; denn auf dem Halse trag' ich
Zu wagen nichts, als eines Narren Haupt.
Ich fürchte nichts, als daß mein Buckel mir
Hineintritt und, wie Ihnen, in den Bauch fällt;
Denn dadurch würd' ich häßlich. —

v. Cossé (nach dem Degen greifend.)

Unverschämter!

Der König.

Halt, Graf! — Komm, Narr!

(Er entfernt sich mit Triboulet.)

v. Gordes.

Der König hält die Seiten
Vor Lachen sich.

v. Pardaillan.

Selbst das Geringste reißt ihn
Zum Lachen hin.

Marot.

Merwürdig ist's. — Ein König,
Der in Person sich amusirt.

(Nachdem der König und Triboulet sich entfernt haben, nähern sich die Hofleute und folgen Triboulet mit Blicken des Hasses.)

v. Brion.

Wir wollen
Uns an dem Possenreißer rächen.

Alle.

Ja.

Marot.

Geharnischt ist er. Wo soll man ihn fassen?
Wo ihn nur treffen?

v. Pienne.

Das weiß ich genau.
Wir haben alle einen Zahn auf ihn,
Jetzt ist Gelegenheit zur Rache da.
(Alle nähern sich ihm neugierig.)
Stellt heute Abend um die Dämmerung
Bewaffnet Euch im **cul de sac Bussy**
Bei dem Hôtel de Cossé ein. — Kein Wort mehr.

Marot.

Ich rathe.

v. Pienne.

Abgemacht.

Alle.

Gut, abgemacht.

(Triboulet und der König, letzterer von Damen umgeben, kommen wieder.)

Triboulet (alleinstehend, für sich.)

Wem wird jetzt ein
Streich gespielt? — dem König? — Teufel, ja, dem
König!

(Ein **Diener** tritt ein, leise zu Triboulet.)

Der Herr von Saint-Vallier, ein Greis, ganz schwarz
Gekleidet will den König sprechen.

Triboulet (sich die Hände reibend.)

Wetter!
Laßt nur herein den Herrn von Saint-Vallier.

(Der Diener ab.)

Das ist charmant! Charmant! Ei alle Teufel,
Das macht uns ein entsetzliches Skandal.

(Lärm im Hintergrunde an der Hauptthüre.)

Eine Stimme draußen.

Ich will den König sprechen.

Der König (sein Gespräch unterbrechend.)

Nicht, doch nein!
Wer kam denn da?

Dieselbe Stimme.

Den König sprechen?

Der König (lebhaft.)

Nein. —

(Ein in Trauer gekleideter Greis, Herr von Saint-Vallier, mit weißem Bart und Haupthaar, drängt sich durch die Menge und stellt sich vor den König, den er starr anblickt. — Die Hofleute machen erstaunt Platz.)

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Herr von Saint-Vallier.

v. Saint-Vallier (zum König.)
Ja, Sire, ich werde doch mit Ihnen reden!

Der König.
Mein Herr von Saint-Vallier. —

v. Saint-Vallier (unbeweglich).
So nennt man mich.
(Der König tritt zornig auf ihn zu. Triboulet hält ihn auf.)

Triboulet.
Vergönnen Sie mir, Sire, den guten Mann
Mit einer Rede würdig zu begrüßen.
(Zu Saint-Vallier mit theatralischem Wesen.)
Sie hatten sich verschworen, gnäd'ger Herr,
Verschworen gegen uns, wir haben nun
Als milder güt'ger König Sie begnadigt. —
Vortrefflich. — Welche Wuth erfaßt Sie nun,
Daß Sie von Ihrem Herren Schwiegersohn
Durchaus jetzt Enkel haben wollen? Sehn Sie,
Ihr Eidam ist abscheulich schlecht gewachsen,
Hat eine Warze mitten auf der Nase.
Einäugig sei er, sagen Einige,
Zottig und bleich und kränklich oben drein,

Ein Dickbauch, wie der Herr,
(auf Cossé zeigend, der zurückprallt)
bucklicht, wie ich.
Wer neben Ihrer Tochter ihn gewahrte,
Der würde lachen, denn er schaffte Ihnen,
Wenn nicht der König noch ein Einsehn hätte,
Verwachs'ne, schreckliche, abscheuliche,
Rothhär'ge, unvollständ'ge, lächerliche,
Zahnlückige, verfehlte kleine Enkel;
Dickbäuchig, wie der Herr,
(auf Cossé zeigend, vor dem er sich verbeugt, und der sich zornig abwendet)
bucklicht, wie ich.
Ihr Eidam ist zu häßlich. — Lassen Sie
Den König nur gewähren, und Sie werden
Dereinst noch Enkelchen erleben, die
An ihrem Barte zupfen, ihre Kniee
Lustig erklimmen. —
(Die Hofleute geben mit Zischen und Lachen Triboulet Beifall.)

Saint-Vallier (ohne Triboulet anzusehen).
Eine Kränkung mehr!
Doch hören Sie mich, Sire, Sie müssen es;
Denn Sie sind König. Nach dem Greveplatz ließen
Sie eines Tags mit nacktem Fuß mich führen,
Und dort begnadigten Sie mich; mir war's
Gleich wie ein Traum. Ich habe Sie gesegnet;
Denn mir war unbekannt, was ein Monarch

Verbirgt in einer Gnade. — In der meinen
Verbargen meine Schande Sie. — Ja, Sire,
Denn ohne Achtung für ein alt Geschlecht
Und für das Blut der Poitiers, das geadelt
Seit tausend Jahren ist, — indem ich langsam
Zurück vom Hochgerichte kam und innig
Zum Gott der Kriege betete, er möge
Die Tage, die zum Leben mir vergönnt,
Als Siegestage Ihnen schenken, da —
— Am Abende desselben Tages, — haben
Sie, Franz von Valois! ohne Furcht und Mitleid,
Wie ohne Schaam und Lieb', in Ihrem Bette,
Dem Grab der Frauentugend, kalten Herzens
Und unter ihren schandeschwangern Küssen
Befleckt, entehrt, beschimpft, zerstört, vernichtet
Diana von Poitiers, Gräfin von Brezé.
Als mein Verdammungsurtheil ich erwartet,
Da eiltest du, o meine keusche Tochter,
Zum Louvre hin, und er, derselbe König,
Den Bayard einst zum Ritterthum geweiht,
Der Jüngling, dem nach Greises Lust verlangt,
Um einige Tage mehr, die Gott nur zählt,
Verhandelte dir deine eigne Schande,
Den Vater haltend unter seinen Füßen. —
Das scheusliche Gerüst, furchtbar zu denken,
Das Morgens auf dem Greveplatz der Henker
Errichtet, sollte vor des Tages Ende,

O Jammer! das Schaffot des alten Vaters,
Wenn nicht das Bett der lieben Tochter sein.
Was sagtest, Gott im Himmel, du dazu?
Du, der uns richtet, — als von deiner Höhe
Nun auf dem nämlichen Schaffot du sahst
Des Königs Wollust, blutig und befleckt,
Trüb, schielend, in der Gnade Kleid sich wälzen!
Sire, diese That war eine schlechte That!
Daß eines Greises Blut das Pflaster röthet,
Nun wohl — vielleicht verdient' es dieser Greis,
Da zu dem Connetable er gehört;
Allein, daß Sie sein Kind Statt seiner nahmen,
Daß siegreich Sie mit ihrem Fuß zertraten
Das arme Weib, so leicht in Angst gesetzt,
Sire, das war gottlos, und Sie werden einst
Noch Rechenschaft darüber geben müssen.
Sie gingen viel zu weit in Ihrem Recht!
Der Vater war Ihr Eigenthum; allein
Die Tochter nicht. — Ich ward begnadigt. — Ach!
Sie nennen eine Gnade das, und ich
Bin wohl noch undankbar? — Was kamen Sie,
Statt meine Tochter zu beflecken, nicht
In meinen Kerker selbst? — Gerufen hätt' ich:
O, mir den Tod, doch Gnade meiner Tochter
Und Gnade meinem Stamm! — doch mir den Tod!
Die Gruft für mich, doch nicht die Schande! — Eher
Kein Haupt, als auf die Stirn mir eine Brandmark.

Ja, Herr und König, da man so Sie nennt, —
Sind Sie des Glaubens, daß ein Christ, ein Graf,
Ein Edelmann minder enthauptet sei,
Wenn, statt des Hauptes, ihm die Ehre fehlt?
— Das hätt' ich, Sire, gesagt, und meine Diana
Mit reinem Herzen, mit geweihter Stirn,
Sie hätte Abends in dem blut'gen Sarge
Mit Ehren meinen grauen Bart geküßt
Und für den Vater, der mit Ehren starb,
Gebetet. — Sire, ich komme nicht, die Tochter
Zurückzufordern; wer der Ehre baar,
Der hat auch keine Kinder mehr hienieden.
Mag sie Sie thöricht lieben oder nicht,
Wo Schande weilt, da nehm' ich nichts zurück.
Behalten Sie sie — das nur ist mein Vorsatz,
Bei jedem Feste, Sire, Sie so zu stören,
Bis daß ein Vater, Bruder oder Gatte
— Und das geschieht noch — uns an Ihnen rächte;
Bei Ihren Schmäusen Ihnen stets zu sagen:
Sire, das war eine schlechte, niedre That!
Dann werden Sie mich hören, Ihre Stirn,
Eh' ich die Rede schloß, nicht wieder heben. —
Sie möchten, Sire, daß meine Rache schweige,
Mich wiederum dem Henker überliefern.
Das werden Sie nicht wagen — nein, — aus Furcht,
Daß mein Gespenst am Morgen wiederkehre,
Dies Haupt in seiner Hand, um es zu sagen.

Der König (außer sich vor Zorn).
So keck und wahnsinnig vergißt man sich
Mir gegenüber!
(zu Pienne) Nehmen Sie ihn fest.
(Pienne winkt zwei Hellebardieren, welche Saint-Vallier in ihre Mitte nehmen.)

Triboulet (lachend).
Der gute Mann ist toll, Sire!

Saint-Vallier (den Arm erhebend).
Fluch euch Beiden!
(zum Könige) Sire, das ist schlecht, auf den gefallnen Löwen,
Den sterbenden, noch Ihren Hund zu hetzen.
(zu Trib.) Wer du auch seist, Knecht mit der Natterzunge,
Der eines Vaters Schmerzen du verhöhnst,
Verflucht sei'st du!
(zum Könige) Wie eine Majestät
Die andre Majestät behandelt, omußt' ich
Von Ihnen, Sire, behandelt werden; Sie
Sind König, ich bin Vater, und das Alter
Wiegt alle Throne auf; wir tragen Beide
Auf unsrem Haupte eine Krone; Niemand
Darf sie mit unverschämtem Blick betrachten.
Von goldnen Lilien ist die Ihrige,
Von weißem Haar die meine; wenn die Ihre
Ein Uebermüth'ger zu beschimpfen wagt,
So rächen Sie sie selbst, — Gott rächt die andre!

(Ende der ersten Handlung.)

Zweite Handlung.

Saltabadil.

Personen.

Franz I.
Triboulet.
Blanche.
Saltabadil.
Clement Marot.
Herr von Pienne.
H. von Gordes.
H. von Pardaillan.
H. von Brion.
H. von Montchenu.
H. v. Montmorency.
H. von Cossé.
Frau Berarde.

Der entlegenste Winkel des cul de sac Boissy. — Rechts ein Häuschen von unscheinbarem Aeußeren, mit einem kleinen von einer Mauer umgebenen Hofe, der einen Theil der Bühne einnimmt. In diesem Hofe einige Bäume und eine steinerne Bank; in der Mauer eine Thür, die auf die Straße führt; auf der Mauer eine enge Terrasse, bedeckt mit einem Dache, welches Arcaden in dem damaligen Geschmack tragen. Die Thür vom ersten Stockwerk des Hauses führt auf die Terrasse, welche durch eine Treppe mit dem Hofe verbunden ist. Links die sehr hohen Mauern der Gärten des Hotel de Cossé. Im Hintergrunde entfernte Häuser; der Glockenthurm von St. Severin.

Erste Scene.

Triboulet. Saltabadil. Während eines Theils der Scene Pienne und von Gordes im Hintergrunde.

(Triboulet, in einen Mantel gehüllt und ohne das mindeste Zeichen seiner Narrentracht, erscheint in der Straße und wendet sich nach der in der Mauer angebrachten Thür. — Ein schwarz gekleideter Mann, ebenfalls in einen Mantel gehüllt, dessen unteres Ende durch einen Degen gehoben wird, folgt ihm.)

Triboulet (träumerisch).

Der Greis hat mich verflucht.

Der Mann (ihn grüßend).

Mein Herr!

Triboulet (sich verdrießlich umwendend, in den Taschen suchend).

Hab' nichts.

Der Mann.

Mein Herr, ich fordere nichts. Pfui doch.

Triboulet (ihm winkend, er solle gehen).

Nun gut.

Der Mann (sich verbeugend.)

Sie irren sich, mein Herr, ich bin vom Degen.

Triboulet (zurückweichend, bei Seite).

Ist es ein Dieb?

Der Mann (sich nähernd, mit fürstlichem Wesen).

Sie sind beschäftigt, Herr!

Ich sehe Sie hier jeden Abend streifen;
Es scheint, als hätten Sie ein Weib zu hüten.

Triboulet (bei Seite).

Der Teufel!

(laut) Von mir pfleg' ich nicht zu sprechen.

(Er will weiter, der Mann hält ihn zurück.)

Zu Ihrem eignen Besten fragt man Sie,
Sie wären artiger, wenn Sie mich kännten.

(sich nähernd)

Vielleicht macht Ihrer Frau ein Thor den Hof,
Und Sie sind eifersüchtig.

Triboulet (ungeduldig).

Kurz, was soll's?

Der Mann (mit liebenswürdigem Lächeln, leise und schnell).

Man bringt ihn um für einige Vergütung.

Triboulet (aufathmend).

Ei, das ist gut!

Der Mann.

Sie sehn, mein Herr, ich bin
Ein Ehrenmann.

Triboulet.

Pest!

Der Mann.

Wenn ich Ihnen folge,
So ist's zu gutem Zweck.

Triboulet.

Gewiß, sehr nützlich.

Der Mann (bescheiden).

Der Damen Ehrenhüter in der Stadt.

Triboulet.

Was nehmen Sie, um den Galan zu tödten

Der Mann.

Je nun, nach dem er ist und das Talent,
Das man besitzt. —

Triboulet.

Für einen großen Herrn
Zum Beispiel?

Der Mann.

Ei, da läuft man oft Gefahr,
Sich Degenstöße in den Leib zu holen.
Die Leute sind bewaffnet, und man wagt
Sein eignes Fleisch und Blut. — Ein großer Herr
Ist theuer. —

Triboulet.

So, der große Herr ist theuer?
Wie, lassen sich die Bürger, unter sich,
Zufällig tödten?

Der Mann (lächelnd).

Ja, mitunter wohl;
Doch ist's ein Luxus, — Luxus, Sie verstehn,
Den allgemein nur feine Leute treiben.
Es gibt wohl einige Schelme, die gar gern
Die Edelleute spielen und für Geld,
Für schwere Summen, mich in Arbeit setzen;

Allein sie dauern mich. — Man zahlt die Hälfte
Vorher mir aus und gibt nachher die andre.

Triboulet (den Kopf schüttelnd).

Wohl; doch Sie wagen Galgen und Schaffot.

Der Mann (lächelnd).

Wir geben etwas an die Polizei. —

Triboulet.

So, ein Gewisses für den Mann?

Der Mann (bejahend).

Wenn nicht....
Wie soll ich sagen.... guter Gott.... wenn man
Den König nicht getödtet hat....

Triboulet.

Und wie
Fängst du es an? —

Der Mann.

Ganz, wie man's wünscht, mein Herr.
Bei mir zu Hause oder in der Stadt. —

Triboulet.

Du bist sehr höflich. —

Der Mann.

Einen spitzen Degen
Hab' ich, um's in der Stadt zu thun; ich passe
Dann meinem Mann des Abends auf.

Triboulet.

Zu Hause,
Wie machst du's da?

Der Mann.

Da hab' ich Magelone,
Mein Schwesterchen, ein allerliebstes Mädchen,
Das auf der Straße tanzt und hübsch man findet.
Sie lockt auf eine Nacht mir den Galan
Zu uns, und dann....

Triboulet.

Wohl, ich verstehe schon.

Der Mann.

Sie sehn, man macht das in der Stille ab,
Es ist decent. — Drum werden Sie, mein Herr,
Mein Kunde, uud ich stelle Sie zufrieden.
Ich halte keinen offnen Laden, mache
Kein Aufsehn und gehöre nicht zu Jenen,
Die ihren Dolch versteckt im Wammse tragen
Und ihrer zehn vereint zu Werke gehn,
Selbst bei der kleinsten Sache, — die Banditen!
Ihr Muth ist kürzer, als ihr Degen. Sehn Sie,
(Er zieht einen äußerst langen Degen unter dem Mantel hervor)
Dies ist mein Instrument.
(Triboulet prallt erschrocken zurück)
Zu Ihren Diensten.

Triboulet (den Degen mit Erstaunen betrachtend).
Wirklich! — Doch dank' ich; jetzt bedarf ich nichts.

Der Mann (den Degen wieder in die Scheide steckend).
Das thut mir Leid. — Wenn Sie mich sprechen wollen,

Ich gehe Mittags vor'm Hotel du Maine
Spazieren; Saltabadil ist mein Name.

Triboulet.

Zigeuner?

Der Mann (sich verbeugend).

Und Burgunder.

v. Gordes (im Hintergrunde, etwas in seine Schreibtafel notirend, leise zu Pienne).

Dieser Mensch
Ist ein Juwel, ich merke seinen Namen.

Der Mann (zu Triboulet).

Ich bitte, Herr, von mir nicht schlecht zu denken,

Triboulet.

Nein; ein Geschäft, zum Teufel, muß man haben.

Der Mann.

Will man nicht betteln oder müßig gehn.
Vier Kinder hab' ich....

Triboulet.

Unanständig wär' es,
Sie nicht vortrefflich zu erziehn.

(ihn verabschiedend) Behüte
Der Himmel Sie. —

Pienne (zu v. Gordes, im Hintergrund, auf Triboulet zeigend).

Es ist noch viel zu hell;
Ich fürchte sehr, er sieht uns. (Beide ab.)

Triboulet (zu dem Manne).

Gute Nacht!

Der Mann (sich verbeugend).

Adiusias. — Ihr ganz ergebner Diener. (Er geht ab.)

Triboulet (ihm nachsehend).

Wir stehen beide auf derselben Höhe,
Die scharfe Zunge und die scharfe Klinge;
Ich bin der Mann, der lacht, und er, der tödtet.

Zweite Scene.

(Sobald Saltabadil fort ist, öffnet Triboulet leise die kleine in der Mauer angebrachte Thür; er sieht sich überall vorsichtig um, dann zieht er den Schlüssel wieder heraus und verschließt sorgfältig von innen; darauf geht er trübe und gedankenvoll einige Schritte im Hofe.)

Triboulet allein.

Der Greis hat mich verflucht!... Denn als er sprach,
Als er mir zurief: Sei verflucht, du Knecht!
Verhöhnt' ich seinen Schmerz; — ja, ich war schlecht,
Ich lachte, doch mit Grausen in der Seele.

(Er setzt sich auf die kleine Bank neben dem steinernen Tisch).

Verflucht!

(Tiefsinnig und die Stirn mit der Hand stützend.)

Natur und Menschen machten mich
Recht schlecht, recht grausam und recht feige, wahrlich!
O Wuth! ein Narr! o Wuth! verwachsen sein!
Stets der Gedanke, wachend, wie im Schlaf, —
Wenn man im Traume durch die Welt gezogen,

Dahin zurück! — Ich bin der Hofnarr, ich!
Nichts wollen, können, sollen oder thun,
Als lachen! Welch ein Uebermaaß von Elend!
Was die Soldaten haben, die als Heerde
Sich um den Lappen sammeln, den die Fahne
Sie nennen, was dem span'schen Bettler bleibt,
Dem Türkensklaven, dem Galeerenzüchtling,
Jedwedem Menschen, der hienieden athmet,
Das Recht, daß es nicht weinet und nicht lacht,
Wenn er nicht will — das Recht, ich hab' es nicht!
O Gott! stets trübe und in schlechter Laune,
Gefangen in dem mißgestalten Körper,
In dem ich mich höchst unbequem befinde,
Voll Ekel über meine Häßlichkeit,
Auf alle Kraft und Schönheit eifersüchtig,
Von Glanz umgeben, der mich finster macht;
Wenn, scheu und einsam, ich den Schatten suche,
Um einen Augenblick nur mich zu sammeln
Und meine Seele zu beschwichtigen,
Die bitter weint und seufzt, so kommt mein Herr,
Mein lust'ger Herr urplötzlich, der Allmächt'ge,
Der von den Frauen heißgeliebt, zufrieden
Mit seinem Dasein ist, das Grab vergißt
Vor lauter Glück, groß, jung, stark und gesund,
König von Frankreich, schön, — und stößt im Schatten,
In dem ich seufzend irre, mit dem Fuß mich
Und sagt mir gähnend: Schalksnarr, mach' mich lachen!

O, armer Hofnarr! — Er ist doch ein Mensch.
Allein die Leidenschaft, die in ihm kocht,
Den Haß, den Stolz, hochmüth'gen Zorn, den Neid,
Die Wuth, von denen voll sein Busen ist,
Das ewige Berechnen böser Pläne,
Die düsteren Gefühle alle, die
Sein Herz zernagen, muß er, auf ein Zeichen
Von seinem Herrn, rasch in sich niederwürgen
Und Späße machen Jedem, der's verlangt.
Erniedrigung! — Im Gehen, Stehen, Sitzen
Fühlt er den Faden stets an seinem Fuß.
Verachtung überall; ein Jeder kränkt ihn. —
Zuweilen ist es eine Königin,
Ein Weib, jung, schön, halbnackt und allerliebst,
Nach der ich wohl gelüstete — sie läßt ihn
Auf ihrem Bett, gleich einem Hunde, spielen. —
Wie haßt er auch Euch, schöne Herrn, dafür.
Euch, Spötter! und wie sehr seid ihr verfeindet!
Gar schwer bezahlt ihr oft ihm die Verachtung.
Wie weiß er plötzlich in die Queere euch
Zu kommen; er ist ja der schwarze Dämon,
Der seinem Herrn Rathschläge gibt. Eu'r Glück
Hat keine Zeit mehr zur Geburt, ihr Herrn;
Sobald er irgend eine Existenz
Mit seinen Krallen packte, so entblättert
Er sie mit Lust. — Ihr habt ihn schlecht gemacht! —
O Jammer! heißt das leben, in den Wein,

Mit dem ein Andrer sich berauschet, Galle mischen?
Wenn irgend guter Keim aufsprießen will,
Ihn gleich zertreten? — mit der Schelle Läuten
Den Geist betäuben, der zu denken strebt? —
An jedem Tage, wie ein böser Geist,
Die Feste stören, die nur Ironie
Für ihn sind? — Andrer Glück aus Langeweile
Vernichten? — nur in Andrer Untergang
Die Ehre setzen, und stets gegen Alle
Und überall, wohin das Schicksal führt,
Stets mit sich tragen und zu Allem mischen,
Und unter Spott und Hohn bewahren, bergen,
Den alten Haß, der aus dem Herzen trat.
O, ich bin elend!

(aufstehend) Doch, was quält mich's hier?
Bin ich nicht hier ein andrer Mensch, sobald
Ich diese Schwelle überschritten habe?
Hier laß mich diese Welt, aus der ich komme,
Vergessen, hieher nichts von draußen bringen.

(in das vorige Sinnen fallend)

Der Greis hat mich verflucht! — O warum kehrt
Stets der Gedanke wieder, den ich scheuchte? —
Wenn mir nur nichts geschieht!

(die Achseln zuckend) Bin ich ein Thor?

(Er geht nach der Thür des Hauses und klopft. Sie öffnet sich; ein junges weißgekleidetes Mädchen tritt heraus und wirft sich ihm freudig in die Arme.)

Dritte Scene.

Triboulet. Blanche. Später Frau Berarde.

Triboulet.

Mein Kind!

(er drückt sie entzückt an's Herz)

Umschlinge mich mit deinen Armen,
Komm' an mein Herz! Bei dir lacht Alles! — Nichts
Bedrückt mich; ich bin glücklich, mir ist wohl!

(er betrachtet sie freudig)

Und alle Tage schöner! Dir fehlt nichts.
Sprich, ist dir wohl hier? — O, umarme mich
Recht fest, recht fest!

Blanche.

Wie gut bist du, mein Vater!

Triboulet.

O nein! ich liebe dich, sieh', das ist Alles.
Bist du denn nicht mein Leben und mein Blut?
Hätt' ich dich nicht, o Gott! was fing' ich an?

Blanche (ihm die Hand auf die Stirn legend).

Du seufzest? — wohl ein heimlicher Verdruß,
Nicht wahr? O sag' es deiner armen Tochter!
Ach, wer die Meinen sind — ich weiß es nicht!

Triboulet.

Verwandte hast du nicht.

Blanche.

Und deinen Namen?
Ich weiß ihn nicht.

Triboulet.

Was kümmert dich mein Name!

Blanche.

Die Nachbar'n in Chinon, der kleinen Stadt,
Wo ich erzogen wurde, hielten mich
Für eine Waise, eh' du kamst.

Triboulet.

Ich hätte
Dich daselbst lassen sollen, es war klüger;
Doch konnt' ich so nicht länger leben mehr,
Ich brauchte dich, ich braucht' ein liebend Herz.

(Er drückt sie von Neuem in die Arme.)

Blanche.

Wenn du mir selbst nicht von dir reden willst . . . .

Triboulet.

Geh' niemals aus.

Blanche.

Zwei Monat bin ich hier,
Und acht Mal ging ich nach der Kirche nur.

Triboulet.

Wohl.

Blanche.

Rede wenigstens von meiner Mutter!

Triboulet.

O wecke bittere Gedanken nicht!
Erinn're mich nicht, daß ich einstmals fand
— Wärst du nicht da, sagt' ich, es sei ein Traum —

Ein Weib, verschieden von den anderen —
Das hier, wo nichts die Seelen fügt, mich liebte
Um meines Elends, meiner Häßlichkeit,
Um meiner Mißgestaltung willen, als
Es mich allein, krank, arm, verabscheut sah.
Sie starb und nahm mit sich in ihre Gruft
Das himmlische Geheimniß treuer Liebe,
Der Liebe, die mich wie ein Blitz berührte,
Ein Paradiesesstrahl in meiner Hölle.
O sei die Erde leicht der treuen Brust,
An der mein Haupt geruht! — Du bliebst mir, du,
Du ganz allein.
(gen Himmel blickend) Nun wohl, mein Gott, hab' Dank!
(Er weint und verbirgt seine Stirn mit den Händen.)

Blanche.

Wie mußt du leiden! So dich leiden sehn,
Das will ich nicht, nein — das zerreißt mein Herz.

Triboulet.

Was aber sagtest du, sähst du mich lachen?

Blanche.

Mein Vater, sprich, was fehlt dir? — Deinen Namen,
O sag' mir ihn und gieß in meine Brust
All' deine Leiden aus.

Triboulet.

Wozu mich nennen?
Ich bin dein Vater. — Höre! Draußen, siehst du,
Da fürchtet man vielleicht mich; wer kann's wissen?

Der Eine flucht mir, während mich ein Andrer
Verachtet. Sagt' ich dir auch meinen Namen,
Was solltest du damit? -- Hier wenigstens,
In deiner lieben Gegenwart, will ich,
An diesem einz'gen Ort der Welt, wo Alles
Nur Unschuld ist, für dich nur Vater sein.
Ein hochverehrter Vater, etwas Heil'ges,
Erhabenes, Geweihtes. — Sieh! —

Blanche.

Mein Vater!

Triboulet (sie heftig an sein Herz drückend).
Gibt's anderswo ein Herz, das mich versteht?
Ich liebe dich für Alles, was ich hasse. —
Setz' dich zu mir. Komm', laß uns davon reden.
Sag', liebst du deinen Vater? Da wir jetzt
So traulich bei einander, meine Tochter,
Da deine Hand in meinen Händen ruht,
Was zwingt uns denn, von Anderem zu sprechen?
Du einz'ges Glück, das mir der Himmel gönnte!
Die Anderen haben Eltern, Brüder, Freunde,
Das Weib, den Mann, Vasallen, ein Gefolge,
Ahnen, Verbündete, Kinder, was weiß ich;
Ich habe dich nur ganz allein auf Erden.
Reich ist ein Andrer, — du allein, du bist
Mein Schatz; du ganz allein bist meine Habe.
Ein Dritter glaubt an Gott. — Ich glaube nur
An deine Seele. Wieder Andre haben

Die Jugend und der Frauen Gunst, den Stolz,
Die Pracht, die Grazie, die Gesundheit, Alles,
Und sind sehr schön. — Nur deine Schönheit hab' ich,
Geliebtes Kind! — Du bist mein Vaterland,
Bist meine Vaterstadt, meine Familie,
Mein Glück, mein Reichthum und mein Gottesdienst,
Bist meine Welt, du, immer, ganz allein!
Auf allen andern Seiten leid' ich nur. —
O, wenn ich dich verlöre! — Den Gedanken,
Nicht einen Augenblick könnt' ich ihn tragen.
O lächle doch! — Dein Lächeln ist so lieblich;
Ganz deiner Mutter Ebenbild bist du.
Sie war auch schön. Du streichst dir mit der Hand
Auch oft die Stirn', wie sie es pflegt' zu thun,
Als reinigtest du sie; dem reinen Herzen
Gebührt die reine Stirne, die ganz Unschuld,
Der reine Himmel, der ganz Azur ist.
Du strahlst für mich mit einer Engelsflamme,
In deinem Körper schauet meine Seele
Die deinige, selbst mit geschloss'nen Augen.
Das Licht kommt mir von dir. — Mitunter wollt' ich,
Ich wäre blind, der Blick gehüllt in Dunkel,
Damit du meine einz'ge Sonne nur.

Blanche.

Wie gern, o Gott! möcht' ich dich glücklich machen.

Triboulet.

Wen? Mich? Ich bin hier glücklich! Seh' ich dich,

Mein Kind, so löst mein Herz in Lust sich auf.

(Er spielt lächelnd mit ihren Locken.)

Das schöne schwarze Haar. — Wer sollt' es glauben!
Du warst als Kind ganz blond.

Blanche (schmeichelnd).

Ich möchte gern,
Ein Mal nur, vor dem Feierabend ausgehn
Und in Paris mich umsehn.

Triboulet (heftig).

Niemals! Nie!
Du bist doch nicht, mein Kind, mit Frau Berarde
Je ausgegangen.

Blanche (zitternd).

Nein!

Triboulet.

Nimm dich in Acht.

Blanche.

Ich geh' nur in die Kirche.

Triboulet (bei Seite).

Gott! man würde
Sie sehn, ihr folgen, sie vielleicht mir rauben.
Des Hofnarrn Tochter, das entehrt sich doch —
Man lacht nur drüber! Oh!

(laut) Ich bitte dich,
Bleib' hier verborgen! — Wenn du wüßtest, Kind,
Wie schädlich die Pariser Luft den Frauen,
Wie Wüstlinge durch alle Straßen rennen,

Die großen Herrn besonders! —
(gen Himmel blickend) Laß, o Gott!
In diesem Zufluchtsorte sie erwachsen.
Bewahre vor dem Sturm, der Blüthen knickt,
Vor dem unreinen Hauche, selbst im Traum
Hold diese zarte, jungfräuliche Rose,
Damit ihr armer Vater athmen könne
In Ruhestunden den geschützten Duft.
(Er birgt sein Haupt in den Händen und weint.)

Blanche.

Ich will auch nicht vom Ausgehn wieder reden,
Nur weine nicht so.

Triboulet.

Nein, das thut mir wohl.
Ich habe vor'ge Nacht so viel gelacht.
(er steht auf) Doch ich vergesse mich, und es ist Zeit,
Mein Halsband wieder umzuthun. — Leb' wohl!
(Es wird dunkel.)

Blanche (ihn umarmend).

Kommst du bald wieder?

Triboulet.

Nun, vielleicht;
Ich bin mein eigner Herr nicht, armes Kind.
(er ruft) He, Frau Berarde!
(Eine alte Duenna erscheint an der Thür des Hauses.)

Frau Berarde.

Herr!

Triboulet.

Mich sieht doch Niemand,
Wenn ich herkomme?

Berarde.

Wer soll denn Sie sehn?
Es ist so wüst hier.

(Es ist fast Nacht. An der andern Seite der Mauer, in der Straße, erscheint der König, einfach und in dunkle Farben gekleidet; er betrachtet die hohe Mauer und die verschlossene Thür mit Zeichen von Ungeduld nnd Verdruß.)

Triboulet (Blanche umarmend).

Leb' wohl, süßes Kind!
(zu Berarde)
Die Thür, die nach dem Quai führt, ist verschlossen?
Ich weiß ein Haus, das noch entlegner ist,
Dicht hinter Saint-Germain, und will es morgen
Besehen.

Blanche.

Dies gefällt mir gut, mein Vater,
Um der Terrasse willen, die die Aussicht
Gewährt rings auf die Gärten.

Triboulet.

Steige nicht
Hinauf, — ich bitte dich.
(er lauscht) Geht Niemand draußen?

(Er geht nach der Hofthür, öffnet sie und blickt besorgt auf die Straße. Der König verbirgt sich in einer Vertiefung neben der Thür, die Triboulet offen läßt.)

Blanche (auf die Terrasse zeigend).

Darf ich nicht Abends frische Luft dort schöpfen?

Triboulet (zurückkehrend).

Nimm dich in Acht, man könnte dich dort sehn.

(Während er den Rücken wendet, schlüpft der König in den Hof und verbirgt sich hinter einem Baum).

Triboulet (zu Frau Berarde).

Stellt mir nur keine Lampe an das Fenster.

Frau Berarde.

Wie käme denn wohl Jemand hier herein!

(Sie wendet sich um und erblickt den König. Erschreckt will sie schreien, aber der König wirft ihr eine Börse in den Brustlatz. Sie nimmt sie, wiegt sie in der Hand und schweigt.)

Blanche (zu Triboulet, der die Terrasse mit einer Laterne untersuchte).

Was fürchtest du, mein Vater? Welche Vorsicht!
Sag' mir, was fürcht'st du denn?

Triboulet.

Nichts für mich —
Um deinetwillen Alles. — Nun, leb' wohl!

(Er umarmt sie noch ein Mal. Ein Strahl aus der Laterne, welche Frau Berarde hält, fällt auf Triboulet und Blanche.)

Der König (hinter dem Baum, für sich).

Wie, Triboulet? (er lacht) Die Tochter Triboulet's.
Ei, das ist unbezahlbar! —

Triboulet (im Begriff, fortzugehn).

Mir fällt ein:

Wenn du zur Kirche gehst, folgt dir doch Niemand?

(Blanche schlägt verlegen die Augen nieder.)

Berarde.

Behüte!

Triboulet.

Folgt dir Jemand, schrei' um Hülfe.

Berarde.

Ich würde gleich die Wachen rufen lassen.

Triboulet.

Wenn an die Thür man klopft, so öffne nicht.

Frau Berarde.

Nie! Keiner Menschenseele. Wär' es selbst
Der König!

Triboulet.

Grade dann am wenigsten.

(Er umarmt Blanche noch ein Mal, und geht ab, die Thür sorgfältig wieder verschließend.)

Vierte Scene.

Blanche. Frau Berarde. Der König.

(Während des ersten Theils der Scene bleibt der König hinter dem Baume verborgen.)

Blanche (nachdenkend und auf die Schritte ihres sich entfernenden Vaters horchend).

Es reut mich doch.

Berarde.

Es reut Sie, und weßwegen?

Blanche.

Wie schreckt und quält ihn das Geringste gleich!
In seinen Augen blinkte eine Thräne,
Als fort er ging; der arme liebe Vater!
Er ist so gut! Ich hätt' ihm sagen sollen,
Daß Sonntags um die Stunde, wo wir ausgehn,
Ein junger Mann uns folgt. — Du weißt ja, wer,
Ein schöner junger Mann.

Berarde.

Weßhalb, mein Fräulein,
Ihm das erzählen? Etwas wunderlich
Und scheu ist Ihr Herr Vater. — Hassen Sie
Den schönen jungen Cavalier?

Blanche.

Ihn hassen?
Ach, ganz das Gegentheil. Seit ich ihn sah,
Muß stets an ihn ich denken, an den Tag,
Wo seine Blicke zu mir redeten.
Das Uebrige ist Nichts; ich seh' ihn immer,
Gehöre ihm! Siehst du, ich denke mir ....
Er scheint weit größer mir, als alle Andern;
Wie brav und sanft er ist, wie stolz und edel!
Wie herrlich muß er erst zu Pferde aussehn!

Frau Berarde.

Ja, er ist liebenswürdig.

(Sie geht bei dem Könige vorüber, der ihr eine Handvoll Gold gibt, die sie in die Tasche steckt.)

Blanche.

So ein Mann . . . .

Berarde (dem Könige die Hand hinstreckend, der ihr immer mehr Gold gibt.)

Muß ganz vollkommen sein!

Blanche.

In seinen Augen
Sieht man sein Herz; ein edles, großes Herz.
Berarde, nicht?

Berarde.

Ein ungeheures Herz.

(Bei jedem Worte, das sie sagt, reicht sie dem Könige die Hand hin, der sie ihr mit Goldstücken füllt.)

Blanche.

Sehr tapfer.

Berarde (wie oben).

Fürchterlich!

Blanche.

Und dennoch gut.

Berarde (wie oben).

Sehr zärtlich!

Blanche.

Edelmüthig.

Berarde (wie oben).

Generös!

Blanche (mit einem tiefen Seufzer).

Ich hab' ihn gern.

Berarde (wie oben).

Sein Wuchs ist ohne Gleichen.
Die Augen! — Seine Stirne! Seine Nase.

Der König (bei Seite).

Die Alte admirirt mich im Detail;
Nun bin ich ausgebeutelt.

Blanche.

Weil so gut
Du von ihm sprichst, lieb' ich dich desto mehr.

Berarde.

Ich weiß es.

Der König (für sich).

Oel in's Feuer.

Berarde.

Zärtlich, gut,
Ein edles Herz, tapfer und generös.

Der König (seine Taschen leerend).

Zum Teufel, nun fängt sie von Neuem an!

Berarde (fortfahrend).

Es ist ein großer Herr; er sieht so aus,
Und seine Handschuh' sind mit Gold gestickt.
(Sie streckt die Hand aus; der König macht ihr ein Zeichen, daß er nichts mehr habe.)

Blanche.

Nicht möcht' ich, daß er König oder Fürst,
Ein armer Schüler eher aus der Provinz.
Ein solcher liebt weit zärtlicher.

Berarde.

Wohl möglich,
Wenn Sie's so wünschen.
(für sich) Närrischer Geschmack!
In solchem Mädchenkopf ist Alles anders.
(Sie streckt die Hand nach dem Könige aus.)
Der junge Mann liebt Sie mit allem Feuer.
(Der König gibt ihr nichts.)
(für sich)
Er hat nichts mehr, glaub' ich. — Kein Geld mehr — stumm.

Blanche (immer noch, ohne den König zu sehn).
Der Sonntag kehrt nie schnell genug zurück.
Seh' ich ihn nicht, so bin ich sehr betrübt.
O neulich klopfte heftig mir das Herz;
Denn bei der Opfergabe schien es mir,
Als wollt' er mit mir reden. Tag und Nacht
Denk' ich daran; auch glaub' ich, daß die Liebe,
Die er zu mir hegt, immer ihn beschäftigt.
Mein Bildniß trägt er stets in seiner Seele;
Gewiß, gewiß; das sieht man ihm wohl an,
Und andre Frauen rühren nicht sein Herz.
Er kümmert sich um keinen Zeitvertreib,
Um Spiel und Feste nicht; denkt nur an mich.

Berarde (noch ein Mal dem König die Hand hinstreckend).
Gewiß, drauf setz' ich meinen Kopf zum Pfande.

Der König (seinen Ring abziehend und ihn ihr gebend).
Mein Ring für diesen Kopf.

Blanche.

Oft wünsch' ich mir,'
Denk' ich daran, bei Tage, wie bei Nacht,
Im Traume, er sei da — sei hier, vor mir.
(Der König kommt aus seinem Versteck und läßt sich auf ein Knie neben ihr nieder; sie hat das Gesicht nach der andern Seite gewendet.)
Um es ihm selbst zu sagen: Sei zufrieden,
Sei glücklich; ja, ich lie......
(Sie wendet sich um, erblickt den König und bleibt erstarrt stehen.)

Der König (die Arme nach ihr ausstreckend).

Ich liebe dich.
Vollende; — Sprich, ich liebe! — Fürchte nichts.
Gar schön steht solchen Lippen solches Wort.

Blanche (erschreckt, mit den Blicken Berarde suchend, die sich entfernt hat.)

Berarde! Niemand, Gott! der Antwort gibt.

Der König (noch immer auf den Knieen).

Zwei Liebende sind ja die ganze Welt.

Blanche (zitternd).

Mein Herr . . . . woher . . . . .?

Der König.

Aus Hölle oder Himmel,
Ob ich sei Satan oder Gabriel,
Was thut's! Ich liebe dich.

Blanche.

O Himmel! Mitleid!

Ich hoffe, daß man Sie hier nicht gesehn;
Gehn Sie — Gott! wenn mein Vater —

Der König.

Gehen soll ich,
Wenn ich dich zitternd halt' in meinen Armen,
Ganz dir gehöre, du mir ganz gehörst.
Du liebst mich, sagtest du.

Blanche (verwirrt).

Er hat gehorcht.

Der König.

Gewiß, was konnt' ich Herrlicheres hören.

Blanche (flehend).

Sie haben nun mit mir geredet. Bitte,
Geh' fort jetzt!

Der König.

Gehn! da mein Geschick an deines
Gebunden ist, da unser Doppelstern
Strahlt an demselben Horizont, da ich
Erweckt dein jungfräutiches He z und mich
Der Himmel wählte, deine reine Seele
Dem Liebesglück zu öffnen, deine Augen
Dem Licht. Sieh', Liebe ist der Seele Sonne.
Fühlst du von ihrer Flamme dich erwärmt?
Der Scepter, den der Tod dir gibt und nimmt,
Die Ehre, die man rasch im Kriege erndtet,
Ein hoher Name, großes Hab' und Gut,
König und Kaiser sein, das ist nur menschlich.

Auf diesem Erdenrund, wo Alles schwindet,
Gibt's nur ein Göttliches; es ist die Liebe,
Es ist das Glück, das dein Geliebter bringt,
Das Glück, das schüchtern harrt vor deinem Thor!
Das Leben ist nur einer Blüthe gleich,
Ihr Honig ist die Liebe; eine Taube,
Die mit dem Adler sich im Himmel eint,
Die Anmuth, die sich auf die Stärke stützt —
's ist deine Hand, die süß vergessend, süß
Ruht in der meinigen. — O laß uns lieben.

(Er sucht, sie zu umarmen; sie wehrt sich.)

Blanche.

Nein! Lass'!

(Er drückt sie in die Arme und küßt sie.)

Berarde (im Hintergrunde auf der Terrasse, für sich).

Nun, er versteht's.

Der König (bei Seite).

Sie ist gefangen.
(laut) Sag' mir, daß du mich liebst.

Berarde (wie oben).

Der Taugenichts

Der König.

Blanche, sag' es mir.

Blanche (die Augen niederschlagend).

Sie haben es gehört,
Sie wissen es.

Der König (sie von Neuem entzückt umarmend).

Ha, ich bin glücklich!

Blanche.

Weh,

Ich bin verloren!

Der König.

Nein, beglückt mit mir.

Blanche (sich aus seinen Armen windend).

Ihr seid mir fremd; sagt mir doch Euern Namen.

Berarde (wie oben).

Ja, nun ist Zeit, daran zu denken, wahrlich.

Blanche.

Sie sind doch nicht ein Edelmann, — vom Hofe?
Mein Vater fürchtet sie so sehr ....

Der König.

Gott, nein.

Ich heiße ... (bei Seite) Wie denn?
(Er denkt nach; laut.) Gaucher Mahiet ....
Ich bin ein armer Schüler ....

Berarde (wie oben, das Geld zählend, das ihr der König gegeben hat).

Lügt der Schelm!

(In der Straße treten Pienne und Pardaillan, in Mäntel gehüllt, mit einer Blendlaterne in der Hand, auf.)

Pienne (leise zu Pardaillan).

Hier, Chevalier!

Berarde (rasch von der Terrasse herabkommend, leise).

Ich höre Jemand draußen.

Blanche (erschreckt).

Vielleicht mein Vater!

Berarde (zum König).

Gehn Sie jetzt, mein Herr.

Der König.

Hätt' ich den Schurken nur in meinen Händen,
Der mich so stört.

Blanche (zu Berarde).

Laß durch die Thür am Quai
Ihn schnell hinaus.

Der König (zu Blanche).

Soll' ich dich schon verlassen?
Wirst du mich morgen lieben?

Blanche.

Werdet Ihr's?

Der König.

Mein Lebenlang.

Blanche.

Ihr werdet mich betrügen,
Weil ich den Vater täusche.

Der König.

Nimmermehr!
Blanche, einen Kuß auf deine schönen Augen.

Berarde (bei Seite).

Weiß Gott, das ist ein wüthender Umarmer!

Blanche (sich wehrend).

Nein, Nein!

(Der König küßt sie und geht dann mit Berarde in das Haus. Blanche bleibt einige Augenblicke stehn, den Blick auf die Thür gerichtet, dann geht sie selbst hinein. — Während dieser Zeit füllt sich die Straße mit bewaffneten, maskirten und in Mäntel gehüllten Edelleuten. Gordes, Cossé, Montchenu, Brion, Montmorency, Clement Marot stoßen nach und nach zu Prienne und Pardaillan. — Die Nacht ist sehr dunkel. Die Edelleute haben die Blendlaterne zugeschoben, erkennen sich einander an gewissen Zeichen und zeigen sich das Haus. Ein Diener, der eine Leiter trägt, folgt ihnen.)

Fünfte Scene.

Die Edelleute; dann Triboulet; darauf Blanche.

(Blanche erscheint wieder auf der Terrasse durch die Thür des zweiten Stockwerkes; sie trägt eine Fackel, die ihr Gesicht beleuchtet).

Blanche (auf der Terrasse).

Gaucher Mahiet, du Name des Geliebten,
Grab' in mein Herz dich ein!

Pienne (zu den Edelleuten).

Sie ist's, Ihr Herrn!

Pardaillan.

Laßt sehen. —

Gordes (verächtlich).

Eine bürgerliche Schönheit.

(zu Pienne)

Du thust mir Leid, wenn du mit Bürgersweibern
Dich abgibst.

(In diesem Augenblick wendet Blanche sich um, so daß die Edelleute sie sehen können.)

Pienne (zu Gordes).

Nun, wie scheint sie dir?

Marot.

Die Dirne
Ist hübsch.

Gordes.

Ein Engel ist sie, eine Fee,
Ist die vollendetste der Grazien!

Pardaillan.

Das die Maitresse Meister Triboulet's!
Der Schleicher!

Gordes.

Schuft!

Marot.

Dem Häßlichsten die Schönste,
Das ist gerecht. — Auch kreuzet Jupiter
Die Racen gern.

(Blanche geht wieder hinein; man sieht nur noch ein Licht vor einem Fenster.)

Pienne.

Nur keine Zeit verloren
Jetzt mit Grimassen, meine Herrn! Wir haben
Beschlossen, Triboulet zu strafen, sind
Jetzt alle hier versammelt; eine Leiter
Ist bei der Hand, ersteigen wir die Mauer
Und stehlen ihm die Schöne, bringen sie

Dann nach dem Louvre, daß die Majestät
Die Holde, wenn sie morgen aufsteht, finde.

Cossé.

Der König wird sie wohl für sich behalten.

Marot.

Der Teufel wird den Knoten schon entwirren.

Pienne.

Sehr gut gesagt. Zum Werk!

Gordes.

Ein Königsbissen
Ist sie wahrhaftig! —

Triboulet (im Hintergrunde, sinnend).

Weßhalb komm' ich wieder?
Ach! ich weiß nicht, warum!

Cossé (zu den Andern).

Nun, meine Herrn,
Was meinen Sie, daß, Braune oder Blonde,
Der König aller Welt die Frauen raubt?
Ich mögte wissen, was er sagen würde,
Wenn Jemand so die Kön'gin usurpirte.

Triboulet (einige Schritte vortretend).

Oh! mein Geheimniß — es verwirret mich. —
Der Greis hat mich verflucht.
(Es ist so dunkel, daß er Gordes nicht sieht und ihn im Vorübergehen stößt.)

Wer da?

Gordes (erschreckt, zu den Edelleuten).

Ihr Herrn,

Er ist es; Triboulet.

Cossé (leise).

Zwiefacher Sieg!

Laßt uns ihn tödten.

Pienne.

Nicht doch.

Cossé.

Dieser Schuft!

Er ist in uns'rer Hand.

Pienne.

Und fehlte morgen,

Um über ihn zu lachen.

Gordes.

Thun wir es,

So ist der Streich bei weitem nicht so drollig.

Cossé.

Er wird uns hindern.

Marot.

Das will ich schon machen,

Vergönnen Sie mir nur allein das Wort.

Triboulet (der in seinem Winkel lauschend stehen blieb)

Man sprach dort leise.

Marot (sich nähernd).

Triboulet.

Triboulet (mit furchtbarer Stimme).

Wer da?

Marot.

Friß uns nur nicht. Ich bin's.

Triboulet.

Wer ich?

Marot.

Marot.

Triboulet.

Es ist so dunkel.

Marot.

Ja, der Teufel machte
Den Himmel sich zu einem Dintenfaß.

Triboulet.

Was wollt Ihr?

Marot.

Nun, du kannst es dir wohl denken.
Die Cossé für die Majestät entführen.

Triboulet (aufathmend).

Aha!

Cossé (für sich).

Ich mögt' dem Kerl ein Glied zerschlagen.

Triboulet.

Wie aber wollt Ihr in ihr Zimmer kommen?

Marot (zu Cossé).

Schnell Ihren Schlüssel!

Cossé (gibt ihm den Schlüssel, den er dem Triboulet hinhält).

Hier. Bemerkst du wohl
Des Cossé Wappen darauf eingegraben?

Triboulet (den Schlüssel betastend).

Drei Sägeblätter, ja. (bei Seite) Wie dumm war ich!

(auf die Mauer links zeigend)

Dort ist ja das Hôtel. — Was fiel mir ein?

(zu Marot, ihm den Schlüssel wiedergebend)

Ihr stehlt dem dicken Cossé seine Frau!

Ich bin dabei.

Marot.

Wir tragen alle Masken.

Triboulet.

Nun, so gib eine Maske her!

(Marot bindet ihm eine Maske vor und über diese ein Tuch, mit dem er ihm Augen und Ohren zustopft.)

Und dann?

Marot.

Du sollst die Leiter halten.

(Die Edelleute legen die Leiter an die Mauer; Marot führt Triboulet hin und läßt sie ihn halten.)

Triboulet (die Hände an der Leiter).

Seid Ihr zahlreich?

Ich sehe gar nichts mehr.

Marot.

Es ist so finster.

(zu den Edelleuten)

Sie können schreien, schweren Trittes gehn;

Die Binde macht zugleich ihn taub und blind.

(Die Edelleute steigen die Leiter hinauf, schlagen die Thür' im ersten Stockwerk, die nach der Terrasse führt, ein und dringen in's Haus. Gleich nachher erscheint Einer von ihnen im Hofe und öffnet die Thür' von innen; dann kommt der ganze Haufe in

den Hof und schleppt durch die Thür Blanche, die halb nackt und geknebelt ist und sich heftig wehrt, fort.

Blanche (mit fliegendem Haar, in der Entfernung).

Mein Vater; mir zur Hülfe, Vater!

Die Edelleute (in der Entfernung).

Sieg!

(ab mit Blanche.)

Triboulet (allein unten bei der Leiter).

Läßt man mich hier zu meiner Buße stehn?
Sind sie bald fertig? — Welcher Spott!

(Er läßt die Leiter los, greift nach der Maske und fühlt die Binde).

Verbunden
Sind mir die Augen!

(Er reißt Binde und Maske ab. Bei dem Schein der Blendlaterne, welche die Edelleute vergessen haben, sieht er etwas Weißes auf der Erde, rafft es auf und erkennt den Schleier seiner Tochter; er wendet sich um; die Leiter lehnt an der Mauer der Terrasse, die Thür seines Hauses ist geöffnet. Wüthend stürzt er hinein und kommt gleich wieder, die halb gekleidete und geknebelte Berarde mit sich schleppend. Verwirrt blickt er sie an, dann stößt er ein Geschrei aus und zerrupft sich das Haar. — Endlich kömmt ihm die Stimme wieder.)

Weh mir! weh! der Fluch!

(Er stürzt ohnmächtig hin.)

Dritte Handlung.

Der König.

Personen:

Franz I.
Triboulet.
Blanche.
v. Saint-Vallier.
Clement Marot.
v. Pienne.
v. Gordes.
v. Pardaillan.
v. Montchenu.
v. Cossé.
Pagen und Edelleute.

Das Vorzimmer des Königs im Louvre. Vergoldung, Schnitzwerk, Mobilien, Tapeten im damaligen Geschmack. Im Vordergrund der Bühne ein Tisch, ein Lehnstuhl und ein Feldstuhl. Im Hintergrunde eine große vergoldete Thür. Links die Thür von des Königs Schlafzimmer mit einem Teppichvorhang. Rechts ein Anrichttisch mit goldnen und emaillirten Gefäßen.

Erste Scene.

Die Edelleute.

Gordes.

Nun laßt das Abenteu'r zum Schluß uns bringen.

Pardaillan.

Triboulet muß sich quälen und sich martern,
Und doch nicht rathen, daß die Schöne hier.

Cossé.

Mag er sein Schätzchen suchen, wohl; doch wenn
Die Pförtner uns heut' Nacht sie bringen sahn?

Montchenu.

Die Huissiers alle haben den Befehl,
Zu sagen, daß sie heute Nacht zum Louvre
Kein Weib herbringen sahn.

Pardaillan.

Und obendrein
Hat ein Lakai von mir, ein pfiffiger Schelm,
Sich an die Thür' gestellt, der seinen Leuten
Erzählt und so auf falsche Fährt' ihn bringt,
Er habe, ungefähr um Mitternacht,
Nach dem Hôtel d'Hautefort ein Weib, das sich
Gewaltig wehrte, schleppen sehn.

Cossé (lachend).

Vortrefflich.
Das führt ihn ganz und gar vom Louvre ab.

Gordes.

Wir müssen fest die dichte Binde ziehn,
Die seine Augen deckt.

Marot.

Heut' Morgen hab' ich
Dem Schlingel folgendes Billet gesandt:
(er zieht ein Papier heraus und lies't)
„Dein Schätzchen, Triboulet, hab' ich geraubt;
Und willst du etwas weiter von ihm wissen,
Ich führ's aus Frankreich mit mir fort." (Alle lachen).

Gordes (zu Marot).

Gezeichnet?

Marot.

Jean de Nivelles. (stärkeres Gelächter.)

Pardaillan.

Wahrhaftig, der wird suchen.

Cossé.

Mich freut's, ihn so zu sehn.

Gordes.

So soll er uns
Verzweifelnd mit geballten Händen, fest
Vor Zorn die Zähne an einander pressend,
An einem Tag die alten Schulden zahlen.

(Die Seitenthür öffnet sich. Der König tritt heraus, in ein kostbares Morgen-Negligée gekleidet; Pienne begleitet ihn. Die Hofleute reihen sich um ihn und entblößen das Haupt. Der König und Pienne brechen in lautes Gelächter aus.)

Der König (auf die Thüre im Hintergrund zeigend.)
Dort ist sie?

Pienne.

Die Maitresse Triboulet's!

Der König.

Wahrhaftig, meinem Hofnarr die Maitresse,
Zu kapern, ist charmant!

Pienne.

Maitresse oder Frau.

Der König (für sich.)

Frau, Tochter! daß er ist Familienvater,
Das wußt' ich nicht.

Pienne.

Will sie der König sehn?

Der König.

Gewiß!

(Pienne geht hinaus und kehrt nach einem Augenblick wieder, Blanche, welche verschleiert ist und einherwankt, führend. Der König setzt sich nachläßig in einen Lehnstuhl.)

Pienne (zu Blanche).

Nur immer näher, meine Schöne!
Nachher, da zittern Sie, so viel Sie wollen.
Sie sind bei'm König!

Blanche (noch immer verschleiert).

Dieser junge Mann,
Das ist der König!

(Sie wirft sich ihm zu Füßen; bei dem Klang ihrer Stimme fährt der König auf, und winkt Allen, sich zu entfernen.)

Zweite Scene.

Der König, allein mit Blanche, hebt ihren Schleier auf.

Der König.

Blanche!

Blanche.

O Himmel!

Gaucher Mahiet.

Der König (in Lachen ausbrechend).

Nun, auf Edelmannes Treu',
Sei's Irrthum oder Absicht, mich entzückt's!
Komm', Blanche, du meine Schönheit, meine Liebe,
In meine Arme komm'.

Blanche (zurückweichend).

Der König — Sire!
O Gott! ich weiß nicht, was ich sagen soll.
Herr Gaucher Mahiet. — Nein, Sie sind der König!
(wieder auf die Kniee fallend)
Wer Sie auch sind, um Mitleid bitt' ich Sie.

Der König.

Um Mitleid mich? Ich bete ja dich an;
Was Gaucher dir gesagt, Franz sagt' es auch:
Du liebst mich, wie ich dich, und wir sind glücklich!
Das Königsein verdirbt die Liebe nicht.
Du hieltest mich für einen Bürger, Kind!
Für einen Schüler, für noch weniger.
Weil mich der Zufall macht zu etwas Besser'm,
Weil ich ein König bin, so ist das doch
Kein Grund, mich plötzlich zu verabscheu'n, Herzchen.
Ich habe nicht das Glück, ein Bau'r zu sein.
Was thut das?

Blanche (für sich).

Wie er lacht! O wär' ich todt!

Der König (noch mehr lächelnd und lachend).

Die Feste, Spiele, Tänze und Turniere,

Das süße Kosen Abends im Gebüsch
Und hundert Freuden, die mit ihrem Mantel
Die Nacht bedeckt, sieh', das ist deine Zukunft,
Vermischt mit meiner. — Lass' zwei Liebende,
Zwei Glückliche, zwei Gatten nur uns sein.
Einst muß man altern, und das Leben, sieh',
— Der Stoff, wo, trotz den Jahren, ihn zerstückelnd,
Mitunter ein'ge Liebesaugenblicke
Doch hin und wieder stellenweise glänzen, —
Ist nur ein Lumpen ohne diese Flittern.
Ich habe oft darüber nachgedacht.
Und das ist Weisheit: Ehret Gott, den Vater,
Liebt und genießt und laßt's Euch wacker schmecken.

Blanche (erschreckt und zurückweichend).

O meine Träume! Wie unähnlich jenen!

Der König.

Du glaubtest wohl, ich sei ein solcher Rüpel,
Ein zitternder Verehrer, so ein Narr
Von trauriger Gestalt und ohne Feuer,
Die wähnen, daß es alle Frauenherzen
Entzücke und besiege, wenn sie kläglich
Mit sauer'm Angesichte stöhnend seufzen.

Blanche (ihn zurückstoßend).

O lassen Sie mich! — Ich Unglückliche!

Der König.

Weißt du denn, wer Wir sind, mein süßes Herzchen?
Frankreich, ein ganzes Land, fünfzehn Millionen,

Reichthum, Lust, Ehre, unbeschränkte Macht,
Und Alles mein und Alles nur für mich.
Ich bin der König; nun, wohlan, du sollst
Des Fürsten Fürstin sein; ich bin der König,
Du sollst die Königin sein, du allein.

Blanche.

Die Königin! — Und Eure Gattin?

Der König (lachend).

Tugend!
O Unschuld! meine Gattin ist ja nicht
Mein Liebchen, siehst du.

Blanche.

Euer Liebchen! Nein!
O welche Schande!

Der König.

Die Hochmüthige.

Blanche.

Nicht Euch gehör' ich, sondern meinem Vater.

Der König.

Dein Vater, der mein Narr! mein Triboulet,
Mit dem ich mache, was ich will; mein Buffo,
Er will, was ich will.

Blanche (bitterlich weinend, das Haupt in den Händen.)

Gott! mein armer Vater!
Wie? So gehört denn Alles Ihnen.

(Sie schluchzt; er wirft sich ihr zu Füßen, um sie zu trösten.)

Der König (gerührt).

Blanche,

Du bist mir theuer! — Weine nicht mehr, Blanche;
Komm' an mein Herz.

Blanche (widerstrebend).

Niemals!

Der König (zärtlich).

Du hast mir noch nicht
Von Neuem wiederholt, daß du mich liebtest.

Blanche.

Das ist vorbei.

Der König.

Ich habe dich verletzt;
Doch nicht mit meinem Willen. — Schluchze nicht so.
O, lieber sterben, als dich weinen machen!
In meinem Königreich und meiner Herrschaft
Will lieber ich für einen König gelten,
Dem es an Ritterlichkeit fehlt und Muth.
Ein König, der ein Weib zum Weinen bringt!
Die Feigheit!

Blanche (verwirrt und schluchzend).

Nicht wahr, Alles ist nur Scherz.
Wenn Sie der König sind, bleibt mir der Vater.
Er weint um mich. O lassen Sie mich zu ihm.
Ich wohne dicht bei den Hotel Cossé.
Allein Sie wissen's ja. — Wer sind Sie denn?
Ach, mir ist Alles unbegreiflich! Alles!

Sie schleppten mich mit Jubelschrei hinweg —
Das Alles schwirrt mir wie ein Traum im Kopf.
(weinend) Ich weiß selbst nicht mehr, ob ich Sie noch liebe,
Sie, den ich für so sanft hielt.

(zurückweichend mit einer Bewegung des Schreckens)

Sie, der König!
Ich fürchte mich vor Ihnen.

Der König (suchend, sie in die Arme zu nehmen).

Böses Kind!
Du fürchtest dich.

Blanche (ihn zurückstoßend).

O lassen Sie mich!

Der König (lebhaft auf sie eindringend).

Nicht doch.
Nur einen Kuß jetzt, daß du mir verziehen.

Blanche (ihn abwehrend).

Nein!

Der König (lachend, für sich).

Welch ein seltsames Geschöpf!

Blanche (sich ihm entwindend).

O nicht doch!
Die Thür'!

(Sie sieht die Thür' zu dem Zimmer des Königs geöffnet, stürzt sich hinein und wirft sie heftig hinter sich zu.)

Der König.

(einen kleinen goldenen Schlüssel aus dem Gürtel ziehend).

Den Schlüssel hab' ich ja bei mir.

(Er öffnet die Thür', stößt sie rasch auf, geht hinein und schließt sie von innen.)

Marot (der seit einigen Augenblicken beobachtend an der Thür' im Hintergrunde steht, lachend).

Sie flüchtet sich in das Gemach des Königs.
Die arme Kleine!

Gordes (rufend).

Graf!

Dritte Scene.

Marot, dann die Edelleute, später Triboulet.

Gordes (zu Marot).

Kann man herein?

Marot.

Der Löwe schleppt das Lamm in seine Höhle.

Pardaillan (vor Freude springend).

O armer Triboulet!

Pienne (der an der Thür' blieb und hinaus sah).

Da ist er. Still!

Gordes (leise zu den Edelleuten).

Nur brav gehalten und nichts merken lassen!

Marot.

Ich bin der Einz'ge, den er kennt, Ihr Herrn;
Denn er sprach nur mit mir.

Pienne.

Laßt Euch nichts merken!

(Triboulet tritt auf in der Hofnarrentracht, mit seinem alten Wesen, ganz unverändert, nur sehr blaß).

Pienne (thut, als setze er eine angefangene Unterhaltung fort; er winkt mehreren jungen Edelleuten, die das Lachen nicht unterdrücken können).

Damals — Ei, guten Tag, Freund Triboulet! —
War es, Ihr Herrn, daß man dies Liedchen machte:
(er singt) Als Bourbon sah Marseille,
Sprach er zu den Leuten sein:
Gott weiß es — welcher Hauptmann
Mag wohl darinnen sein?

Triboulet (das Lied fortsetzend).

Am Berg de la Coulombe
Ist schmal die Felsenwand,
Sie stiegen hinauf zusammen,
Und bliesen in die Hand.
(Gelächter und ironisches Beifallklatschen.)

Alle.

Vortrefflich!

Triboulet (der langsam vorgeschritten ist, bei Seite).

Wo kann sie nur sein? (er singt wieder)
Sie stiegen hinauf zusammen,
Und bliesen in die Hand!

Gordes (Beifall klatschend).

Ei — Bravo!

Triboulet (die Gesichter forschend betrachtend).

Sie waren sicher alle bei dem Streich!

Cossé (schlägt, laut lachend, Triboulet auf die Schulter).

Was gibt es Neues, Narr?

Triboulet (zu den Andern, auf Cossé zeigend).

Der Edelmann da
Geräth in Trauer, wenn er lachen sieht.

(Cossé nachäffend).

„Was gibt es Neues, Narr!“

Cossé.

Ja, ja, was bringst du?

Triboulet (ihn von Kopf zu Fuß betrachtend).

Daß, wenn Ihr den Charmanten spielen wollt,
Ihr ganz vollkommen — unausstehlich werdet.

(Während dieses ersten Theils der Scene scheint Triboulet zu forschen, zu suchen und zu lauschen, was meistens nur sein Blick verräth. Zuweilen, wenn er glaubt, daß man nicht auf ihn achtet, rückt er ein Möble fort, drückt an dem Drücker einer Thür', um zu sehen, ob sie verschlossen ist u. s. w. Uebrigens plaudert er mit Allen, wie gewöhnlich, spöttisch, unbesorgt und frei. — Die Edelleute verhöhnen ihn unter sich, und geben sich Zeichen, indem sie dabei von anderen Dingen reden.)

Triboulet (mit einem Seitenblick, für sich).

Wo haben sie sie wohl verborgen? — Frag' ich,
So spotten Alle mein.

(Marot mit lachender Miene anredend).

Es freut mich sehr,
Marot, daß du dich nicht heut' Nacht erkältet.

Marot (den Erstaunten spielend).

Heut' Nacht?

Triboulet (blinzelnd, als wisse er etwas).

Der Streich hat mich gar sehr ergötzt.

Marot.

Streich? welcher Streich?

Triboulet (nickend.)

Ja.

Marot (mit unschuldiger Miene).

Als den Feierabend
Man läutete, steckt' ich mich in mein Bett,
Und als ich aufstand, schien die Sonne hell.
Von Abenteuern weiß ich nichts.

Triboulet.

Also
Ging'st du heut' Nacht nicht aus? — Es träumte mir.
(er sieht ein Schnupftuch auf dem Tisch und eilt darauf zu)

Pardaillan (leise zu Pienne).

Er sieht das Zeichen nach in meinem Schnupftuch.

Triboulet (das Schnupftuch fallen lassend, für sich).

Es ist das Ihre nicht!

Pienne (zu einigen jungen Leuten, die im Hintergrunde lachen.)

Nun, meine Herrn . . .

Triboulet (für sich).

Wo kann sie sein?

Pienne (zu Gordes).

Was lachen Sie denn so?

Gordes (auf Marot zeigend).

Nur der da bringt uns alle ja in's Lachen.

Triboulet (bei Seite).

Sie sind sehr lustig heute.

Gordes (zu Marot, lachend).

Marot, laß das,
Und sieh mich nicht so unanständig an,
Sonst werf' ich Triboulet dir an den Kopf.

Triboulet (zu Pienne).

Der König wacht noch nicht?

Pienne.

Nein, wirklich nicht.

Triboulet.

Hört man in seinem Zimmer kein Geräusch?
(er will sich der Thür' nähern; Pardaillan hält ihn ab.)

Pardaillan.

Weck' mir die Majestät nicht auf.

Gordes (zu Pardaillan).

Vicomte,
Marot, der Schelm erzählt da närrisch Zeug:
Daß die drei Guy, gekehrt, weiß nicht, von wo,
Neulich des Nachts — was sagt der Narr dazu? —
Bei ihren Weibern andre Männer...

Marot.

Fanden.

Triboulet.

Die Sitten werden immer schlechter jetzt.

Cossé.

Die Weiber sind so falsch. —

Triboulet (zu Cossé).

Hüten Sie sich.

Cossé.

Wie?

Triboulet.

Ja, Herr von Cossé, hüten Sie sich!

Cossé.

Was?

Triboulet.

Ich seh' etwas an Ihrem Ohre baumeln;
Etwas Entsetzliches, Furchtbares!

Cossé.

Was denn?

Triboulet.

Ein Abenteu'r, das jenem gleicht auf's Haar.

Cossé (ihm zornig drohend).

Hun!

Triboulet.

Dieses Thier ist seltsam, meine Herrn.
So schreit es, wenn es wüthend ist. (Cossé nachäffend).
So, Hun!

(Alle lachen. Ein Edelmann in den Farben der Königin tritt auf.)

Pienne.

Was gibt es, Vandragon?

Edelmann.

Die Königin
Wünscht wegen wicht'ger Angelegenheit
Den König gleich zu sprechen.

(Pienne macht ihm ein Zeichen, daß es unmöglich ist; der Edelmann besteht darauf.)

Edelmann.

Frau von Brezé
Ist doch nicht bei ihm.

Pienne (ungeduldig).

Er stand noch nicht auf.

Edelmann.

Ich sah vorhin ihn doch mit ihrem Herzog.

(Pienne, noch ungeduldiger, macht dem Edelmann Zeichen, die dieser nicht versteht und welche Triboulet aufmerksam beobachtet.

Pienne.

Der König jagt.

Edelmann.

Jagt er denn ohne Pagen
Und ohne Jäger? Seine Equipage
Ist da.

Pienne (für sich).

Zum Teufel! (den Edelmann bei Seite ziehend, zornig).
Wenn man Ihnen sagt:
Der König kann jetzt Niemand sprechen, Niemand,
Begreifen Sie das endlich?

Triboulet (ausbrechend mit donnender Stimme).

Sie ist hier!
Ist bei dem Könige!

(Erstaunen unter den Edelleuten.)

Gordes.

Ich glaub', er ras't. Sie!

Triboulet.

Sie wissen recht gut, was ich sagen will,
Und können nicht erwiedern: Scheer' dich fort!
Das Weib, das Sie, Sie alle, Pienne, Cossé
Und Satan, Brion, Montmorency — alle,
Das Weib, das jammernde, das gestern Sie
Aus meinem Hause raubten — —
Sie waren auch dabei, von Pardaillan —
Ich werd' es wieder haben — es ist hier.

Pienne (lachend).

Sein Schätzchen ward dem Triboulet gestohlen,
Hübsch oder häßlich, such' er's anderswo.

Triboulet (furchtbar).

Die Tochter fordr' ich wieder!

Alle.

Seine Tochter!

(Allgemeines Erstaunen.)

Triboulet (die Arme kreuzend).

Ja, meine Tochter ist es. — Lacht doch, lacht!
Jetzt bleibt Ihr stumm! Es setzt Euch in Erstaunen,
Daß Vater sei der Narr und eine Tochter
Besitzt. — Es haben Wölf' und Edelleute
Familie — soll ich denn keine haben?

(mit furchtbarer Stimme)

Habt Ihr gespaßt? vortrefflich! Endet nun!
Die Tochter will ich! Seht Ihr? Ja, man schwatzt,
Man flistert sich in's Ohr, erzählt sich's lachend.

Ich brauche Eure Siegermiene nicht.
Ich sage Euch, Ihr Herrn, ich will mein Kind.
(Er eilt nach der Thür von des Königs Zimmer.)
Dort ist es!
(Alle Edelleute drängen sich vor und hindern ihn.)

Marot.

Seine Thorheit ward zur Wuth.

Triboulet (verzweifelnd zurückweichend).

Hofschranzen! Teufel! schändliches Geschlecht!
So ist es wahr, daß sie mein Kind mir raubten!
Ein Weib gilt ja in ihren Augen nichts.
Wenn so, zum Glück, der König just ein Wüstling,
So sind vornehmen Herren ihre Frauen
— Falls sie nicht unbeholfen — sehr von Nutzen.
Die Ehre einer Jungfrau ist für sie
Ein überflüss'ger Luxus, läst'ger Schatz.
Ein fruchtbar Feld ist solch ein Weib, ein Pachthof,
Deß Miethe pünktlich stets bezahlt der König.
Die tausend Gunstbezeugungen, von denen
Man nicht den Ursprung kennt, Statthalterschaften,
Halsketten, Würden, die sich stets vermehren!
(Allen starr in's Gesicht sehend)
Ist einer von Euch, der mich Lügen straft?
Ist es nicht wahr, Ihr Herrn? Ja, in der That,
(von Einem zum Andern gehend)
Ihr würdet Alle willig ihm verkaufen,
Wenn es nicht schon geschäh, für einen Namen,
Für Titel oder jeden andern Prunk,

(zu Brion) Du deine Gattin,

(zu Gordes) Deine Schwester du,

(zum jungen Pagen Pardaillan)

Du deine Mutter!

Ein Page (schenkt sich am Büffet ein Glas Wein ein und fängt an zu trällern).

Als Bourbon sah Marseille,
Sprach er zu den Leuten sein:
Gott weiß es, welcher Hauptmann...

Triboulet (sich umwendend).

Was hält mich denn ab, Vicomte d'Aubusson,
Daß ich nicht Lied und Glas dir in den Zähnen
Zerschlage?

(zu Allen) Sollte man es glaublich finden,
Herzoge, Pairs, Granden von Spanien,
Ein Vermandois, von Karl dem Großen stammend,
Ein Brion, dessen Ahn Herzog von Mailand,
Ein Gordes Simione, ein Pienne, ein Pardaillan,
Ein Montmorency, sie — die größten Namen —
Die stahlen einem armen Mann ein Kind!
— Nein, es geziemt so hohen Häusern nicht,
So niedre Herzen unter stolzem Wappen
Zu tragen. — Ihr gehöret nicht dazu. —
Es gaben unter lautem Spottgeschrei
Sich eure Mütter den Lakaien Preis.
Bastarde seid ihr alle!

Gordes.

Still, du Schelm!

Triboulet.

Wie viel zahlt euch der König für mein Gut?
Er hat den Streich doch sicherlich belohnt. —
Sprecht! (sich das Haar ausraufend)
Ich, der ich nur ganz allein sie habe!
Wollt' ich, gewiß, denn sie ist jung und schön,
Er würde sie bezahlen.
(Alle anblickend)
Glaubt eu'r König,
Daß er etwas für mich zu thun vermag?
Kann meinen Namen er mit Namen decken,
Die euren gleichen? Kann er schön mich machen,
Geraden Leibes und den Andern ähnlich?
— Er nahm mir Alles! — Dieser hübsche Streich,
Wie elend, feige, jämmerlich ist er!
Verbrecher, Mörder, Niederträchtige
Seid ihr, Banditen, Diebe, Weiberquäler!
Ihr gnäd'gen Herrn, gebt mir die Tochter wieder.
Ich muß sie wieder haben. — Nun, wird's bald?
Seht, diese Hand, die nichts Berühmtes hat,
Eines Leibeignen, eines Bauern Hand,
Die keinen Degen führt, hat Nägel. — Seht,
Ihr Herrn. — Mir scheint, ich warte lange schon,
Gebt sie mir wieder. — Oeffnet mir die Thür!

(Er stürzt von Neuem wüthend auf die Thür zu, welche

die Edelleute vertheidigen. Nachdem er eine Zeit lang mit ihnen gerungen, kehrt er erschöpft um und sinkt vorn auf der Bühne keuchend und matt in die Kniee.)

Zehn gegen Einen! Alle gegen mich!
(in Thränen ausbrechend) Ich weine Ja!
(zu Marot) Du hast nun Spaß genug,
Marot, mit mir gehabt. — Wenn du ein Herz,
Wenn eine Seele du, Begeisterung
Und Redlichkeit du unter der Livree
Noch hast, so sprich, wo brachten sie sie hin?
Was thaten sie mit ihr? Dort ist sie? — Nicht?
Laß uns gemeinschaftliche Sache machen,
Wir sind ja Brüder. Unter diesen Schranzen
Hast ganz allein du Geist. — Marot, du Guter!
Du schweigst? (sich zu den Edelleuten schleppend)
O seht, ich bitt' Euch um Verzeihung,
Ihr gnäd'gen Herrn! zu Euren Füßen. Seht,
Ich bin so krank. Habt Mitleid, ich beschwör' Euch.
Zu einer andern Zeit würd' ich den Streich
Weit besser aufgenommen haben. Seht,
Zuweilen hab' ich, wenn ich einen Schritt
Nur thue, heft'ge körperliche Schmerzen.
Man redet nicht davon. — Ist man verwachsen,
So hat man manchen bösen Tag. — So lange
Bin ich Euer Schalksnarr schon. Ich bitt' um Nachsicht,
Um Gnade. Brecht Euer Spielwerk nicht entzwei,
Den armen Triboulet, der Euer Lachen

So oft erregt. — Was soll ich Euch noch sagen?
Ich weiß es nicht. Gebt mir mein Kind zurück!
Die Tochter, die man im Gemach des Königs
Versteckt hält, meinen einz'gen Schatz auf Erden,
Ihr guten, gnäd'gen Herrn! Was soll ich denn
Beginnen ohne meine Tochter jetzt?
Mein Loos ist schon so schlimm. Sie war das Letzte,
Das Einz'ge, was mich auf der Welt erfreute.

(Alle schweigen, er steht verzweifelnd auf.)

O Gott! nur lachen könnt Ihr oder schweigen.
Ist denn die Lust so groß, wenn einen Vater
Man sich die Brust zerschlagen sieht? das Haar
Ausraufen, das zwei solche Nächte bleichen?

(Die Thür von des Königs Zimmer öffnet sich plötzlich. Blanche stürzt verwirrt, betäubt und mit fliegenden, in Unordnung gebrachten Kleidern heraus und fällt mit einem furchtbaren Schrei ihrem Vater in die Arme.)

Blanche.

Mein Vater!

Triboulet (sie in die Arme pressend).

Meine Tochter! o mein Kind!
O, meine Herrn!

(von Schluchzen erstickt und zwischendurch lachend)

Seht, sie ist mein Alles,
Mein Engel! — Fehlte sie mir, welche Trauer
In meinem Haus! Nicht wahr, ich hatte Recht,
Man darf mir nicht ob meiner Thränen zürnen?

Und solch ein liebes, sanftes, holdes Kind,
Deß Anblick schon uns besser machen kann,
Verliert man nimmer ohne Schmerzensschrei.
(zu Blanche)
Befürchte nichts mehr! Es war nur ein Spaß,
Zum Lachen nur. Sie machten dir recht Angst,
Doch sind sie gut. Sie sahn, wie ich dich liebte.
Sie lassen künftig uns zufrieden, Blanche.
(zu den Edelleuten) Nicht wahr?
(zu Blanche, sie in die Arme drückend).
Dich wiedersehen, welch ein Glück!
Ich bin so voller Freude, daß ich jetzt
Nicht weiß, ob es nicht glücklich ist. — Ich lache,
Der eben weinte, einen Augenblick
Dich zu verlieren, und dich gleich nachher
Zurückbekommen!
(sie besorgt ansehend) Aber warum weinst du?

Blanche (ihr mit Thränen und Erröthen bedecktes Gesicht in die Hände bergend).
O wir Unglücklichen! — Die Schande....

Triboulet (schaudernd).
Wie?

Blanche (ihr Haupt an der Brust ihres Vaters verbergend).
O nicht vor diesen Allen, nur vor dir
Erröthen....

Triboulet (vor Wuth zitternd, sich der Thür des Königs zuwendend).
Wie? Der Schändliche! Sie auch?

Blanche (schluchzend und ihm zu Füßen fallend).
Allein mit dir sein!

Triboulet (drei Schritte thuend und mit einer Bewegung die bestürzten Edelleute forttreibend).

Fort, ihr alle, fort!
Und wenn der König Franz zu seinem Unglück
Zufällig hieher kommt,

(zu Vermandois). so sagen Sie
Zu ihm, denn Sie sind ja von seiner Garde,
Daß er nicht eintritt, weil ich hier sei, ich.

Pienne.

Etwas so Tolles hat man nie gesehn.

Gordes (ihm winkend, sich zurück zu ziehen).

Den Narren und den Kindern gibt man nach;
Doch wachen wir, auf daß sich nichts ereigne.

(Sie gehen fort.)

Triboulet (setzt sich in den Lehnstuhl des Königs und hebt seine Tochter auf).

Jetzt rede. Sag' mir Alles.

(Er wendet sich um und erblickt Cossé, der dageblieben ist, richtet sich halb auf und zeigt ihm die Thür.)

Gnädiger Herr,
Sie hörten doch, was ich gesagt?

Cossé (betroffen und wider Willen gehorchend, im Abgehen).

Auf Ehre,
Ein solcher Narr hält Alles für erlaubt.

Vierte Scene.

Blanche. Triboulet.

Triboulet (ernst).

Jetzt sprich!

Blanche (mit niedergeschlagenen Augen, von Schluchzen unterbrochen).

Mein Vater, ich muß dir erzählen,
Daß er sich gestern schlich in unser Haus.

(Weinend und die Augen mit den Händen deckend.)

Ich schäme mich....

(Triboulet drückt sie in die Arme und trocknet ihr die Stirn.)

Seit langer Zeit, — ich hätte
Dies früher sagen sollen, — folgt er mir.

(sich wieder unterbrechend)

Ich muß noch früher es beginnen. Er
Sprach nicht mit mir.... ich muß dir es gestehn,
Der junge Mann ging Sonntags in die Kirche.

Triboulet.

Der König, ja.

Blanche (fortfahrend).

Und um gesehn zu werden,
Glaub' ich, stieß immer er an meinen Stuhl.

(mit immer schwächerer Stimme).

Er wußte gestern sich in's Haus zu schleichen....

Triboulet.

Ich will dir wenigstens die Pein ersparen,

Staatliche Bibliothek Bamberg

Mir Alles zu gestehn. — Ich rath' es schon.
O Schmerz! Er nahm, um deine Stirn zu zeichnen,
Schmach und Verachtung; seines Odems Hauch
Befleckt' die reine Luft, die dich umgab.
Er hat dir schändlich deinen Kranz entblättert.
Blanche! einziges Asyl in meinem Stand,
Du Tag, der mich erweckt aus meiner Nacht,
O Seel, die meine Seele führt zur Tugend,
Der Würde Schleier über meine Schande,
Du des verstoßenen Verdammten Schutz,
Du Engel, den aus Mitleid Gott mir ließ,
Das einzig Heilige, an das ich glaubte,
Nun auch verloren, in den Schmutz der Welt
Vergraben! — Weh! was soll nach diesem Schlag
Noch aus mir werden, der an diesem Hof
Dem Bösen Preis gegeben, außer mir,
Wie in mir, nur ringsum auf Erden sah
Schaamlosigkeit und Laster, Ehebruch,
Wollust und Schändlichkeit, und unter'm Himmel
Nur deine liebliche Jungfräulichkeit
Besaß, um meine Augen auszuruhn.
Ich hatte mich darein ergeben, nahm
Mein Elend willig an. Die Thränen,
Die tiefe und nothwendige Niedrigkeit,
Den Stolz der im gebrochnen Herzen blutet,
Das Lachen der Verachtung, neu geschärft
An meinen Leiden stets, — das Alles wollt' ich

Staatliche Bibliothek Bamberg

Für mich, o Gott, doch nimmermehr für sie;
Je mehr ich sank', je höher wollt' ich sie.
Ein Altar neben einem Blutgerüst
Ist nöthig; der Altar ward umgestürzt. —
Birg' deine Stirn. — Ja, weine! — Theures Kind,
Nicht wahr, ich ließ jetzt gar zu viel dich reden?
O weine! denn ein Theil der Schmerzen fließt
In deinem Alter mit den Thränen fort.
Gieß Alles, wenn du kannst, aus in mein Herz.
(nachsinnend)
Blanche, wenn ich that, was mir zu thun noch bleibt,
Verlassen wir Paris — falls ich entkomme.
(noch tiefer sinnend)
O Gott! genügt ein Tag, so Viel zu ändern?
(wüthend aufstehend)
Verflucht! Wer hätte mir denn sagen können,
Daß dieser schnöde, zügellose Hof,
Der hin und her rennt, Weib wie Kind zermalmend,
Entschlüpfend Allem, das von Gott vertheidigt,
Verbrechen stets mit Missethat bedeckend,
Weithin um sich das Blut, den Schmutz verschüttend,
Bis in das tiefe Dunkel dringen würde,
Wo du vor seinen Augen dich verbargst,
Und diese reine, fromme Stirn beflecken!
(sich zu des Königs Zimmer wendend)
O König, Franz der Erste, möge Gott,
Der mich erhört, dich bald auf dieser Bahn
Fehltreten lassen! Möge morgen sich
Das Grab, dem du entgegenläufst, dir öffnen!

Blanche (gen Himmel blickend, bei Seite).

Erhör' ihn nicht, Gott; denn ich lieb' ihn noch.

(Geräusch von Schritten im Hintergrunde; in der äusserſten Gallerie erscheint ein Gefolge von Soldaten und Edelleuten, Pienne an ihrer Spitze.)

Pienne (rufend).

Mein Herr von Montchenu, befehlen Sie,
Daß man sogleich dem Herrn von Saint=Vallier,
Den man in die Bastille führt', das Gitter
Eröffne!

(Die Soldaten defiliren je zwei und zwei im Hintergrunde. Als v. Saint-Vallier, den sie umringen, vor der Thür vorbei kommt, bleibt er stehen und wendet sich dem Zimmer des Königs zu.)

Saint=Vallier (mit lauter Stimme).

Da mein Fluch noch nicht — obwohl
Eu'r König wiederholt mich hat beschimpft —
Auf Erden, noch im Himmel eine Stimme
Gefunden hat, die Antwort ihm gegeben,
Hienieden keines Menschen Arm und droben
Selbst keinen Blitz, so hoff' ich gar nichts mehr,
Und dieser König wird und muß gedeihn.

Triboulet (das Haupt aufrichtend und ihm in's Gesicht blickend.)

Ihr irrt, Graf; Einen gibt es, der Euch rächt.

Vierte Handlung.

Blanche.

Personen.

Franz I.	Saltabadil.
Triboulet.	Magelone.
Blanche.	

Der wüste Platz in der Nähe der Tournelle, einem alten Thore von Paris. — Rechts ein baufalliges Haus, erbärmlich meublirt mit dickem Töpfergut und eichenen Schemeln, mit einem ersten Stockwerk als Boden, wo man ein Lager durch das Fenster sehen kann. Der Vordertheil dieses Hauses, dem Zuschauer zugewandt, ist so offen, daß man durch die Fenster das ganze Innere übersieht. Hier findet sich ein Tisch, ein Kamin und eine steile Treppe, die nach dem Boden führt. An einer anderen Seite des Hauses, links vom Schauspieler, ist eine Thür, die nach innen geht. Die Mauer ist schlecht, von Spalten und Ritzen durchlöchert, durch welche man bequem sehen kann, was drinnen vorgeht. In der Thür, welche draußen mit einem Wetterdach, und an diesem ein Wirthshausschild, gedeckt ist, findet sich ein vergittertes Guckfenster. — Der übrige Theil der Bühne stellt den Platz dar; links eine alte, verfallene Brustwehr, zu deren Fuß die Seine fließt, und in welcher der Stützpfeiler der Fährglocke befestigt ist; im Hintergrunde, jenseits des Wassers, das alte Paris.

Erste Scene.

Triboulet, Blanche draußen. Saltabadil drinnen.

(Während der ganzen Scene hat Triboulet das verstärte und unruhige Wesen eines Mannes, der gestört und überrascht zu werden fürchtet. Er blickt oft um sich, vorzüglich nach der Seite des Hauses. — Saltabadil in der Schenke sitzend, ist beschäftigt, seine Degenkoppel zu putzen, ohne etwas von dem zu hören, was neben ihm vorgeht.)

Triboulet.

Du liebst ihn?

Blanche.

Immer.

Triboulet.

Und doch ließ ich dir
Die ganze Zeit, um dich davon zu heilen.

Blanche.

Ich lieb' ihn.

Armes Frauenherz! Doch sage
Mir deine Gründe, ihn zu lieben.

Blanche.

Weiß nicht.

Triboulet.

Das ist höchst wunderbar und einzig.

Blanche.

Nicht doch.
Das ist es gerade, weßhalb ich ihn liebe.

Man findet Männer wohl zu Zeiten, die
Das Leben Einem retteten; auch solche,
Die reich uns machen und beneidenswerth,
Wenn sie zu ihrer Gattin uns erwählen;
Liebt man sie immer? Er that mir, glaub' ich,
Nur Böses, und ich lieb' ihn doch. Warum?
Das weiß ich nicht; allein in diesem Punkte
Vergess' ich nicht, und wenn es nöthig wäre —
Sieh', welche Thorheit! — er, der mir verderblich,
Du, der so sanft mit mir — stürbe ich, mein Vater,
So gut für dich, wie ich für ihn es thäte.

Triboulet.

Kind, ich verzeihe dir.

Blanche.

Er liebt mich auch.

Triboulet.

Nein, Thörin!

Blanche.

Er hat mir's gesagt, geschworen;
Und er sagt es so gut, so sieghaft spricht er
Von Liebessachen, die das Herz ergreifen!
Und Frauen gegenüber ist sein Auge
So sanft. Er ist ein tapfrer, großer König.

Triboulet (ausbrechend).

Ein Schändlicher ist er! Man soll nicht sagen,
Daß dieser niedrige Verführer mir
Ganz ungestraft mein Glück entrissen habe.

Blanche.

Du hattest ja verziehn....

Triboulet.

Dem Kirchenschänder?

Nur Zeit bedurft' ich, um den Plan zu kennen,

Das ist's.

Blanche.

Seit einem Monat — zitternd red' ich —

Schienst du den König ja zu lieben.

Triboulet.

Blanche,

Ich that nur so. Ich räche dich.

Blanche (die Hände faltend).

Mein Vater,

O schone mich!

Triboulet.

Würd' es dich nicht erzürnen,

Wenn du erführest, daß er dich betrog?

Blanche.

Er? – Nein; ich glaub' es nicht.

Triboulet.

Und wenn du es

Mit eignen Augen sähest? Sage mir,

Wenn er dich nicht mehr liebte, würdest du

Ihn ferner lieben?

Blanche.

O, ich weiß es nicht!

Er liebt mich, sagt mir, daß er mich verehrt.
Erst gestern sagt' er's mir.

Triboulet (bitter).

Zu welcher Stunde?

Blanche.

Des Abends.

Triboulet.

Nun, sieh', wenn du sehen kannst.

(Er zeigt Blanche eine Spalte in der Mauer des Hauses; sie blickt hindurch.)

Blanche (leise).

Ich seh' nur einen Mann. —

Triboulet (ebenfalls leise).

Wart' nur ein wenig.

(Der König, als simpler Officier gekleidet, erscheint in dem unteren Raum der Schenke. Er ist durch eine kleine Thür eingetreten, die zu einem benachbarten Zimmer führt.)

Blanche (schaudernd).

Mein Vater!

(Während der ganzen folgenden Scene bleibt sie dicht vor der Spalte, Alles hörend und sehend, was in der Schenke vorgeht, unaufmerksam gegen alles Andere, dann und wann convulsivisch zusammenschaudernd.)

Zweite Scene.

Die Vorigen. Der König. Magelone.

(Der König schlägt Saltabadil auf die Schulter; dieser wendet sich, in seiner Arbeit gestört, rasch um.)

Der König.

Gleich zwei Dinge, auf der Stelle!

Saltabadil.

Was?

Der König.

Deine Schwester und mein Glas.

Triboulet.

So ist er
Beständig. — Dieser Fürst von Gottes Gnaden
Wagt sich allein oft an die schlimmsten Orte.
Der Wein, der ihm am allerbesten mundet,
Ist der, den eine Schenkenhebe reicht.

Der König (in der Schenke singend).

Die Weiber wechseln oft,
Ein Thor, der auf sie hofft!
Ein Weib ist leicht gesinnt,
Nur eine Feder vor dem Wind. —

(Saltabadil hat schweigend aus dem andern Zimmer eine Flasche und ein Glas geholt, die er auf den Tisch stellt. Dann schlägt er zwei Mal mit dem Griff seines langen Degens an die Decke. — Auf dieses Zeichen kommt eine junge als Zigeunerin gekleidete Dirne die Treppe herab. Sobald sie eintritt, sucht sie der König zu umarmen, aber sie entschlüpft ihm.)

Der König (zu Saltabadil, der sich ernsthaft wieder hingesetzt hat und seine Degenkoppel putzt.)

Freund, deine Koppel würde zwei Mal blanker,
Wenn du in freier Luft sie reinigtest.

Saltabadil.

Verstehe.

(Er steht auf, grüßt linkisch den König, öffnet die Thür nach außen und geht hinaus, worauf er sie wieder hinter sich schließt. Draußen gewahrt er Triboulet und tritt geheimnißvoll auf ihn zu. Während sie einige Worte wechseln, neckt das junge Mädchen den König, was Blanche mit Schaudern sieht.)

Saltabadil (leise zu Triboulet, mit dem Finger auf das Haus zeigend).

Soll er leben oder sterben?
In meiner Hand ist Euer Mann.

Triboulet.

Komm wieder.

(Er winkt ihm, sich zu entfernen. Saltabadil geht langsam hinter die Brustwehr. Während dieser Zeit neckt der König die Zigeunerin, die ihn lachend zurückstößt.)

Magelone (zu dem König, der sie küssen will).

Nicht doch!

Der König.

Gut. — Eben hast du, weil ich dich
Umfing, mich hart geschlagen. — Solch ein: Nicht doch!
ist schon ein Fortschritt, ist ein großer Schritt. —
Doch immer läuft sie fort. — Komm, laß uns schwatzen.

(Die Zigeunerin nähert sich).

Acht Tage sind's, im Saal zum Herkules,
— Wer führte mich dahin? — mein Triboulet —
Daß ich zuerst die schönen Augen sah;

Seit dieser Zeit, mein allerliebstes Kind,
Bet' ich dich an, lieb' ich dich ganz allein.

Magelone (lachend).

Und zwanzig Andre noch. Sie sehn mir, Herr,
Wie ein perfecter Mädchenjäger aus.

Der König (lachend).

Ja, wahrlich, mehr als eine macht' ich schon
Unglücklich. — Bin ein rechtes Ungeheuer.

Magelone.

Der eitle Narr!

Der König.

Kind, ich versichre dir's.
Du hast mich heute früh hierher geführt
In dieses Nest, in diese schlechte Schenke,
Wo man erbärmlich speis't und wo den Wein
Dein Bruder fabrizirt, ein häßlich Thier,
Der ein gar wunderbarer Schlingel ist,
Daß neben dir sein Fratzenangesicht
Er wagt zu zeigen. Nun, mir gilt das gleich.
Ich will die Nacht auch hier zubringen, hörst du.

Magelone (für sich).

Das macht sich ja von selbst.
(zum König, der sie küssen will)
Laßt mich!

Der König.

Der Lärm!

Magelone.

Seid doch vernünftig!

Der König.

Die Vernunft, mein Schätzchen,
Ist einzig: „Laßt uns lieben und genießen
Und guter Dinge sein.“ Ich denke drüber
Ganz wie der sel'ge König Salomo.

Magelone.

Du gehst zur Schenke öfter, als zur Kirche.

Der König (die Hand nach ihr streckend).

Nun, Magelone?

Magelone.

Morgen!

Der König.

Sagst du wieder
Das eckelhafte Wort, stoß ich den Tisch um.
Ein schönes Kind darf niemals sagen: Morgen.

Magelone (plötzlich nachgebend und sich lustig an den Tisch setzend neben dem König).

Nun, Friede denn!

Der König (ihre Hand nehmend).

Mein Gott, die schöne Hand!
Viel lieber ließ man sich von dieser schlagen,
Als noch so zart von einer andern schmeicheln.

Magelone (geschmeichelt).

Ihr spottet.

Der König.

Niemals.

Magelone.

Ich bin häßlich.

Der König.

Nicht doch!

Sei doch gerechter gegen deine Reize.
Ich brenne! — Weißt du wohl, grausame Fürstin,
Wie uns Soldaten schwer die Liebe fesselt,
Und wie, wenn wir im Dienst der Schönheit stehn,
Wir selbst bis zu den Russen Brand und Gluth sind?

Magelone (laut auflachend).

Das habt Ihr wohl in einem Buch gelesen?

Der König (für sich).

Kann sein. (laut) Gib einen Kuß.

Magelone.

Ihr seid berauscht.

Der König (lächelnd).

Von Liebe.

Magelone.

Ihr treibt Spott, mein feiner Herr,
Mein unbesorgter, gut gelaunter Prinz.

Der König.

Nicht doch! (Er küßt sie).

Magelone.

Genug!

Der König.

Ich nehme dich zum Weibe.

Magelone (lachend).

Dein Wort darauf.

Der König.

Welch köstlich, närrisch Kind!

(Er nimmt sie auf den Schoos und spricht leise mit ihr. Sie lacht und kokettirt. Blanche kann es nicht länger ertragen, sie wendet sich bleich und zitternd zu Triboulet.)

Triboulet (nachdem er sie einen Augenblick schmeichelnd angesehen).

Nun, Kind, was meinst du zu der Rache jetzt?

Blanche (kaum reden könnend).

Der Undankbare! Gott! mir bricht das Herz.
O, wie betrog er mich! — Ihm fehlt die Seele.
Abscheulich ist's! Zu dieser Dirne sagt' er
Dasselbe, was er schon zu mir gesagt.

(Ihr Haupt an ihres Vaters Brust verbergend.)

Wie frech das Weib dort ist! — O!...

Triboulet.

Schweige jetzt
Und weine nicht. Laß mich dich rächen.

Blanche.

Ach!
Thu', was du willst. —

Triboulet.

Ich danke dir.

Blanche.

O Gott!
Du machst mir Angst. — Was hast du vor, mein Vater?

Triboulet.

Bereit ist Alles. — Widerrufe nicht,
Ich müßte dran ersticken. Höre mich:
Geh' in mein Haus und nimm dort Männerkleider,
Ein Pferd und Geld, gleichviel wie groß die Summe,
Und reite gleich, doch halte nirgends an,
Nach Erreux; übermorgen komm' ich nach.
Den Koffer neben deiner Mutter Bild
Kennst du. Das Kleid liegt drin. Vorsätzlich ließ ich
Es für dich machen. — Schon gesattelt steht
Das Pferd. Mach' Alles so. — Geh'! — Hüte dich
Besonders, daß du wieder hieher kommest,
Denn etwas Fürchterliches geht hier vor.
Geh'!

Blanche.

Komm mit mir, mein guter Vater!

Triboulet.

Unmöglich! (Er umarmt sie.)

Blanche.

Ach, ich zittre!

Triboulet.

Lebe wohl!
Auf baldig Wiedersehn.

(Er umarmt sie noch ein Mal. Blanche geht weinend ab.)

Thu', was ich dir sage.

(Während dieser und der folgenden Scene necken sich der König und Magelone fortwährend in der Schenke und sprechen lachend, leise mit einander. So wie

Blanche fort ist, geht Triboulet nach der Brustwehr und gibt ein Zeichen. Saltabadil erscheint. Es fängt an, dunkel zu werden.)

Dritte Scene.

Triboulet, Saltabadil draußen. Magelone, der König drinnen.

Triboulet (Geld vor Saltabadil zählend).

Du forderst zwanzig, hier sind zehn auf Abschlag.
(innehaltend in dem Augenblick, wo er sie ihm geben will)
Er bringt die Nacht hier zu, gewiß?

Saltabadil (den Horizont betrachtend, eh' er antwortet).

Der Himmel
Bezieht sich.

Triboulet (bei Seite).

Auch schläft er nicht stets im Louvre.

Saltabadil.

Seid unbesorgt, in einer Stunde regnet's;
Der Sturm und meine Schwester halten ihn.

Triboulet.

Ich kehr' um Mitternacht.

Saltabadil.

Bemüht Euch nicht,
Den Leichnam werf' ich schon allein in's Wasser.

Triboulet.

Das will ich selbst thun.

Saltabadil.

Wie es Euch gefällt.

Ich liefr' ihn Euch in einen Sack genäht.

Triboulet (ihm das Geld gebend).

Um Mitternacht. Gut! — Dann der Rest des Geldes...

Saltabadil.

Soll fertig sein. — Wie heißt der junge Mann?

Triboulet.

Sein Name? Willst du auch den meinen wissen?

Er heißt Verbrechen, und ich heiße Strafe. (Er geht ab.)

Vierte Scene.

Die Vorigen ohne Triboulet.

Saltabadil (allein, den Horizont betrachtend, der sich mit Wolken bedeckt. Es ist beinahe Nacht geworden und blitzt).

Das Wetter naht, die Stadt ist fast bedeckt,

Um desto leerer wird der Platz hier sein.

(nachdenkend) So viel man aus dem allem schließen kann,

Sind diese Leute ganz besondrer Art.

Ich weiß nicht aus, noch ein. Hol' mich der Teufel!

(Er betrachtet kopfschüttelnd den Himmel; während dieser Zeit scherzt der König mit Magelonen und will sie umfassen.)

Nun, Magelonchen!

Magelone (ihm entschlüpfend).

Halt!

Der König.

Das böse Mädchen!

Magelone (singt).

Knospe, sprossend im April,
Füllt das Faß nicht eben viel . . .

Der König.

Die Schulter! dieser Arm! holdseel'ge Feindin,
Wie weiß er ist! Der wunderschöne Körper!
Weßhalb hat Gott, der diese Arme schuf,
Solch Türkenherz in Venus Leib gebannt?

Magelone.

Paperlapap!

(den König wieder zurückstoßend)

Mein Bruder kommt.

Der König.

Was thut's!

(Saltabadil tritt ein und macht die Thür hinter sich zu. Es donnert in der Ferne.)

Magelone.

Es donnert.

Saltabadil.

Und wird gleich vortrefflich regnen.

Der König (Saltabadil auf die Schulter schlagend).

Gut, laß es regnen! Mir gefällt's, heut' Nacht
Dein Zimmer zum Logis mir zu erwählen.

Magelone.

Ist das Eu'r Ernst? — Das thut, als wär's ein König. —
Die Euren werden ängstlich sein, mein Herr.

(Saltabadil zupft sie am Arm und winkt ihr.)

Der König.

Großmütter hab' ich nicht und Töchter auch nicht,
Bin ganz allein auf Erden.

Saltabadil.

Desto besser!

Der König (zu Saltabadil).

Du kannst im Stalle schlafen, bei dem Teufel —
Kurz wo du willst, mein Freund.

Saltabadil (verbeugt sich).

Mich zu bedanken!

Magelone (eine Lampe anzündend, leise und lebhaft zu dem Könige).

Geh' fort!

Der König (laut auflachend).

Bei solchem Wetter soll ich gehn?
Da wirft man selbst Poeten nicht hinaus!
(Er sieht aus dem Fenster.)

Saltabadil (leise zu Magelone, ihr das Geld zeigend).

So laß ihn doch! — Zehn goldne Thaler. — Später
Zehn andre noch, um Mitternacht.
(artig zum Könige) Sehr glücklich
Bin ich, wenn ich dem gnäd'gen Herrn mein Zimmer
Für diese Nacht gehorsamst bieten darf.

Der König (lachend).

Im Sommer brät't man d'rin, doch im December
Friert man dafür, nicht wahr? blos zur Vergeltung.

Saltabadil.

Wenn es dem Herrn zu sehn beliebt . . . .

Der König.

Nur zu!

(Saltabadil nimmt die Lampe. Der König sagt Magelonen lachend zwei Worte in's Ohr. Dann steigen Beide die Treppe hinauf, die nach dem oberen Stockwerk führt. Saltabadil geht voran.)

Magelone (unten allein).

Der arme junge Mann! (Sie tritt an's Fenster.)

Wie dunkel draußen!

(Durch die Dachluke oben sieht man Saltabadil und den König auf dem Boden.)

Saltabadil (zum König).

Hier ist das Bett, mein Herr, der Stuhl, der Tisch.

Der König.

Auf wie viel Füßen?

(Er betrachtet Bett, Stuhl und Tisch abwechselnd.)

Drei, sechs, neun. Vortrefflich!

Dein Mobiliar war wohl bei Marignano,
Mein Bester; jedes Stück hinkt ja!

(Sich der Luke nähernd, deren Scheiben zerbrochen sind.)

Auch schläft man

In freier Luft hier. Scheiben nicht, noch Läden.
Viel höflicher kann man den Wind unmöglich
Behandeln, wenn er her will.

(zu Saltabadil, der ein Lämpchen auf dem Tisch angezündet hat)

Gute Nacht!

Saltabadil.

Behüt' Euch Gott!

(Er geht hinaus, macht die Thür wieder zu, und man hört ihn langsam die Treppe hinabsteigen.)

Der König (allein, die Degenkoppel abschnallend).

Weiß Gott, ich bin recht müde!
Drum will ich in Erwartung beſſ'rer Dinge
Ein wenig schlafen. —

(Er legt Hut und Degen auf den Stuhl, zieht die Stiefel aus und wirft sich auf's Bett.)

Diese Magelone,
Wie frisch, lebendig und behend sie ist!

(sich wieder aufrichtend)

Er hat doch wohl die Thüre nicht verschlossen?
Recht, so ist's gut!

(Er legt sich wieder hin und ist gleich nachher fest eingeschlafen. Magelone und Saltabadil im unteren Zimmer. Das Gewitter ist ausgebrochen und bedeckt die Bühne mit Blitzen und Regen. — Heftige Donnerschläge. Magelone sitzt neben dem Tisch und näht; ihr Bruder ist damit beschäftigt, langsam die Flasche zu leeren, die der König stehen ließ. — Beide schweigen eine Weile, ernsten Gedanken nachhängend).

Magelone.

Charmanter junger Mann!

Saltabadil.

Ja wohl; er bringt mir zwanzig goldne Thaler.

Magelone.

Wie viel war's?

Saltabadil.

Zwanzig Thaler.

Magelone.

Er war mehr werth.

Saltabadil.

Mein Püppchen, geh' hinauf, sieh', ob er schläft.
Hat er nicht einen Degen? Bring' ihn her.

(Magelone gehorcht. Das Gewitter wüthet. Im Hintergrunde der Bühne erscheint Blanche in Männerkleidern, Reiteranzug, Stiefel und Sporen, ganz schwarz; sie geht langsam auf das Haus zu, während Saltabadil trinkt und Magelone auf dem Boden mit der Lampe den schlafenden König beleuchtet.

Magelone (mit Thränen in den Augen).

Wie Schade! (Sie nimmt den Degen)
Er schläft fest. — Der arme Junge!

(Sie steigt wieder hinunter und gibt ihrem Bruder den Degen.)

Fünfte Scene.

Der König (auf dem Boden schlafend). Saltabadil und Magelone (im untern Zimmer). Blanche (draußen).

(Blanche kommt mit langsamen Schritten im Dunkeln bei dem Leuchten der Blitze. Es donnert jeden Augenblick.)

Etwas Furchtbares! — Den Verstand verlier' ich! —
Er bringt die Nacht in diesem Hause zu —
— Verhängnißvollem Augenblicke nah' ich —
Verzeih', mein Vater, du bist nicht mehr hier —
Ich bin dir nicht gehorsam, da ich kehre. —

Doch hielt' ich's nicht so aus. (Sie nähert sich dem Hause.)
Wie soll es enden? — Ich, die ehemals
Nicht Welt, noch Schmerzen, oder Zukunft kannte,
Die mit den Blumen still, verborgen lebte,
Ich werde plötzlich in die Finsterniß
Hineingeschleudert; meine Tugend, ach!
Mein Glück! Zertrümmert Alles, Alles Trauer!
So läßt die Liebe in dem Herzen denn,
Wo ihre Flamme leuchtete, nur Trümmer?
Von dieser ganzen Gluth bleibt etwas Asche.
Er liebt mich also nicht mehr!
(das Haupt aufrichtend) Still, mir schien,
Als wenn inmitten der Gedanken ich
So eben starken Lärm hört' über mir.
Ich glaub', es donnerte. Furchtbare Nacht!
Nichts gibt's, das ein verzweifelnd Weib nicht thäte!
Ich, die ich meinen Schatten fürchtete! —
(das Licht im Hause erblickend)
Was geht hier vor?
(Sie schreitet vor, weicht aber wieder zurück.)
So lang ich hier bin, Gott!
Mir graut! Wenn man nur nicht hier Jemand mordet!
(Magelone und Saltabadil fangen wieder an zu schwatzen.)

Saltabadil.

Das Wetter!

Magelone.

Blitz und Regen!

Saltabadil.

Schlechte Wirthschaft
Ist droben jetzt; Eins grollt, das Andre weint.

Blanche.

O wenn der Vater wüßte, wo ich bin!

Magelone.

Mein Bruder!

Blanche (zusammenfahrend).

Still, man sprach, glaub' ich.

(Sie geht zitternd auf das Haus zu und lehnt Auge und Ohr abwechselnd an die Spalten.)

Magelone.

Du, Bruder!

Saltabadil.

Nun?

Magelone.

Weißt du wohl, woran ich denke?

Saltabadil.

Nein.

Magelone.

So rathe!

Saltabadil.

Was denn?

Magelone.

Dieser junge Mann
Sieht sehr gut aus, ist groß und stolz und schön,
Galant noch obendrein. Er liebt mich sehr.
Er schläft da oben wie ein Jesuskind.
Wir wollen ihn nicht tödten.

Blanche (die Alles sieht und hört).

Himmel!

(Saltabadil zieht einen alten Sack und einen Pflasterstein aus einem Koffer und reicht Magelonen mit gelassener Miene den Sack hin.)

Näh' mir
Sogleich den alten Sack.

Magelone.

Wozu?

Saltabadil.

Um desto schneller,
Wenn deinem Liebling ich das Garaus machte,
Die Leiche nebst dem Stein hinein zu stecken
Und Alles in das Wasser dann zu werfen.

Magelone.

Doch ....

Saltabadil.

Kümm're dich darum nicht, Magelone.

Magelone.

Wenn ....

Saltabadil.

Folgt' ich dir, so blieben Alle leben.
Näh' mir den Sack.

Blanche.

Wer ist denn dieses Paar?
Blick' ich nicht in der Hölle Schlund hinein?

Magelone (am Sack nähend).

Sieh', ich gehorche, aber laß uns schwatzen.

Saltabadil.

Gut!

Magelone.

Nicht verhaßt ist dir der Cavalier?

Saltabadil.

Mir? Nicht doch, er ist ja ein Capitain.
Die Herrn von dem Degen lieb' ich sehr, —
Gehör' ich selber doch dazu.

Magelone.

Ihn tödten!
Den hübschen Jungen, der recht fein zu sein scheint,
Für einen alten schiefen Bucklichten!

Saltabadil.

Der Bucklichte gab mir zehn goldne Thaler
Auf Abschlag, einen schönen Mann zu tödten.
Mir gilt das gleich; wenn ich die Leiche liefre,
Bekomm' ich noch zehn Thaler. Abgemacht! —

Magelone.

Du kannst den Kleinen tödten, wenn er kommt
Und dir die ganze Summe bringt. Es läuft
Auf Eins hinaus!

Blanche.

Mein Vater!

Magelone.

Abgemacht?

Saltabadil (Magelone in's Gesicht sehend).

Für wen hältst du mich denn? Bin ich ein Dieb,

Ein Räuber, daß ich den ermorden sollte,
Der mich bezahlt?

Magelone (auf ein Holzbündel zeigend).

So steck' dies Bündel Holz
Nur in den Sack; er glaubt im Dunkeln doch,
Es sei sein Mann.

Saltabadil.

Das ist ein wenig stark.
Wer wird denn Holz für einen Todten halten?
Das ist ja trocken, unbeweglich, steif,
Kein Leben drin.

Blanche.

Wie kalt ist dieser Regen!

Magelone.

Gnade für ihn!

Saltabadil.

Geschwätz!

Magelone.

Mein guter Bruder!

Saltabadil.

Sprich leiser! Er muß sterben. — Und nun schweig!

Magelone.

Ich will nicht, weck' ihn und lass' ihn entwischen.

Blanche.

Das gute Mädchen!

Saltabadil.

Die zehn goldnen Thaler?

Magelone.

'S ist wahr.

Saltabadil.

Komm, komm, sei artig, liebes Kind!
Und laß mich machen.

Magelone.

Nein, ich will ihn retten!

(Magelone stellt sich entschlossen vor die Treppe, um ihrem Bruder den Weg zu versperren. Saltabadil, von ihrem Widerstand besiegt, kommt wieder in den Vordergrund und scheint nachdenkend ein Auskunftsmittel zu suchen.)

Saltabadil.

Laß sehn. — Um Mitternacht erscheint der Andre,
Wenn bis dahin ein Reisender, gleichviel,
An unsre Thür klopft und ein Lager fordert,
Ergreif' ich ihn, tödt' ihn und statt des Deinen
Steck' ich ihn in den Sack; der Andre merkt's nicht.
Er hat denselben Spaß in dunkler Nacht,
Wenn er nur Etwas in das Wasser wirft.
Mehr kann, mein Kind, ich nicht für dich thun.

Magelone.

Dank!
Wer aber soll, zum Teufel, hieher kommen?

Saltabadil.

Das einz'ge Mittel, deinen Mann zu retten.

Magelone.

Um diese Zeit?

Blanche.

Du führst mich in Versuchung,
Mein Gott! Es ist dein Wille, daß ich sterbe!
Soll ich das für den Undankbaren thun?
O nein, ich bin zu jung. — O, treib' mich nicht,
Mein Gott! (Es donnert.)

Magelone.

Wenn Jemand kommt in solcher Nacht,
Trag' ich das Meer in meinem Korbe fort.

Saltabadil.

Kommt Niemand, muß dein junger Herr daran.

Blanche (schaudernd).

Abscheulich! — Wenn ich nun die Wache riefe, —
Doch Alles schläft, — auch gäbe dieser Mensch
Den Vater an. — Ich will auch noch nicht sterben;
Gewiß, ich habe Besseres zu thun,
Ich muß den Vater pflegen und ihn trösten.
Und dann, schon sterben, noch nicht sechszehn Jahr alt!
Das ist erschrecklich! — Nein, das kann ich nicht!
O Gott! das Eisen fühlen in der Brust!
Ha! (Eine Glocke thut einen Schlag.)

Saltabadil.

Horch! die Glocke schlägt!
(zwei andere Schläge) Drei Viertel ist's
Auf Zwölf. Vor Mitternacht kommt Niemand mehr.
Hörst du Geräusch noch draußen? Enden muß ich's;
Nur eine Viertelstunde hab' ich noch.

(Er setzt den Fuß auf die Treppe. Magelone hält ihn schluchzend zurück.)

Magelone.

Wart' noch ein wenig.

Blanche.

Wie? die Dirne weint,
Und ich, die retten kann, ich weile hier?
Da er mich nicht mehr liebt, so bleibt der Tod
Allein mir übrig. — Sterb' ich denn für ihn!
(zaudernd). Es ist zu schrecklich!

Saltabadil.

Länger wart' ich nicht.

Blanche.

Wenn man noch wüßte, wie sie Einen tödten. —
Wenn man nicht litte! Aber auf die Stirn',
In's Antlitz schlagen sie. — O Gott!

Saltabadil (versuchend, sich von Magelone loszumachen, die ihn aufhält).

Was kann ich thun? Glaubst du, daß Jemand kommt?

Blanche (heftig frierend).

Ich bin erstarrt. (auf die Thür' zugehend)
Sei's!
(stehen bleibend) Ach, so frierend sterben!

(Sie schleppt sich wankend bis an die Thür' und thut einen schwachen Schlag an dieselbe.)

Magelone.

Man klopft.

Saltabadil.

Nicht doch, vom Winde knarrt das Dach.

(Blanche klopft wieder).

Magelone.

Man klopft. (Sie öffnet den Laden und blickt hinaus).

Saltabadil.

Seltsam!

Magelone (zu Blanche).

Was gibt's?

(zu Saltabadil) Ein junger Mann.

Blanche.

Ein Lager für die Nacht!

Saltabadil.

Der wird gut schlafen. —

Magelone.

Die Nacht wird lang sein.

Blanche.

Oeffnet!

Saltabadil.

Warte doch,

Zum Teufel! Gib das Messer, daß ich's wetze.

(Sie gibt ihm das Messer, das er an einer Sense wetzt.)

Blanche.

O Gott! Ich hör', wie sie das Messer wetzen.

Magelone.

Der arme junge Mensch klopft an sein Grab.

Blanche.

Ich zitt're! Also wirklich! Sterben soll ich!

(auf die Kniee fallend)

Mein Gott, zu dem ich gehe, ich verzeihe
Jetzt Allen, die schlecht an mir handelten. —
Mein Vater und mein Gott, thut Ihr es auch!
Dem König Franz dem Ersten, den ich liebe,
Den ich bedau're, Allen, selbst dem Scheusal,
Der meiner harrt im Dunkeln mit dem Dolch.
Ich opf're mich für einen Undankbaren;
Macht ihn das glücklicher, vergess' er mich
Und lebe lange noch, in seinem Glück
Durch nichts gestört — Er, für den ich jetzt sterbe.
(aufstehend) Der Mann muß fertig sein.

(Sie klopft von Neuem an die Thür'.)

Magelone.

So mach' doch zu;
Denn er wird's müde.

Saltabadil (das Messer auf dem Tisch versuchend).

Gut — Nun warte nur,
Bis ich mich an die Thür' gestellt.

Blanche.

O Gott!
Ich höre Alles, was er sagt.

(Saltabadil stellt sich hinter die Thür', so daß diese, wenn sie geöffnet wird, ihn dem Eintretenden, doch nicht dem Blicke des Zuschauers verbirgt.)

Magelone (zu Saltabadil).

Ich warte
Auf's Zeichen.

Saltabadil (hinter der Thür', das Messer in der Hand).
Oeffne!

Magelone (Blanche die Thür' öffnend).
Tretet ein!

Blanche (bei Seite).
O Gott!
Er wird recht weh mir thun! (sie weicht zurück)

Magelone.
Nun denn, mein Herr,
Was zögert Ihr?

Blanche (bei Seite).
Die Schwester hilft dem Bruder.
Verzeih' es Ihnen Gott! — Verzeih' mir's, Vater!

(Sie tritt ein. — In demselben Augenblick, wo sie die Schwelle überschreitet, sieht man Saltabadil den Dolch heben. — Der Vorhang fällt rasch.)

Fünfte Handlung.

Triboulet.

Personen:

Franz I.
Triboulet.
Blanche.
Saltabadil.

Männer und Frauen aus dem Volk.
Ein Arzt.

Dieselbe Decoration, nur wenn der Vorhang aufgeht, ist Saltabadil's Haus gänzlich dem Blick verschlossen, vorn sind die Läden vorgesetzt, und man sieht nirgends Licht. Alles ist dunkel.

Erste Scene.

Triboulet allein.

(Er schreitet langsam aus dem Hintergrunde vor, in einen Mantel gehüllt; das Gewitter ist nicht mehr so heftig, der Regen hat aufgehört, nur dann und wann blitzt es und donnert leise.)

So werd' ich denn mich rächen! — Endlich denn. —
Ich warte schon seit einem Monat fast,
Blieb Narr und barg die innere Verwirrung,
Und weinte, unter lust'ger Maske, Blut.
(eine niedre Thür' in der Vorderseite des Hauses betrachtend)
Die Thür'... O seine Rache halten, fühlen!

Durch diese Thüre bringen sie ihn, denk' ich.
Noch ist's nicht Zeit, und doch komm' ich schon wieder.
Ich werde unterdeß die Thür' betrachten
Mit wahrer Lust!
(es donnert) Welch Wetter! — Welche Nacht!
Aufruhr im Himmel, und auf Erden Mord.
Wie groß bin ich doch hier! Mein Flammenzorn
Geht gleichen Schritt mit Gott in dieser Nacht.
Und welchen König mord' ich! Einen Herrscher,
Dem viele andre Fürsten unterthänig;
Aus dessen Händen Krieg und Frieden kommt.
Er trägt zur Zeit die Last der ganzen Welt;
Ist er nicht mehr, wie wird sich Alles biegen.
Wenn diesen Zapfen ich herausgezogen,
So gibt es einen fürchterlichen Stoß;
Und meine Hand, die diesen Stoß gethan,
Wird lange noch das weinende Europa
Erschüttern, das dadurch gezwungen wird,
Nun anderswo sein Gleichgewicht zu suchen!
Denken, als wenn zur Welt Gott morgen sagte:
O Erde, öffnet ein Vulcan den Krater?
Wer stört die Christen so, die Türken auf?
Clemens den Siebenten, den Doria,
Den Kaiser Karl den Fünften, Soliman?
Sprich, welcher Cäsar, welcher Jesus thut's?
Ist es ein Krieger oder ein Apostel,
Der so die Völker auf einander schleudert?

Und schreckerfüllt antwortete die Erde:
Triboulet!
O freu' dich, nied'rer Narr, in tiefem Stolz.
Des Narren Rache macht die Erde schwanken.

(trotz dem Gewitter hört man eine ferne Glocke zwölf schlagen; Triboulet horcht)

Horch! Mitternacht.

(er läuft auf das Haus zu und schlägt an die niedre Thür').

Stimme im Innern.

Wer ist da draußen?

Triboulet.

Ich.

Die Stimme.

Gut. (Die untere Klappe der Thür' öffnet sich von selbst.)

Triboulet.

Schnell!

Die Stimme.

Kommt nicht herein.

(Saltabadil kommt kriechend durch die untere Klappe und zieht durch eine ziemlich enge Oeffnung etwas Schweres, wie ein länglichtes Paket, das man kaum im Dunkeln unterscheidet. Er hat kein Licht in der Hand, auch ist keins im Hause.)

Zweite Scene.

Triboulet, Saltabadil.

Saltabadil.

Ei! das ist schwer!
Helft mir, nur einige Schritte.

(Triboulet hilft ihm mit convulsivischer Freude, einen langen braunen Sack, der einen Leichnam zu enthalten scheint, nach dem Vordergrund der Bühne tragen.)

Euer Mann
Ist in dem Sack.

Triboulet.

Laßt sehen! Welche Lust!
Gebt eine Fackel.

Saltabadil.

Nicht doch. — Nein. Weiß Gott!

Triboulet.

Wen fürchtest du? wer kann denn hier uns sehn?

Saltabadil.

Schaarwächter und die andern Wächter auch.
Zum Teufel! keine Fackel! — Lärm genug
Schon so. Gebt her das Geld!

Triboulet (ihm eine Börse gebend).

Hier ist es. Nimm!
(den Sack betrachtend, während Saltabadil das Geld zählt)
So liegt denn wirklich auch im Hasse Glück!

Saltabadil.

Helf' ich Euch, in die Seine ihn zu werfen?

Triboulet.

Ich kann es schon allein.

Saltabadil (dringend).

Zwei, das geht schneller.

Triboulet.

Ein Feind, den man zur Gruft trägt, ist nicht schwer.

Saltabadil.

Zur Seine, wollt Ihr sagen, werther Herr.
Wie's Euch gefällt.
(an einen Punkt der Brustwehr tretend)
Nur werft ihn nicht hieher.
Der Platz ist schlecht.
(ihm eine Bresche in der Brustwehr zeigend)
Hier aber ist's sehr tief.
Macht schnell es ab. — Hört Ihr. — Nun, gute Nacht!
(er geht wieder in das Haus und schließt hinter sich zu.)

Dritte Scene.

Triboulet (allein, das Auge auf den Sack gerichtet).

Da ist er. — Todt. — Doch mögt' ich ihn gern sehn.
(den Sack betastend)
Doch das gilt gleich. — Er ist's. — Ich fühl' es deutlich.
Hier dringen seine Sporen durch die Leinwand.
Er ist es wirklich.
(er richtet sich auf und setzt einen Fuß auf den Sack)
Welt, jetzt sieh mich an. —
Ich bin ein Narr, und das hier ist ein König.
Und welch ein König ist's: der Erste aller,
Der Oberste, hier unter meinen Füßen;
Ich hab' ihn, er ist's selbst. Zum Grab die Seine,
Den Sack als Leichentuch. — Wer that denn das?
(die Arme kreuzend)
Nun ja, ich ganz allein! Ich kann mich noch

Von meinem Staunen nicht erholen, so
Gesiegt zu haben, und die Völker werden
Sich morgen weigern, es zu glauben. Was
Wird erst die Zukunft sagen? Lange werden
Die Nationen staunen ob dem Fall.
Schicksal, das uns hieher bringt und uns wegnimmt!
Eine der ersten Erdenmajestäten:
Wie Franz von Valois, mit dem Flammenherzen,
Des Kaiser Karl des Fünften Nebenbuhler,
Ein König Frankreichs — ja, beinah' ein Gott,
Wenn man die Ewigkeit abzieht, ein Held,
Ein Schlachtgewinner, dessen Schritt den Grund
Von uralt festen Mauern wanken machte;

(es donnert von Zeit zu Zeit)

Der Mann von Marignano; er, derselbe,
Der eine ganze Nacht mit großem Lärm
Die Bataillone auf einander drängte,
Und als der Tag anbrach, mit blut'gen Händen
Nur einen Stumpf noch von drei Schwerdtern hatte;
Derselbe König! Gott, wie unerwartet
Wird aus der Welt, von seinem Ruhm erleuchtet,
Er nun geschieden sein; rasch fortgetragen,
Wie man es unerwünschtem Kinde thut,
Mit seinem Namen, seinem Lärm und Hof,
Mit allem Weihrauch, den ihm dieser streute,
In stürm'scher Nacht durch einen Unbekannten.
Wie! dieser Hof, dies Reich und dies Jahrhundert

Ein Rauch! der Fürst im Strahl der Morgenröthe
Erblaßt, erloschen, in der Luft zergangen,
Erschienen und verschwunden — gleich dem Blitz.
Unnütze Schreier werden wohl gar morgen,
Auf Tonnen Goldes zeigend, durch die Städte,
Mit lautem Ruf den Wand'rer überraschend,
Hinziehn, Erstaunen weckend durch die Worte:
„Wer den verlornen Franz den Ersten findet!"
Wie wunderbar!
(nach kurzem Schweigen) Arme, gekränkte Tochter!
So ist er denn gestraft, ward'st du gerächt.
Wie sehr verlangte mich nach seinem Blut.
Ein wenig Gold — ich hab's.
(sich wüthend zu dem Leichnam beugend)
Kannst du noch hören,
Verbrecher! kannst du's noch, so höre mich.
Mein Kind, das mehr werth ist, als deine Krone,
Mein Kind, das keinem Menschen weh' gethan,
Du hast mich drum beneidet, mir's geraubt,
Mit Schmach und Unglück mir's zurückgegeben.
Nun sage! hörst du mich — jetzt — wunderbar,
Jetzt bin ich hier und räche lachend mich!
Weil ich mich stellt', als hätt' ich Alles, Alles
Vergessen, schlummertest du ein. Du glaubtest,
Du Mitleidswürdiger, man bräche leicht
Dem Vaterzorne seine Zähne aus!
O nein, in diesem Kampfe zwischen uns,

Dem Kampf des Schwachen mit dem Mächtigen,
Da bleibt der Schwache doch des Starken Sieger.
Der dir den Fuß geleckt, frißt nun dein Herz.

(sich noch mehr auf den Sack niederbeugend)

Ich halte dich. — Hör'st du mich wohl. — Ich bin's,
O edler König, ich, der Narr, der Schalksnarr,
Der halbe Mensch, das zweifelhafte Thier,
Zu dem du sagtest: Hund!

(er schlägt die Leiche) Nun siehst du wohl,
Wenn ein Mal erst die Rache in uns ist,
Schläft selbst in dem erstarrten Herzen nichts,
Der Kleinste wird dann groß, der Niedrigste
Verwandelt sich, der Sklave zieht alsdann
Aus seiner Scheide seinen Haß, die Katze
Wird dann zum Tiger und der Narr — zum Büttel!

(sich halb aufrichtend)

Wie gerne mögt' ich, daß er mich noch hören
Und sich nicht regen könnte.

(sich von Neuem niederbeugend) Hör'st du mich?
Ich hasse dich! Geh', sieh' im Grund des Flusses,
Wo deine Tage enden, ob ein Strom
Vielleicht nach Saint-Denis zurück hinauffließt.
(sich aufrichtend) In's Wasser Franz der Erste!

(Er faßt den Sack bei einem Zipfel und schleppt ihn an den Rand des Wassers. — In demselben Augenblicke, wo er ihn auf die Brustwehr legt, wird die untere Thür' des Hauses vorsichtig geöffnet. Magelone kommt heraus, blickt unruhig um sich, macht die Be-

wegungen von Jemanden, der nichts sieht, geht wieder hinein und erscheint gleich wieder mit dem Könige, dem sie durch Zeichen erklärt, es sei Niemand mehr da und er könne gehen. Sie begibt sich wieder in das Haus und verschließt die Thüre; der König geht quer über die Bühne, nach der Richtung, die Magelone ihm angedeutet, gerade da, als Triboulet sich anschickt, den Sack hinabzuwerfen.)

Triboulet (die Hand auf den Sack legend).

Fort! Hinab!

Der König (im Hintergrunde singend).

Die Weiber wechseln oft;
Ein Narr, wer auf sie hofft.

Triboulet (zusammenfahrend).

Wie! welche Stimme! Täuschungen der Nacht,
Treibt Ihr denn Euren Spott mit mir?

(Er wendet sich um und lauscht erschreckt. Der König ist verschwunden, aber man hört ihn noch in der Ferne singen.)

Die Weiber wechseln oft;
Ein Narr, wer auf sie hofft.

Triboulet.

Verflucht!
Er ist es nicht, den ich hier habe. — Fluch!
Man ließ ihn mir entschlüpfen; Jemand schützt ihn,
Und man hat mich betrogen.

(nach dem Hause eilend, dessen oberes Fenster allein offen ist)

Du Bandit!

(das Fenster mit den Augen messend, als wolle er hinaufklettern)

Das Fenster ist zu hoch!
(wüthend zu dem Sack zurückkehrend) Wen gab er mir
An seiner Statt? — ich zitt're! — der Verräther!
Einen Unschuldigen?
(er befühlt den Sack) Es ist ein Mensch.
(er zerreißt den Sack von oben bis unten mit seinem Dolch und blickt ängstlich hin)
Ich kann nichts sehn — die Nacht!
(verwirrt um sich blickend) Nichts, auf dem Wege,
Im Hause nichts — und eine Fackel nirgends.
(sich verzweifelnd auf die Leiche niederbeugend)
Will einen Blitz abwarten.
(Er verharrt so einige Augenblicke, die Augen auf den Sack geheftet, aus dem er Blanche halb herausgezogen hat.)

Vierte Scene.

Triboulet, Blanche.

Triboulet (es blitzt, er springt auf und stürzt mit einem wahnwitzigen Schrei zurück.)
Meine Tochter!
Mein Kind! Gott! Erd' und Himmel, meine Tochter!
(seine Hand befühlend)
Weh'! meine Hand ist feucht. Gott, wessen Blut?
Mein Kind. — Ich werde toll! — Gräßliches Wunder!
Es ist ein Traum nur. — Nein, es ist unmöglich.
Sie reiste ab, ist unterwegs nach Erreux.
(neben dem Leichnam auf die Kniee sinkend)
O Gott! nicht wahr, es ist ein schwerer Traum

Du hast mein Kind in deinen Schutz genommen.
Sie ist es nicht, Allmächtiger!

(Ein neuer Blitz wirft ein helles Licht auf Blanche's bleiches Antlitz und ihre geschlossenen Lippen)

Ja! Sie ist's!

(er stürzt sich schluchzend auf sie)

Sie ist es doch! — Antworte mir, mein Kind!
Sie haben dich ermordet! Die Banditen!
Ist Niemand hier, Gott! als die Schändlichen?
Sprich, meine Tochter! Himmel, sprich, mein Kind!

Blanche (gleichsam in's Leben gerufen durch ihres Vaters Geschrei, schlägt die Augen auf und sagt mit erloschener Stimme).

Wer ruft mich?

Triboulet (außer sich).

Sie spricht — Gott, sie bewegt sich,
Ihr Herz schlägt, ihre Augen öffnen sich.
Sie lebt, o Gott!

Blanche (richtet sich halb in die Höhe; sie ist im Hemde ganz blutig, mit herabhängendem Haar; der Untertheil ihres Körpers, der bekleidet blieb, ist im Sack verborgen).

Wo bin ich?

Triboulet (sie in den Armen aufrichtend).

O, mein Kind!
Mein einz'ges Gut auf Erden; hörst du mich?
Erkennst du meine Stimme? Sprich!

Blanche.

Mein Vater..

Triboulet.

Was that man dir? — O welche Höllenlist!
Ich fürchte sehr, dir weh zu thun, mein Kind,
Sobald ich dich berühre. — Es ist dunkel.
Hast irgendwo du eine Wunde, Tochter?
Führ' meine Hand.

Blanche (mit gebrochener Stimme).

Das Eisen traf gewiß
Das Herz — ich fühlt' es . . .

Triboulet.

Wer hat es gethan?

Blanche.

Mein eig'ner Fehler ist es — ich betrog dich —
Liebt ihn — zu sehr — und sterbe jetzt — für ihn.

Triboulet.

O unversöhnliches Geschick! — Gefangen
In meiner Rache. — Gott ist's, der mich schlägt. —
Wie haben sie's gethan? Erkläre mir —
Sprich. —

Blanche (sterbend).

O laß mich nicht reden. —

Triboulet (sie mit Küssen bedeckend).

O, vergib mir.
Dich verlieren und das Wie nicht wissen!
Weh', deine Stirn sinkt.

Blanche (versuchend, sich umzudrehen).

Nach der andern Seite —
Weh! ich ersticke!...

Triboulet (sie ängstlich aufrichtend).
Blanche! O stirb nicht, Blanche!
(sich verzweifelnd umwendend)
Zu Hülfe! Jemand! Ist denn Niemand hier?
Will man denn so mein Kind hier sterben lassen?
Ha! auf der Mauer dort die Fährenglocke!
Mein armes Kind, kannst du ein wenig warten,
Bis daß ich Wasser hole und die Glocke
Geläutet — einen kurzen Augenblick?
(Blanche gibt ihm zu verstehen, daß es vergeblich sein würde)
Du willst es nicht. — Nein. — Und doch müßt' ich es.
(rufend, ohne sie zu verlassen) He! Holla!
(im Hause rührt sich Niemand)
Dieses Haus, Gott! ist ein Grab.
(Blanche liegt im Sterben)
O stirb nicht! Kind, mein Herz, o meine Taube!
Blanche, wenn du scheidest, hab' ich gar nichts mehr!
Stirb nicht. — Ich bitte dich!

Blanche.

Oh —

Triboulet.

Drückt dich wohl
Mein Arm. — Wart' nur, ich will ihn anders legen.
Ist's besser so. — Um Gottes Willen, suche
Zu athmen nur, bis Jemand kommt, zu helfen.
Ist keine Hülfe da — gar keine! Weh!

Blanche (mit erloschener Stimme, mühsam).
Verzeih' ihm, Vater. — Lebe — wohl.
(sie läßt das Haupt sinken).

Triboulet (sich die Haare ausraufend).

Sie stirbt!

Blanche! . . .

(er eilt nach der Glocke und läutet wüthend)

Hülfe! Feuer! Mord!

(zu Blanche zurückkehrend) Versuche nur,
Mir noch ein Wort, ein einzig Wort zu sagen
Aus Mitleid. (er versucht sie aufzurichten)
Warum willst du denn so liegen?
Nur sechszehn Jahre — o, sie ist zu jung!
O nein, du bist nicht todt. — Wie konntest, Blanche,
Du deinen Vater so verlassen. — Soll er
Dich nicht mehr hören, Gott! o Gott! warum?

(Leute aus dem Volk kommen mit Fackeln)

Der Himmel gab dich ohne Mitleid mir.
Warum nahm er dich, Aermste, mir zurück,
Eh' er mir deiner Seele Schönheit zeigte?
Weßhalb ließ er mich meinen Schatz erkennen?
O, weßhalb starbst du nicht in jungen Jahren,
Als andre Kinder dich im Spiel verwundet?
Mein Kind, mein Kind!

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Männer und Frauen aus dem Volk.

Eine Frau.

O, seine Worte drücken
Das Herz mir ab!

Triboulet (sich umdrehend).

Da seid Ihr. — Es ist Zeit!

(einen Kärner, der seine Peitsche in der Hand hat, bei dem Kragen fassend)

Sprich, Bauer! hast du Pferde, einen Wagen?

Der Kärner.

Wie er mich packt und schüttelt! Ja.

Triboulet.

Wohlan,

Nimm meinen Kopf und leg' ihn unter's Rad.

(Er wirft sich auf Blanche's Leiche.)

O meine Tochter! Weh!

Ein Anwesender.

Ein Mord ein Vater,

Der in Verzweiflung ist. — Man muß sie trennen!

(Sie wollen Triboulet fortschleppen. Er sträubt sich.)

Triboulet.

Ich will hier bleiben, will sie sehn! — Was that ich
Euch Böses, daß Ihr mir sie rauben wollt?
Ich kenn' Euch nicht. — Hört mich doch ruhig an.

(zu einer Frau)

Ihr weinet, liebe Frau; ja, Ihr seid gut;
Sagt ihnen, daß sie mich in Ruhe lassen.

(Die Frau sprcht für ihn. — Er kehrt zu Blanche zurück.)

Triboulet (in die Knie sinkend).

Fall' auf die Knie. Elender, stirb bei ihr!

Die Frau

Beruhigt Euch. — Wenn Ihr nur schreien wollt,
So muß man fort Euch führen.

Triboulet (verwirrt).

Nicht doch! Laßt mich.

(Blanche in die Arme nehmend)

Ich glaub', sie athmet noch; sie braucht mich ja.
Eilt in die Stadt und holet schnelle Hülfe;
Laßt sie in meinem Arm, dann bin ich ruhig.

(Er nimmt sie ganz in die Arme und legt sie zurecht, wie eine Mutter ihr schlafendes Kind.)

Sie ist nicht todt; nein! Gott kann das nicht wollen;
Er weiß, ich habe sie allein auf Erden.
Die ganze Welt haßt ja den Mißgestalten.
Man flieht Euch; Niemand fragt nach Euern Leiden.
Sie liebt mich, sie — sie, meine Lust und Stütze,
Und wenn man über ihren Vater lacht,
So weint sie mit ihm. — Sie so schön und todt!
O nein — Gebt mir doch was für ihre Stirn
Zu trocknen.

(Er trocknet ihr die Stirne.)

Ihre Lippe ist noch rosig.
O, hättet Ihr sie doch gesehn! Ich sehe
Sie noch, zwei Jahr alt, mit dem goldnen Haar;
Blond war sie damals.

(Er drückt sie heftig an's Herz.)

Arme Unterdrückte!

O meine Blanche! Mein Glück! Geliebte Tochter!
Als sie noch Kind war, hielt ich stets sie so,
Sie schlief in meinen Armen so, wie jetzt.
Wenn sie erwachte, welch ein Engel war sie!
Ich schien ihr seltsam nicht und wunderlich,
Sie lacht' mich an mit ihren Himmelsaugen,
Die beiden kleinen Hände küßt' ich ihr. —
Du armes Lamm! Todt — Nein, sie schläft und ruht;
Ja eben, da war freilich es ganz anders,
Allein sie wachte wieder auf. — Ich warte.
Ihr werdet sehn, gleich öffnet sie die Augen!
Ich rede ganz vernünftig, gute Leute,
Bin sanft und ruhig und beleid'ge Niemand;
Da ich nichts thue, was man mir verbietet,
Kann man mich wohl mein Kind beklagen lassen.

(Er betrachtet sie.)

Auf ihrer Stirne keine Runzeln. — Nichts,
Kein alter Schmerz; — ich habe ihre Hände
Schon in den meinigen gewärmt. — Seht her,
Berührt sie doch ein wenig.

(Ein Arzt tritt auf.)

Die Frau (zu Triboulet).
Der Chirurgus.

Triboulet (zu dem Chirurgus, der sich nähert).

Kommt, seht sie an, ich hindr' Euch nicht daran.
Sie ist ohnmächtig, nicht wahr?

Der Chirurg (Blanche untersuchend).

Sie ist todt.

(Triboulet steht mit convulsivischer Bewegung auf; der Chirurg fährt kaltblütig fort.)

Hier in der linken Seite, nah dem Herzen,
Hat eine ziemlich starke Wunde sie;
Das Blut hat durch Erstickung sie getödtet.

Triboulet.

Ich tödtete mein Kind! weh mir! mein Kind!

(Er stürzt besinnungslos nieder.)

Hernani
oder
kastilianische Ehre.

Drama.

Deutsch
von
Ph. H. Külb.

Vor wenigen Wochen schrieb der Verfasser dieses Dramas, durch den frühzeitigen Tod eines jungen Dichters veranlaßt, folgende Worte:

„... Wen soll man in dieser Zeit des literarischen Drängens und Treibens mehr beklagen, den', welcher stirbt, oder den, welcher kämpft? Zweifelsohne muß unser Mitleid rege werden, wenn wir einen Dichter von zwanzig Jahren dahinscheiden, eine Leier zerbrechen und eine glänzende Zukunft zernichtet sehen; aber ist denn die Ruhe nicht auch Etwas? Dürfen nicht Männer, gegen welche unaufhörlich und von allen Seiten Verläumdungen, Schmähungen, Haß, Neid, geheime Ränke und gemeiner Verrath andrängen, — redliche Männer, die man auf unredliche Weise anfeindet, — schlichte Männer, die keine andere Absicht hegen, als ihr Vaterland mit einer neuen Freiheit zu begaben, mit der Freiheit der Kunst und der Intelligenz, — rührige Männer, welche friedlich an dem Werke ihrer Ueberzeugung arbeiten, obschon sie auf der einen Seite den er-

bärmlichen Anschlägen der Censur und der Polizei anheimfallen und auf der andern nur zu oft der Undankbarkeit derjenigen selbst, für welche sie sich abmühen, zur Beute werden, dürfen diese, sage ich, nicht manchmal sehnsüchtig zurückschauen nach denen, welche dahingegangen sind und welche sanft schlafen im Grabe? „„Ich beneide die, welche ruhen,““ sprach Luther auf dem Friedhofe zu Worms.

„Doch was liegt daran? Laßt uns guten Muthes sein, ihr jungen Männer! Mag man uns die Gegenwart noch so rauh und bitter machen, die Zukunft wird desto schöner sein. Das Romantische, dessen Begriff so selten richtig erfaßt und bestimmt wird, ist, überhaupt genommen, nichts Anderes, als das liberale Prinzip in der Literatur. Dieses ist die einzig richtige Definition. Viele guten Köpfe haben diese Wahrheit schon begriffen; ihre Zahl ist nicht klein und ihr Werk ist schon so weit vorangeschritten, daß das liberale Prinzip in der Literatur bald nicht minder beliebt sein wird, als das liberale Prinzip in der Politik. Die Freiheit in der Kunst und die Freiheit in der Gesellschaft sind das doppelte Ziel, nach welchem alle folgerecht und vernünftig urtheilenden Köpfe gleichen Schrittes hineilen müssen. Diese doppelte Freiheit ist zugleich das doppelte Verbindungsmittel, welches — einige Mißverständnisse, die sich lösen werden, abgerechnet — zuerst die so kräftige und geduldige Ju-

gend unserer Tage unter sich und dann diese, so wie den Kern der uns vorausgegangenen Generation, mit jenen weisen Greisen verbindet, welche nach den ersten Augenblicken des Mißtrauens und der Prüfung wohl erkannt haben, daß das, was ihre Söhne thun, nur eine Folge dessen ist, was sie selbst gethan haben, und daß die literarische Freiheit eine Tochter der politischen Freiheit ist. Dieses Prinzip ist das Prinzip des Jahrhunderts, und wird sich geltend machen. Jene Ultras jeder Art, classische uud monarchische, werden sich vergebens die Hände reichen, um das alte Regiment in der Gesellschaft und in der Literatur wieder herzustellen; jeder Fortschritt des Landes, jede Entwickelung des Geistes, jeder Schritt der Freiheit wird das ärmliche Gerüst, welches sie mühsam zusammengestückelt haben, wieder zu Boden werfen. Ja, mit Zuversicht und Bestimmtheit dürfen wir es sagen, ihre rückwirkenden Bemühungen werden umsonst sein. Bei Revolutionen bringt jede Bewegung vorwärts, und die Wahrheit und die Freiheit haben das Gute mit einander gemein, daß ihnen nicht nur Alles, was man für sie thut, sondern auch Alles, was gegen sie gethan wird, zum gleichen Vortheil gelangt. Wir sind ja nach den großen Thaten, deren sich unsere Väter rühmen und die wir gesehen haben, aus der alten gesellschaftlichen Form herausgetreten; warum sollen wir nicht auch aus der alten poetischen Form heraustreten? Ein neues Volk, eine neue Kunst! Ohne der Literatur

aus dem Zeitalter Ludwig's XIV., welche so gut zu seiner Monarchie paßte, seine Bewunderung zu versagen, wird das jetzige Frankreich, das Frankreich des neunzehnten Jahrhundert, dem Mirabeau seine Freiheit und Napoleon seine Macht gab, seine eigene persönliche und nationale Literatur zu erringen suchen." *)

Man verzeihe es dem Verfasser dieses Dramas, daß er sich hier selbst anführt; seine Worte besitzen so wenig die Gabe, sich dem Geiste einzuprägen, daß er sie nicht oft genug wiederholen zu können glaubt. Auch möchte grade jetzt kein ungeeigneter Zeitpunkt sein, die beiden vorausgegangenen Seiten den Augen der Leser wiederholt vorzuführen. Es geschieht wahrlich nicht darum, weil dieses Drama den schönen Namen „neue Kunst" oder „neue Poesie" in irgend einer Weise verdient, diese Eitelkeit ist uns fern; es geschieht einzig und allein darum, daß das Prinzip der Freiheit in der Literatur einen Schritt weiter thue, daß sich ein neuer Fortschritt — nicht in der Kunst, denn das wäre zu viel von diesem Drama verlangt — sondern im Publikum bemerkbar mache, und daß sich wenigstens in dieser Beziehung ein Theil der oben gewagten Voraussetzungen verwirklichen möge.

---

*) Brief an den Herausgeber von Dorvalle's Gedichten.

Es war wirklich Gefahr dabei, so barsch und plötzlich seine Zuhörerschaft zu wechseln und auf der Bühne Versuche zu wagen, die man seither nur dem geduldigen Papier anzuvertrauen gewöhnt war; denn das lesende Publikum ist himmelweit von dem schauenden verschieden, und es stand zu fürchten, daß das letztere unwillig zurückstoßen würde, was das erstere gern angenommen hatte. Aber es kam anders. Das Prinzip der literarischen Freiheit, schon längst von der lesenden und nachdenkenden Welt erfaßt, wurde nicht minder bereitwillig und in nicht geringerer Ausdehnung von jener unzählbaren Menge, welche nur nach den ersten Eindrücken der Kunst hascht und welche sich jeden Abend in die Pariser Theater drängt, aufgenommen. Diese laute und mächtige Volksstimme, welche der Stimme Gottes gleicht, verlangt entschieden, daß fortan die Poesie denselben Wahlspruch führe, wie die Politik: Duldung und Freiheit!

Jetzt mag der Dichter erscheinen; denn ein Publikum ist da.

Aber das Publikum will auch diese Freiheit so, wie wie sie sein soll, verträglich mit der Ordnung im Staate, verträglich mit der Kunst in der Literatur. Der Freiheit ist eine besondere Weisheit eigen, ohne welche sie nicht vollständig sein kann. Die alten Regeln d'Aubignac's mögen zu Grund gehen wie die alten Gebräuche des Cu-

jacius; nicht mehr als billig! An die Stelle der Hofliteratur mag eine Volksliteratur treten, das ist nicht minder recht; aber ein innerer vernünftiger Grund bedinge diese Neuerungen. Das Prinzip der Freiheit vollende sein Werk, aber es vollende es gut. In der Wissenschaft wie in der Gesellschaft ferner weder Hofzwang, noch Anarchie, nur Gesetze! Weder rothe Fersen, noch rothe Mützen!

Dieses sind die Wünsche des Publikums, und sie sind billig. Was uns betrifft, so übergeben wir jetzt aus Achtung diesem Publikum, welches einen Versuch, der es wenig verdiente, mit so viel Nachsicht aufgenommen hat, gegenwärtiges Drama grade so, wie es über die Bretter ging. Die Zeit wird vielleicht kommen, wo es der Verfasser so bekannt machen kann, wie er es dachte, und wo er die Aenderungen, wozu ihn die Bühne veranlaßte, angeben und besprechen kann. Diese kritischen Zerlegungen können weder des Interesses, noch der Belehrung ermangeln, aber sie würden jetzt zu kleinlich scheinen; die Freiheit der Kunst ist anerkannt und somit die Hauptfrage gelös't, warum uns also bei minder bedeutenden Fragen aufhalten? Wir kommen übrigens später wieder ein Mal darauf zurück; wir sprechen dann auch weitläufig von jener dramatischen Censur, welche jetzt noch das einzige Hinderniß der Bühnenfreiheit ist, und gedenken sie durch Vernunftgründe und durch That-

sachen zu Schanden zu machen. Wir gehen dann — und zwar auf unsre eigne Gefahr hin und aus reiner Liebe zur guten Sache der Kunst — auch näher ein auf die tausend und abermal tausend Mißbräuche jener kleinlichen Geistesinquisition, welche eben so gut, wie die heilige Inquisition, ihre geheimen Richter, ihre vermummten Henker, ihre Folter, ihre Verstümmlungswerkzeuge und ihre Todesstrafe hat. Wir werden dann, wenn es möglich, jene Polizeiwindeln zerreißen, in welche die Bühne des neunzehnten Jahrhunderts zu ihrer Schmach und Schande noch eingewickelt ist.

Für jetzt darf und will der Verfasser nur noch seine Erkenntlichkeit ausdrücken. Zuerst und aus ganzem Herzen bringt er seine Danksagungen dem Publikum dar; denn es nahm großmüthig diesen Versuch, welcher nicht das Werk des Talents, sondern das Werk der Ueberlegung und der Freiheit ist, gegen eine zahlreiche Schaar von Feinden in Schutz. Das Publikum ist an und für sich immer gewissenhaft und frei. Ihm also meinen Dank, so wie jener rüstigen Jugend, welche der Arbeit eines jungen Mannes, welcher aufrichtig und unabhängig ist, wie sie, ihren Beifall nicht versagt hat. Für sie arbeitet er hauptsächlich; denn als höchsten Ruhm betrachtet er den Beifall dieses Kerns der Jugend, welcher einsichtsvoll, vernünftig, folgerecht und wahrhaft liberal ist in der Literatur wie in der Politik, der sich als eine edle

Generation zeigt, die sich nicht weigert, beide Augen zu öffnen und von beiden Seiten Licht zu empfangen.

Ueber sein Werk selbst will der Dichter nichts weiter sagen. Er nimmt alle Urtheile, die strengsten wie die wohlwollendsten, bereitwillig an, weil er aus allen Nutzen ziehen kann. Er wagt sich nicht zu schmeicheln, daß Alle ohne Ausnahme dieses Drama, zu welchem das „Romancero general" den ächten Schlüssel bietet, auf den ersten Blick verstanden haben, und möchte Jeden, der daran Anstoß nimmt, bitten, den Cid, den Nicomedes, oder lieber den ganzen Corneille und den ganzen Moliere, diese großen nnd bewunderungswürdigen Dichter, noch ein Mal zu lesen. Diese Lectüre wird (wenn sie natürlich vorerst darauf Rücksicht nehmen wollen, wie viel tiefer, als jene Dichter, der Verfasser des Hernani steht) ihre Strenge gegen gewisse Dinge in der Anlage oder in der Form dieses Dramas, welche ihren Unwillen rege machten, vielleicht etwas mildern. Ueberhaupt ist vielleicht noch nicht der Augenblick gekommen, um ein richtiges Urtheil über dieses Werk zu fällen. Hernani ist bis jetzt nur der erste Stein eines Baues, welcher in dem Haupte des Dichters völlig fertig dasteht und dessen Ausführung dem Drama erst einigen Werth verleihen kann. Vielleicht findet man einst die Laune des Dichters nicht übel, welche ihn, wie den Architekten von Burgos, bewog, ein fast maurisches Portal an seinem gothischen Dome aufzuführen.

Was er bis jetzt geleistet hat, ist nur wenig, er weiß es; mögen ihm aber Zeit und Kraft nicht fehlen, um sein Werk zu vollenden; nur mit seiner Vollendung wird es Werth bekommen. Er gehört eben so wenig zu jenen privilegirten Dichtern, welche ohne Nachtheil für ihren Ruhm sterben oder aufhören können, ohne ihr Werk abgeschlossen zu haben, als zu jenen großen Geistern, die stets groß bleiben werden, auch wenn sie ihr Werk nicht vollendeten, zu jenen glücklichen Menschen, von welchen man sagen kann, was Virgil von dem begonnenen Karthago sagte:

„Es ruhen die unterbrochenen Werke,
Himmelhohe Bastei'n und furchtbar drohende Mauern.“

Am 9. März 1830.

Personen.

Hernani.
Don Carlos.
Don Ruy Gomez de Silva.
Donna Sol de Silva.
Der König von Böhmen, der Herzog von Baiern, Kurfürsten des heiligen römischen Reiches.
Der Herzog von Gotha, der Baron von Hohenburg, der Herzog von Lützelburg, deutsche Herren.
Jaquez, Silva's Page.
Don Sanchez, Don Matias, Don Ricardo, Don Garcia Suarez, Don Francisco, Don Juan de Haro, Don Guzman de Lara, Don Gil Tellez Giron, Spanier.
Ein Bergbewohner.
Donna Josefa Duarte, Duenna.
Eine Dame.
Erster Verschworner.
Zweiter Verschworner.
Dritter Verschworner.
Verschworne der heiligen Liga, Deutsche und Spanier.
Bergbewohner, Edelleute, Soldaten, Diener, Volk u. s. w.

1 5 1 9.

(Im ersten, zweiten und fünften Aufzuge ist die Scene zu Saragossa, im dritten in der Umgegend von Saragossa, im vierten zu Aachen.)

Erste Handlung.

Ein Schlafgemach. — Nacht. — Ein Licht auf einem Tische.

Erste Scene.

Donna Josefa Duarte, alt, schwarz gekleidet, in einer mit Schmelz gestickten Schnürbrust aus der Zeit Isabella's der Katholischen; Don Carlos.

Josefa (allein; sie schließt die carminrothen Vorhänge des Fensters und stellt einige Stühle zurecht; es klopft an einer kleinen verborgenen Thüre auf der rechten Seite; sie horcht; es klopft zum zweiten Male).

Soll' er's schon sein? (wiederholtes Klopfen)
Ja wohl — ich höre Tritte
Auf der geheimen Treppe.
(es klopft zum vierten Male) Schnell, geöffnet!

(Sie öffnet die kleine verborgene Thüre; Carlos tritt ein, das Gesicht in den Mantel gehüllt und den Hut tief in die Augen gedrückt.)

Gott grüß' Euch, schöner Ritter!

Sie führt ihn ein; er schlägt seinen Mantel aus einander und läßt einen reichen Anzug von Sammt und Seide, nach der castilianischen Mode von 1519, sehen. Sie schaut ihm in's Gesicht und fährt zurück.)

Wie? Ihr seid
Es nicht, Señor Hernani? — Hülfe! Feuer!

Carlos (ihren Arm ergreifend).

Zwei Worte noch, Dueña, und Ihr seid
Des Todes! (er sieht sie scharf an; sie schweigt bestürzt)
Bin ich hier bei Donna Sol,
Der Braut des alten Herzogs von Pastrana,
Des guten Herrn, den ihren Ohm sie nennt,
Des Ehrenmanns, hinfällig zwar, jedoch
Voll Eifersucht? — Nicht wahr? — Die Schöne glüht
Für einen Ritter ohne Bart an Wange
Und Kinn, und jeden Abend sieht sie hier,
Dem alten Bart' und allen Neidischen
zum Trotz, den jungen Buhlen ohne Bart. —
Hat man die Wahrheit mir gesagt?
(sie schweigt; er schüttelt sie am Arme) Beliebt's
Euch bald, Bescheid zu geben?

Josefa.

Herr, verboten
Habt Ihr mir ja, zwei Worte nur zu sprechen.

Carlos.

Auch will ich eines nur. — Ja oder nein. —
Heißt deine Herrin Donna Sol von Sylva?
Heraus damit!

Josefa.

Ja. Und warum?

Carlos.

Um nichts.

Ihr alter Bräutigam, der Herzog, ist
Zu dieser Stunde draußen?

Josefa.

Ja.

Carlos.

Und sicher
Erwartet sie jetzt ihren jungen?

Josefa.

Ja.

Carlos.

Das ist zum Sterben!

Josefa.

Ja.

Carlos.

Und findet hier
Die Unterredung Statt, Dueña?

Josefa.

Ja.

Carlos.

Verbirg mich hier.

Josefa.

Ich Euch?

Carlos.

Ja, mich.

Josefa.

Wozu?

Carlos.

Zu nichts.

Josefa.

Ich Euch verbergen?

Carlos.

Ja, und hier

In diesem Zimmer.

Josefa.

Nie!

Carlos

(einen Dolch und eine Börse aus seinem Gürtel ziehend).

Beliebt's, Dueña,

Hier zwischen diesem Dolch und dieser Börse

Zu wählen?

Josefa (die Börse nehmend).

Seid Ihr denn der Teufel?

Carlos.

Ja,

Dueña.

Josefa (einen engen Schrank in der Mauer öffnend).

So bequemt Euch hier herein.

Carlos (den Schrank untersuchend).

In diese Schachtel!

Josefa (den Schrank wieder verschließend).

Willst du nicht, so geh'.

Carlos (den Schrank wieder öffnend).

Lass' ein Mal sehen. (ihn genauer untersuchend)

Wär's vielleicht der Stall,

Wohin den Besenstiel du stellst, der dir

Zum Rosse dient? (er kauert sich mit Mühe hinein)

Au!

Josefa (die Hände ringend und sich unwillig stellend).

Hier ein Mann!

Carlos (in dem offenen Schranke).

Ein Fräulein
Erwartete wohl deine Herrin?

Josefa.

Himmel!
Ich höre Donna Sol dem Zimmer nahen.
Herr, schließt die Thüre schnell.

(Sie gibt der Schrankthüre einen Stoß, daß sie zufährt.)

Carlos (aus dem Innern des Schrankes).

Ihr seid des Todes,
Duenna, plaudert Ihr ein einzig Wörtchen.

Josefa (allein).

Wer ist der Mensch? Jesus, mein Gott und Heiland!
Wenn ich um Hülfe riefe!... Aber wen
Denn rufen? Außer mir und meiner Herrin
Schläft Alles schon im Schlosse. — Pah! der Andre
Bleibt auch nicht lange mehr; ihn geht die Sache
Vor allen an. Er hat sein gutes Schwert,
Und uns bewahre gnädiglich der Himmel
Vor ew'ger Höllenpein. (die Börse in der Hand wägend)
Und übrigens,
Ein Dieb ist's nicht.

(Sol tritt ein, weiß gekleidet; Josefa verbirgt die Börse.)

Zweite Scene.

Die Vorigen, Sol, dann Hernani.

Sol.

Josefa!

Josefa.

Fräulein!

Sol.

Ach!
Ich fürchte stets ein Unglück. Längst schon sollte
Hernani bei uns sein.

(man hört Fußtritte auf der geheimen Treppe)

Horch'! eben steigt
Er wohl die Trepp' herauf. Geh', öffne schnell
Die Thüre, eh' er klopft; fort, spute dich!

(Josefa öffnet die kleine Thüre; Hernani tritt ein, in einen großen Mantel gehüllt, einen großen Hut auf dem Kopfe; unter dem Mantel bemerkt man das Costüme eines aragonischen Bergbewohners, ein Kleid von grauer Farbe, darüber einen ledernen Brustharnisch; Schwert, Dolch und Hifthorn in dem Gürtel. Sol ihm entgegeneilend.)

Hernani!

Hernani.

Donna Sol! O seh' ich Euch
Doch endlich wieder, höre Euren Mund
So freundlich sprechen! Ach! warum doch trennt
Das Schicksal meine Tage von den Euren?
So sehr bedarf ich Armer Eurer ja,
Um alles Andre zu vergessen!

Sol (seine Kleider befühlend).

Jesus!

Wie Euer Mantel trieft! Es regnet draußen?

Hernani.

Ich weiß es nicht.

Sol.

Wie muß Euch frieren!

Hernani.

Thut nichts.

Sol.

Legt doch den Mantel ab.

Hernani.

O Donna Sol,

Mein Leben, sagt mir doch, ob nicht des Nachts,
Wenn Ihr so schuldlos, rein und ruhig Euch
In Schlummers Armen wiegt, wenn Eure Wimpern
Ein holder Traum mit zartem Finger schließt
Und Eure Lippen öffnet, ob Euch nicht
Ein Engel naht und flüsternd Euch verkündet,
Wie theuer und wie süß Ihr seid dem Armen,
Den Jeder meidet, Jeder von sich stößt.

Sol.

Mein Freund, wie lange seid Ihr heut' geblieben!
Doch sagt mir jetzt, ob Euch nicht friert.

Hernani.

Mich frieren?

Ich glüh' in Eurer Nähe. O! wenn Liebe
Und Eifersucht in unserm Hirne sieden,

Wenn unser Busen schwillt und tobt von Stürmen:
Wie wenig kümmert's uns alsdann, ob uns
Des Himmels Wolken Blitz und Ungewitter
Vor unsre Füße schleudern.

Sol (ihm den Mantel abnehmend).

Kommt und legt
Jetzt Euern Mantel ab und Euer Schwert.

Hernani (die Hand auf seinem Schwert).

O nein. Das ist ja meine zweite Liebe,
So mackellos, so rein! — Sagt, Donna Sol,
Ist denn der alte Herzog, Euer Ohm
Und Bräutigam, jetzt nicht zu Hause?

Sol.

Nein,
Wir haben diese Stunde ganz für uns.

Hernani.

Ja, diese Stunde nur! Und weiter nichts!
Für uns nur eine Stund', und dann — Was liegt
Daran! — Man muß vergessen oder sterben!
O Engel, eine Stunde nur mit Euch!
Ja wahrlich eine Stunde nur für den,
Der sich so gern mit Euch das Leben wünschte,
Und dann die Ewigkeit dazu!

Sol.

Hernani!

Hernani (bitter).

Wie glücklich bin ich doch, daß sich der Herzog
Entfernt! Dem Diebe gleich, der eine Thüre

Mit Todesangst erbricht, erhasch' ich schnell
Den günst'gen Augenblick und schleich' herein,
Um Euch zu sehen, um dem alten Manne
Ein Stündchen Eurer Lieder, Eurer Blicke
Zu stehlen! Ueberglücklich bin ich wahrlich,
Und zweifelsohne werd' ich noch beneidet,
Daß ich ihm eine Stunde stahl, und er —
Er raubt mein Leben mir!

Sol.

Beruhigt Euch.

(der Duenna den Mantel reichend)

Josefa, lasse seinen Mantel trocknen.

(Josefa entfernt sich; Sol setzt sich und gibt Hernani ein Zeichen, näher zu treten.)

So kommt doch näher.

Hernani (ohne auf sie zu hören).

Also ist der Herzog
Jetzt wirklich nicht im Schloß?

Sol (lächelnd).

Wie groß Ihr seid!

Hernani.

Er ist jetzt wirklich fern.

Sol.

O liebe Seele,
Wir wollen jetzt nicht an den Herzog denken.

Hernani.

O nein, Señora! Denken wir an ihn!
Er liebt Euch ja, der Alte, will zum Weib

Euch nehmen! Hat er denn vor Kurzem Euch
Nicht einen Kuß geraubt? Und ich, ich sollte
Jetzt nicht mehr an ihn denken?

Sol (lächelnd).

Also das —
Das ist's, was zur Verzweiflung Euch gebracht!
Ein Kuß des Ohms! und auf die Stirn'! beinah
Ein Vaterkuß!

Hernani.

O nein; ein Kuß des Buhlen!
Ein Kuß des Mann's, des Eifersüchtigen!
O bald, Señora, nennt er Euch die Seine.
Sagt, habt Ihr auch schon manch Mal dran gedacht?
Der alte Thor, der eines Weibes nur
Bedarf, das ihn, der schon gebeugten Hauptes
Auf seinem Lebenspfade wankend schleicht,
Zum Ziele führt, er wählt, ein eisiges
Gespenst, ein junges Mädchen sich zur Braut!
Der alte Thor! Er hält mit einer Hand
Sich an der Euren fest, und an der andern
Zerrt höhnend ihn der Tod! Und dennoch wirft
Er ungescheut sich zwischen unsre Liebe!
Geh', Alter, lieber hin zum Todtengräber
Und lasse Maaß von deinem Leichnam nehmen! —
Wer ist denn aber Stifter dieser Heirath?
Ihr seid dazu gezwungen, will ich hoffen.

Sol.

Der König, sagt man, will es so.

Hernani.

Der König!

Der König! — O, mein Vater starb, verdammt
Von seinem Vater, auf dem Blutgerüst.
Gar manches Jahr ist wohl seit jener Zeit
Dahingeschwunden, Mancher ist gealtert,
Mit ewig jungem Hasse hass' ich aber
Des todten Königs Schatten, seinen Sohn
Und seine Wittwe, all' die Seinigen!
Der König ist nun todt und zählt nicht mehr,
Als kleiner Knabe that ich aber schon
Den Schwur, an seinem Sohne meinen Vater
Zu rächen. Allenthalben sucht' ich dich,
Dich Carlos, König von Castilien!
Denn unversöhnlich dauert zwischen unsern
Geschlechtern fort der Haß; gewissenlos
Und ohne Schonung kämpften unsre Väter
Bei dreißig Jahren! — Und ihr Tod — was hat
Ihr Tod gefrommt? Der Haß lebt immer fort.
Noch ist der Friede nicht für sie gekommen;
Denn frisch und rüstig stehen ihre Söhne
Und kämpfen fort den Kampf. — Du also, Carlos,
Du willst die Heirath, die abscheuliche!
Nun desto besser! Lange sucht' ich dich
Ja schon, nun lauf'st du selbst mir in den Weg!

Sol.

Ihr macht mir bange.

Hernani.

Bald ja komm' ich selbst,
Den rastlos ein Verbannungsurtheil jagt,
Dahin, mir selber bang zu machen. Hört!
Der Mann, dem man in Eurer Jugend Euch
Bestimmte, Ruy de Silva, Euer Ohm,
Ist Herzog von Pastrana und dabei
Der Reichsten einer in ganz Aragonien,
Ist Graf und Grande von Castilien,
Was ihm an Jugend fehlt, vermag er Euch,
O junges Blut, durch Gold, Geschmeid' und Schmuck
In solcher reichen Fülle zu ersetzen,
Daß Eure Stirne königliche Stirnen
Weit überstrahlt, und manche Königin
Um ihren Rang und Stolz und Ruhm und Reichthum
Die Herzogin vielleicht beneidet. Seht,
Das ist der Herzog; aber ich, ich bin
Ein armer Wicht und schon als kleines Kind
Besaß ich keinen andern Reichthum, als
Den Wald, wohin ich nackten Fußes floh.
Vielleicht besitz' ich auch ein edles Wappen,
Das nur ein blut'ger Rost bis jetzt entstellt;
Auch hab' ich manche Rechte noch vielleicht,
Die nur ein traurig Dunkel jetzt bedeckt,
Die nur das schwarze Tuch des Blutgerüstes
In seinen Falten birgt, von denen aber,
Wenn meine Hoffnung mich nicht ganz betrügt,

Mein gutes Schwert einst diese Hülle streift.
Bis dahin aber hat des Himmels Neid
Mir nichts verlieh'n, als Luft und Licht und Wasser:
Die Morgengabe, die er Jedem schenkt. —
Gestattet also, daß man Euch von einem
Befreie, sei's vom Herzog oder mir;
Es bleibt Euch keine andre Wahl, als ihn
Zum Mann zu nehmen, oder mir zu folgen.

Sol.

Ich werd' Euch folgen.

Hernani.

Unter meine rohen
Gesellen? Leute, die der Staat vervehmt,
Die längst der Henker schon mit Namen nennt,
Und deren Groll so wenig, als ihr Schwert,
Die Schärfe je verliert, die sammt und sonders
Begierde stachelt, irgend einen Mord
Zu rächen? — Wie? Ihr wolltet meine Bande
(So nennt man meine Leute!) führen? — Ja,
Ihr sollt es wissen, ich bin ein Bandit!
Als ich in Spanien nirgends Ruhe fand
Vor meinen Häschern, nahm mich mütterlich
Das alte Catalonien auf und barg
In seinen Forsten, seinen hohen Bergen
Und seinen Klippen mich, wo nur der Adler
Zu horsten wagt; und unter diesen ernsten
Und armen, aber freien Bergbewohnern

Reift' ich zum Mann' heran, und lass' ich heute
In ihren Bergen dieses Horn erschallen,
So stehen zuverlässig morgen schon
Dreitausend dieser Tapfern mir zur Seite. —
Ihr schaudert! Ueberleget wohl und reiflich,
Was Ihr versprachet. Folgen wollt Ihr mir
Durch Berge, Wälder, Wüsten und zu Menschen,
Die jenen Teufeln gleichen, die im Traume
Euch manch Mal schon geängstigt; wollt dahin
Mir folgen, wo Ihr Alles nur mit Argwohn
Betrachten werdet, wo Ihr ängstlich Augen
Und Stimme, jeden Tritt und jeden Laut
Bewachen müßt, wo Euch die bloße Erde
Zum Bette dient, wo Euch kein andrer Trank,
Als Wasser aus dem nahen Strome, labt,
Wo Ihr des Nachts, wenn Euch ein schreiend Kind
Um Nahrung fleht, die Kugeln der Musketen
Um Eure Ohren pfeifen höret? Wollt,
Verbannt mit mir, in steter Irre leben?
Und wollt, wenn's nöthig ist, mir dahin folgen,
Wohin ich meinem Vater folgen werde, —
Zum Blutgerüst?

Sol.

Ich werd' Euch folgen.

Hernani.

Reich
Und groß und überglücklich ist der Herzog;

An seines Vaters altem Namen haftet
Kein Makel; Alles, Alles, kann der Herzog.
Der Herzog bietet Euch mit seiner Hand
Glück, Titel, Schätze . . . .

Sol.

Morgen fliehen wir.
Hernani, sonderbar ist meine Kühnheit,
Doch tadelt mich deßwegen nicht. Ob Ihr
Mein Teufel oder Engel seid: ich weiß
Es nicht, doch Eure Sklavin bin ich jetzt
Auf immer. Höret, geht, wohin Ihr wollt,
Ich werde mit Euch gehen; bleibet, flieht,
Ich bin die Eure. Fraget nicht, warum
Ich dieses thue; denn ich weiß es nicht.
Ich muß Euch sehen, muß Euch wieder sehen
Und muß Euch immer sehen. Hallet mir
Bei'm Scheiden Eurer Tritte Ton nicht mehr,
So wähn' ich auch die Schläge meines Herzens
Nicht mehr zu hören, denn Ihr fehltet mir,
Ich bin mir selbst entfremdet; tönen aber
Die Tritte, die mir wohlbekannt und denen
Ich ängstlich lausche, meinem Ohr', o dann
Erst fühl' ich, daß ich lebe, daß die Seele
Zurück mir wiederkehret.

Hernani (sie in seine Arme schließend).

Engel!

Sol.

Morgen,
Um Mitternacht, erscheint mit Euern Leuten
Hier unter meinem Fenster; muthig will
Ich sein und stark; drei Schläge sollen mir
Das Zeichen sein.

Hernani.

Ihr wißt jetzt, wer ich bin?

Sol.

Señor, was kümmert mich denn das? Ich folg' Euch.

Hernani.

Nein, nein! Weil Ihr beschlossen, mir zu folgen,
Ihr schwaches Weib, so müßt vor Allem Ihr
Auch wissen, welchen Namen, welchen Rang,
Und welches spät're Loos und welche Seele
Das kindliche Gewand Hernani's birgt. —
Wie? Wünschet Ihr denn wirklich eines Räubers
Und eines Strengverfehmten Herz darunter?

Carlos (die Thüre des Schrankes lärmend aufstoßend).

Nun, werdet Ihr denn heute fertig werden
Mit Euerer Geschichte? Glaubt Ihr denn,
Man liege so bequem in einem Schranke?

(Hernani weicht erstaunt zurück. Sol stößt einen Schrei aus und flüchtet sich in seine Arme, während sie Carlos mit Bestürzung betrachtet.)

Hernani (die Hand an dem Griffe seines Schwertes).

Wer ist der Mann?

Sol.

O Himmel! Hülfe!

Hernani.

Schweigt,
Ihr mögtet eifersücht'ge Augen wecken.
Bin ich in Eurer Nähe, Donna Sol,
So fordert, komme, was da immer wolle,
Nie einen andern Beistand, als den meinen.
(zu Carlos) Was habt Ihr da getrieben?

Carlos.

Nun, es scheint,
Ich ritt nicht in dem Wald herum spazieren.

Hernani.

Wer zur Beleidigung noch Spott zu fügen
Sich unterstehet, endet oft damit,
Daß er zum Lachen seinen Erben bringt.

Carlos.

Nun, Einer nach dem Andern, Señor!
Doch kurz und frei gesprochen, Herr! Ihr liebt
Señore, liebet ihre schwarze Augen,
Und kommet jeden Abend, um darin
Die Eurigen zu spiegeln; seht, das find' ich
So übel nicht. Ich liebe auch Señora
Und mögte gern den kennen lernen, den
Ich schon so oft durch's Fenster steigen sah,
Indeß ich vor der Thüre stehen mußte.

Hernani.

Bei meiner Ehre, lange dauert es

Nicht mehr, Señor, so mach' ich meinen Eingang
Zu Euerm Ausgang.

Carlos.

Nun, das wird sich zeigen. —
Ich bringe meine Huldigung demnach
Señora dar. Wir wollen theilen; nicht?
Ich sah in ihrer schönen Seele ja
So großen Ueberfluß an Liebe, Güte
Und zärtlichen Gefühlen, daß damit
Señora, will ich wetten, beide Buhlen
Zufrieden stellen wird. Des Wartens müde,
Beschloß ich heute Abend, meinen Plan
Zum Ziel zu führen, und es glückte mir,
Weil man für Euch mich nahm, hereinzuschleichen.
Nachdem ich die Dueña überrascht,
Versteckt' ich mich, und hab', um Alles gleich
Zu sagen, auch gehorcht, doch wenig nur
Verstanden, denn ich wäre schier erstickt.
O seht doch nur, wie mein französisch Kleid
Zerknittert ist. Ich hielt es, meiner Treu',
Darin nicht länger aus; ich mußt' heraus.

Hernani.

Auch meinem Schwert' ist's in der Scheide nicht
Sehr wohl; es will heraus.

Carlos (sich verbeugend).

Wie's Euch gefällt,
Señor.

Hernani (sein Schwert ziehend; auch Carlos zieht).

So ziehet denn!

Sol (sich zwischen sie werfend).

Hernani! Himmel!

Carlos.

Beruhigt Euch, Señora!

Hernani.

Euern Namen,

Señor!

Carlos.

Ei, sagt mir erst den Eurigen!

Hernani.

Der bleibt verborgen, bis er einem Andern
Einst unheilschwanger in die Ohren gellt,
Wenn ich als Sieger auf der Brust ihm kniee
Und meinen Dolch in seinen Busen tauche.

Carlos.

Wie heißt der Name dieses Andern?

Hernani.

Was kümmert's dich? Vertheidige dich jetzt!

(Sie kreuzen ihre Schwerter; Sol fällt zitternd auf einen Stuhl; es klopft an der Thüre.)

Sol (erschrocken aufspringend).

Ich höre klopfen! — Himmel! —

(Die Kämpfenden halten ein; Josefa tritt ganz bestürzt durch die kleine Thüre ein.)

Hernani (zu Josefa).

Nun, wer klopft denn?

Josefa (zu Sol).

Señora, ach! ein unerwartet Unheil!
Der Herzog's ist's!

Sol.

Der Herzog! Alles ist
Verloren! O ich Unglückselige!

Josefa (umherschauend).

Du guter Gott! der Unbekannte! Schwerter!
Man hat sich hier geschlagen. Schöne Sachen!

(Beide Kämpfer stecken ihre Schwerter ein; Carlos hüllt sich in seinen Mantel und drückt den Hut in's Gesicht; es klopft auf's Neue.)

Hernani.

Was ist zu machen? (wiederholtes Klopfen)

Stimme (von außen).

Oeffnet, Donna Sol!

(Josefa geht nach der Thüre; Hernani hält sie zurück.)

Hernani.

Nein, öffnet nicht.

Josefa (ihren Rosenkranz hervorziehend).

Sanct Jago, lieber Herr
Und Schutzpatron, zieh' uns aus dieser Schlinge.

(Es klopft auf's Neue.)

Hernani (zu Carlos und auf den Schrank deutend).

Wir wollen uns verstecken.

Carlos.

In dem Schranke?

Hernani.

Nun macht Euch nur hinein, es wird schon gehen,
Wir finden beide Platz genug darin.

Carlos.

Ich sage schönen Dank, er ist zu weit.

Hernani (auf die kleine Thüre deutend).

So wollen wir durch diese Thüre fliehen.

Carlos.

Dann wünsch' ich gute Nacht; ich bleibe hier.

Hernani.

Ha! Tod und Teufel! Herr, das Alles sollt
Ihr theuer mir bezahlen. (zu Sol)
Könnte man
Von innen nicht die Thür' verrammeln?

Carlos (zu Josefa).

Oeffnet!

Hernani.

Was sagt er?

Carlos (zu Josefa, welche bestürzt dasteht).

Oeffnet, sag' ich Euch!

(Das Klopfen dauert immer fort; Josefa geht zitternd nach der Thüre, um zu öffnen.)

Sol.

Ich bin
Des Todes!

Dritte Scene.

Dieselben. Don Ruy Gomez de Silva. Diener mit Fackeln.

Gomez (mit weißen Haaren und weißem Bart, in schwarzer Kleidung und den Orden des goldnen Vließes am Halse).

Männer hier bei meiner Nichte!
Zu dieser späten Stunde! Nahet Alle!
Das ist des Lichtes und des Lärmens werth.

(zu Donna Sol)

Bei Sanct Juan von Avila! ich glaube,
Wir sind hier unsrer Drei in Euerm Zimmer!
Bei meiner armen Seele! Zwei schon wären
Zu viel, Señora.

(zu den beiden jungen Männern)

Nun, ihr jungen Herrn,
Was habt Ihr hier zu thun in meinem Hause? —
Als wir den Cid noch hatten und Bernardo,
Da zogen diese Riesen Spaniens,
Die Tapfersten der Welt, durch ganz Castilien,
Das Alter ehrend und die Treuen schirmend.
Das waren starke Männer noch! Sie fanden
Ihr Kleid von Stahl und Eisen minder schwer,
Als Euern Sammet Ihr; ja, diese Männer,
Sie hatten Ehrfurcht noch vor grauen Bärten,
Sie suchten ihre Liebe in der Kirche,
Sie beteten darum, verriethen Niemand
Und hielten streng auf ihres Hauses Ehre.

Und wollten sie ein Weib, so nahmen sie
Es ohne Makel und am hellen Tag,
Vor Aller Augen, Schwert und Speer und Streitaxt
Zu ihrer Seite. Doch die Pflichtvergeßnen,
Die nur im Dunkel und die Augen ängstlich
Nach ihren Fersen wendend, Schändliches,
Das nicht des Tages Licht verträgt, beginnen
Und Ehrenmännern ihrer Weiber Keuschheit
Zu stehlen suchen, — diese, schwör' ich hoch
Und theuer, hätte unser aller Ahn,
Der Cid, für schlechte Feiglinge gehalten;
Sie hätten zitternd vor ihm knieen müssen,
Indeß er ihren Adel, den sie fälschlich
Sich angeeignet, ihnen abgenommen
Und mit der flachen Klinge seines Schwertes
Ihr Wappenschild im Zorn zerschlagen hätte . . . .
Das würden Männer jener Zeit, mit Scham
Gesteh' ich's, Männern unsrer Tage thun. —
Was habt Ihr hier zu suchen? Heißt das wohl
Was anders, als ich sei ein alter Thor,
Der Spott der Jungen? Wie, man wollte mich
Verspotten, mich, der ich einst bei Zamora
Gefochten? Wollte meines weißen Hauptes,
Wenn ich vorübergehe, spotten? Nun,
Ihr wenigstens, Ihr sollt nicht meiner spotten! . . .

Hernani.

Herr Herzog . . . .

Gomez.

Still! Ihr habt ja Schwert und Dolch
Und Speer und Jagd und Festgelage, Falken
Und Hunde, Liebeslieder, die des Abends
Ihr unter den Balkonen singen könnt,
Und Federn auf den Hüten, Seidenwämser
Und Bälle, Ringelrennen, Jugend, Freude —
Das alles habt Ihr, Kinderchen, vollauf,
Und dennoch plaget Euch die Langeweile!
Ihr müßt auf jeden Fall, um jeden Preis
Euch eine Klapper schaffen, und Ihr nehmt
Mich Alten! Ha! Ihr habt sie jetzt zerbrochen,
Die Klapper!

Hernani.

Excellenz! . . .

Gomez.

Wer wagt es noch,
Zu sprechen, wenn zu schweigen ich geboten?

Hernani.

Herr Herzog . . .

Gomez.

Folget mir, Ihr Herren Ritter,
Ja, folgt mir! Oder glaubt Ihr gar, das Wagniß
Beende sich zu Euerm Spott und Spasse?
In meinem Schlosse wahr' ich einen Schatz,
Die Ehre eines Mädchens, eines Weibes,
Die schönste Ehre eines ganzen Hauses;

Ich liebe dieses Mädchen, meine Nichte,
In wenig Tagen will ich meine Hand
Ihr reichen, halte sie für keusch und rein,
Ein Heiligthum für jeden Mann — und sieh':
Ich Ruy Gomez de Silva kann mich nicht
Ein Stündchen nur entfernen, ohne daß
Ein Ehrenräuber in mein Haus sich schleicht!
Zurück, zurück, ihr jungen Leute! Ha!
Das also, das sind Eure Feste! Wahrlich,
Bastarde schämten solcher Thaten sich!
Doch nein. Ihr habt ja recht. Fahrt nur so fort.
Was bleibt mir armem Manne jetzt noch übrig?
(seine Halskette herunterreißend)
Mein goldnes Vließ? — hier tretet, tretet es
Mit Füßen! (seinen Hut von sich schleudernd)
Reißt das graue Haar mir aus
Und treibet Euern Spott damit! Ihr könnt
Euch morgen rühmen in der ganzen Stadt,
Daß Wüstlinge noch nie in frechem Spiel
Auf edlerm Scheitel weißres Haar geschändet!

Sol.

Señor . . . .

Gomez (zu seinen Dienern).

Ihr Knappen, auf zu meiner Hülfe!
Bringt meine Streitaxt mir und meinen Dolch
Und mein Toleder Schwert!
(zu den beiden jungen Männern) Und folgt mir Beide!

Carlos (einen Schritt vortretend).

Vom allem dem, Herr Herzog, ist vorerst
Die Rede nicht; es ist die Rede jetzt
Vom Tode Maximilians, des Kaisers
Von Deutschland.

(Er wirft seinen Mantel von sich und enthüllt sein seither vom Hute bedecktes Gesicht.)

Gomez.

Scherzet Ihr?... der König! — Gott! —

Sol.

Der König!

Hernani (mit funkelnden Augen).

Ja, der König Spaniens!

Carlos (ernst).

Ja, Carlos. Bist du gänzlich denn von Sinnen,
Herr Herzog? Diesen Abend erst erfahr' ich,
Mein Ahn, der Kaiser, sei gestorben, komme
In aller Eile selbst, um dir die Nachricht
Zu bringen und mir Rath bei dir zu holen,
Bei meinem lieben treuen Unterthan;
Ich komm' in stiller Nacht, um unerkannt
Zu bleiben; sieh', so einfach ist die Sache,
Und du erhebst so ungeheuern Lärm!

(Don Ruy Gomez gibt seinen Leuten ein Zeichen, sich zu entfernen und betrachtet Don Carlos genauer; Donna Sol betrachtet ihn mit Furcht und Erstaunen; Hernani, in einem Winkel stehend, schaut ihn mit unbeweglichen und funkelnden Augen an.)

Gomez.

Warum denn zögert man so lange, mir
Die Thür zu öffnen?

Carlos.

Nun, ein schöner Grund!
Du kommst mit deiner ganzen Dienerschaft!
Herr Herzog, wenn ein Staatsgeheimniß mich
In deine Wohnung führet, soll ich es
Vor allen deinen Leuten dir enthüllen?

Gomez.

Verzeihung, Hoheit, mich betrog der Schein.

Carlos.

Mein guter Mann, zum Gouverneur des Schlosses
Von Figuerras hab' ich dich bestellt;
Wen soll ich jetzt zu deinem Gouverneur
Bestellen? Sprich!

Gomez.

Verzeihung . . .

Carlos.

Doch genug,
Wir wollen jetzt von andern Dingen sprechen.
Der Kaiser also ist gestorben.

Gomez.

Todt
Ist Eurer Hoheit großer Ahn?

Carlos.

Du siehst
Von Traurigkeit mich ganz durchdrungen, Herzog.

Gomez.

Wer folgt ihm nach im Regiment?

Carlos.

Ein Herzog
Von Sachsen hofft, die Krone zu erringen;
Auch findet Franz der Erste, Frankreich's König,
Sich unter den Bewerbern.

Gomez.

Und wo werden
Die Reichskurfürsten dies Mal sich versammeln?

Carlos.

Zu Aachen, Frankfurt oder Speier, glaub' ich.

Gomez.

Hat unser König, dessen Leben Gott
Erhalte, nie daran gedacht, das Reich
Zu suchen?

Carlos.

Immer.

Gomez.

Euch gebührt's vor Allen.

Carlos.

Das weiß ich.

Gomez.

Erzherzog von Oesterreich
War Euer Vater, und das deutsche Reich
Wird, hoff' ich, nicht vergessen, daß der Mann,
Der jetzt den Purpur mit dem Leichentuch
Vertauschen mußte, Euer Ahne war.

Carlos.

Dann ist man Bürger auch von Gent.

Gomez.

Ich sah
Ihn, Euern Ahn, in meiner Jugend. Ach!
Ich bin allein noch da aus jener Zeit,
Und Alles ist gestorben. Ja, er war
Ein mächtiger und ritterlicher Kaiser!

Carlos.

Ich habe Rom für mich.

Gomez.

Er war ein starker
Und fester Herr, doch kein Tyrann, und gut
Stand dieses Haupt dem alten deutschen Körper.

Carlos.

Voll Ehrgeiz ist der König Franz der Erste;
Der alte Kaiser hat die Augen kaum
Geschlossen, sieh', da richtet er auch schon
Verstoh!ne Blicke nach dem deutschen Reich!
Und hat er denn mit Frankreich nicht genug,
Dem allerchristlichen! Ein schönes Erbe
Ist ihm geworden, und er sollte sich
An diesem halten! Weißt du, was der Kaiser,
Mein Ahn, zu König Ludwig einst gesagt?
Er sprach: Wenn ich Gott Vater wär und hätte
Zwei Söhne, macht' ich gleich den ältesten
Zum Gott, der andre aber müßte König

Von Frankreich werden. — Glaubst du denn im Ernst,
Daß Franz sich ein'ge Hoffnung machen könne!

Gomez.

Fast immer krönt der Sieg sein Unternehmen.

Carlos.

Es müßte dann sich Alles aber ändern;
Denn eines Fremden Wahl verbietet streng
Die goldne Bulle.

Gomez.

Dann gereicht es Euch
Zum Nachtheil, daß Ihr König seid von Spanien.

Carlos.

Ich bin ja aber Bürger auch von Gent.

Gomez.

Der letzte Krieg hat König Franz den Ersten
Sehr hoch gehoben.

Carlos.

Hab' ich erst den Adler
Auf meinem Helme, wird er sicherlich
Auch seine Schwingen zu entfalten suchen.

Gomez.

Verstehet Eure Hoheit denn Latein?

Carlos.

Schlecht.

Gomez.

Desto schlimmer! Deutschlands Adel schmeichelt
Es sehr, wenn man lateinisch mit ihm spricht.

Carlos.

Er wird sich auch mit einem stolzen Spanisch
Begnügen; denn es liegt nur wenig dran,
Das kannst du mir, dem König Carlos, glauben,
Wenn stolz der Mund nur spricht, in welcher Sprache
Er spricht. — Ich breche jetzt nach Flandern auf;
Als Kaiser muß dein König wiederkehren,
Mein lieber Silva. Bietet auch der König
Von Frankreich Alles auf, so werd' ich doch
Durch Schnelligkeit ihn dies Mal überflügeln;
In wenig Tagen bin ich auf dem Weg.

Gomez.

Wie, wollt Ihr wirklich uns verlassen, Hoheit,
Eh' Aragonien von den verfluchten
Rebellen Ihr gesäubert, die so frech
In unsern Bergen hier die Stirn erheben?

Carlos.

Ich gebe noch dem Herzoge von Arcos
Befehl, die Bande gänzlich zu vertilgen.

Gomez.

Gebt Ihr denn auch dem Hauptmann, der sie führt,
Befehl, geduldig sich darein zu fügen?

Carlos.

Hoho! Wer ist denn dieser Hauptmann? Wißt
Ihr seinen Namen?

Gomez.

Nein; nach Allem aber,

Was ich von ihm vernommen, ist's ein wilder Geselle.

Carlos.

Pah! Ich weiß es, daß er jetzt
Sich in Galizien verborgen hält,
Und wenige Soldaten reichen aus,
Ihn einzufangen.

Gomez.

Also war die Nachricht,
Er sei in unsrer Nähe, falsch?

Carlos.

So ist's. —
Ich bin für heute Nacht dein Gast, Herr Herzog.

Gomez (sich bis zum Boden verbeugend).

Ich bin Euch sehr verbunden, Hoheit!
(Er ruft seine Diener herbei.) Ehrt
Den König, meinen Gast, wie sich's gebührt.

(Die Knechte treten ein mit Fackeln. Der Herzog ordnet sie in zwei Reihen bis zur Thüre im Hintergrunde. Unterdessen nähert sich Donna Sol langsam Hernani; der König beobachtet sie beide.)

Sol (leise zu Hernani).

Hier unter meinem Fenster also, morgen
Um Mitternacht und zuverlässig. Klopft
Nur drei Mal in die Hände.

Hernani (leise).

Morgen.

Carlos (für sich).

Morgen.

(laut zu Donna Sol, der er sich mit galantem Anstand nähert)

Erlaubt, Señora, daß ich Euch geleite.

(Er gibt ihr die Hand und geleitet sie zur Thüre. — Sie entfernt sich.)

Hernani (die Hand in seinem Busen auf dem Griffe seines Dolches).

Mein guter Dolch!

Carlos (zurückkommend, für sich).

Er scheint mir ganz verblüfft,
Der arme Mann! (Er nimmt Hernani auf die Seite.)
Señor, ich that die Ehr'
Euch an, mein Schwert zu kreuzen mit dem Euren;
Aus hundert Gründen wärt Ihr mir verdächtig,
Der König Carlos aber haßt Verrath.
Entfernt Euch jetzt; ich will auch Eure Flucht
Noch schützen.

Gomez (zurückkehrend und auf Hernani deutend).

Wer ist dieser Herr?

Carlos.

Er geht
Noch heute weiter und gehört zu meinem
Gefolge.

(Sie entfernen sich mit den Dienern und Fackeln; der Herzog dem König voraus mit einer Kerze in der Hand.)

Vierte Scene.

Hernani (allein).

Ja, Gefolge! Ja, zu deinem
Gefolge, König, werd' ich jetzt gehören!
Ich werde Tag und Nacht und Schritt vor Schritt
Dir allenthalben folgen, in der Hand
Den Dolch, das Auge fest auf deine Fährte
Gerichtet! Mein Geschlecht verfolgt ja stets
In mir dein ganz Geschlecht in dir! Und dann,
Jetzt bist du ja mein Nebenbuhler auch!
Ich habe manch Mal zwischen Lieb' und Haß
Geschwankt; ich fand für beide, sie und dich,
Mein Herz nicht groß genug und hätte wohl
Durch ihre Liebe meinen Haß vergessen.
Doch weil du selbst es willst und weil du selbst
Mich dran erinnerst, gut, so will ich mich
Daran erinnern! Meine Liebe ließ
Die Wage lange unentschieden schweben,
Jetzt zieht der Haß sie ganz auf seine Seite.
Ja, ja, ich bin von deinem Hofgefolge,
Du hast es selber ja gesagt! Wohlan,
Du sollst es seh'n, kein Schranze, der des Morgens
An dein verwünschtes Lager schmeichelnd schleicht,
Kein Herr, der kriechend deinen Schatten küßt,
Und kein Minister, der sein Menschenherz
In deinen Diensten längst schon abgeschworen,

Und kein Pallasthund, welcher abgerichtet
Dem König folgt, wird emsiger und dichter
Dir auf den Fersen folgen, als ich folge!
Was wollen sie von dir, die Großen all'
Castiliens? Ein nichtig Titelchen,
Ein glänzend Kinderspiel, ein goldnes Schaf,
Um sich's an Hals zu hängen! Ich, ich bin
Kein solcher Thor, so wenig zu verlangen!
Was ich von dir verlange, Carlos, ist
Nicht eitle Gunst, nicht schlechter Tand; es ist
Die Seele deines Leibes, ist das Blut
Aus deinen Adern! Alles, Alles ist's,
Was nur ein Dolch, vom Siege trunken, wühlend
In deines Busens Tiefe finden mag!
Voran, ich folge dir! Sieh', meine Rache,
Die nimmer rastet, lauft zur Seite mir
Und raunt mir stets in's Ohr: Voran, voran!
Da bin ich schon und dränge dich, mein Tritt
Folgt leise deinem Tritt und folgt ihm dicht
Und immerdar! Du wirst, o König, nie
Dein Haupt am Tage wenden, ohne daß
Du unbeweglich hinter dir mich siehst,
Als düstern Störer aller deiner Freuden,
Du wirst des Nachts, o König, deine Augen
Nie rückwärts drehen, ohne daß in Wuth
Dir schrecklich funkelt meiner Augen Gluth!

(Er entfernt sich durch die kleine Thüre.)

Zweite Handlung.

Ein offener Hof. — Links die hohen Mauern des Schlosses Silva mit einem Söllerfenster; unter dem Fenster eine kleine Thüre; rechts und im Hintergrunde Häuser und Straßen. — Es ist bereits Nacht. Nur hie und da sieht man an den Façaden der Häuser noch einige Fenster erleuchtet.

Erste Scene.

Don Carlos. Don Sanchez. Don Matias. Don Ricardo.

(Sie treten alle vier zugleich auf, Don Carlos an ihrer Spitze. Alle sind eingehüllt in lange Mäntel, deren unterer Saum von ihren Schwertern in die Höhe gehalten wird.)

Carlos (den Söller betrachtend).

Das ist der Söller ja, und hier die Thüre...
Mir kocht das Blut.
(Auf das Fenster deutend, welches noch nicht erleuchtet ist.)
Hier ist's noch immer dunkel...
Im ganzen Schlosse Lichter, wo ich keines
Zu sehen wünschte, nur an diesem Fenster,
Wo eines ich zu sehen wünschte, nicht.

Sanchez.

Herr, kommen wir auf jenen Schurken wieder
Zurück. Ihr habt ihn also laufen lassen?

Carlos.

So ist's.

Matias.

Vielleicht war's einer der Banditen!

Carlos.

Mag's einer der Banditen oder gar
Der Hauptmann selbst gewesen sein; genug,
Kein König kann ein stolzres Antlitz zeigen.

Sanchez.

Und wißt Ihr seinen Namen nicht?

Carlos (die Blicke stets nach dem Fenster gerichtet).

Munoz...
Ferman... Er endigte mit i.

Sanchez.

Vielleicht
Hernani?

Carlos.

Ja.

Sanchez.

Er ist's.

Matias.

Hernani ist's,
Der Hauptmann?

Sanchez (zum König).

Habt Ihr nichts von seinen Reden
Behalten?

Carlos (ohne die Augen von dem Fenster hinwegzuwenden).

Teufel auch! wie konnt' ich denn
In dem verfluchten Schrank ein Wörtchen hören!

Sanchez.

Warum ihn aber wieder laufen lassen,
Da Ihr in Euerer Gewalt ihn hattet?

(Carlos dreht sich ernst um und sieht ihm in's Gesicht.)

Carlos.

Herr Graf von Monterey, ich glaube gar,
Ihr nehmt mich in's Verhör?

(Die Edelleute weichen zurück und schweigen.)

Was kümmert mich
Der Hauptmann und die Bande denn? Ich will
Nicht seinen Kopf, sein Liebchen will ich nur,
Und weiter nichts.

Ricardo.

Warum nicht Beide, Herr?

Carlos.

Der Rath ist Euer würdig, Graf, und macht
Euch Ehre! Graden Weges eilet Ihr
Dem Ziele zu, und rasch ist Eure Hand!

Ricardo (sich verbeugend).

Und unter welchem Titel soll ich Graf
Mich nennen, Herr?

Sanchez.

'S ist ein Versehen nur.

Ricardo (zu Sanchez).

Der König hat mich Graf genannt.

Carlos.

Genug.

(zu Ricardo.) Wohlan, ich ließ den Titel fallen, rafft
Ihn auf.

Ricardo (sich verbeugend).

Ich dank' Euch, Herr.

Sanchez (zu Matias).

Ein schöner Graf!
Ein Gräflein aus Versehen!

(Carlos geht im Hintergrunde der Bühne auf und ab, die erleuchteten Fenster ungeduldig betrachtend.)

Matias (zu Sanchez, auf dem Vordergrunde der Bühne).

Sagt, was wird
Der König thun, wenn er die Schöne glücklich
Gekapert?

Sanchez (nach Ricardo hinsehend).

Nun, er wird zur Gräfin sie
Zuerst und dann zur Ehrendame machen;
Und wenn sie einen Sohn von ihm bekommt,
So wird er König werden.

Matias.

Geht doch, Herr!...
Ein Bastard!... Graf, selbst eine Hoheit kann
Mit einer Gräfin keinen König zeugen!

Sanchez.

Er kann sie ja auch zur Marquise machen,
Mein theuerer Marquis.

Matias.

Man spart gewöhnlich
Die Bastarde für die besiegten Länder,
Und macht sie da zu Vicekönigen;
Zu diesen Stellen taugen sie am besten.

(Carlos kommt zurück und schaut zornig nach den erleuchteten Fenstern hin.)

Carlos.

Sie gleichen wahrlich eifersücht'gen Augen,
Die uns belauschen!...

(Zwei Fenster werden dunkel.)

Endlich werden zwei
Doch dunkel!... O, Ihr Herrn, wie lange sind
Die Augenblicke der Erwartung doch?
Wer kann der Stunde Gang beschleunigen?

Sanchez.

Von Eurer Hoheit sagen wir das oft.

Carlos.

Damit mein Volk von Euch es wiederholt.

(Das letzte Fenster wird dunkel.)

Gottlob! so eben wird das letzte dunkel.

(Nach dem noch immer dunkeln Söller der Donna Sol hingewendet.)

Verfluchtes Fenster! wirst du endlich denn
Noch helle werden? Donna Sol, die Nacht

Ist schauerlich und finster, komm', du wirst
Gleich einem schönen Stern am Himmelsbogen
Im Dunkel strahlen! —

(zu seinen Begleitern) Ist's schon Mitternacht?

Ricardo.

In wenigen Minuten.

Carlos.

Hohe Zeit
Ist's jetzt zum Handeln! Jeden Augenblick
Kann uns der Andre überraschen.

(Das Fenster der Donna Sol wird hell; man sieht ihren Schatten an den hellen Glasfenstern.)

Licht!...
Ihr Freunde!... Seht!... Ihr Schatten dort am Fenster!
Nie tauchte freudiger die Sonne mir
Des Morgens auf. — Doch jetzt geeilt! Ich will
Das Zeichen geben, welches sie erwartet;
Ich schlage drei Mal in die Hände, Freunde,
Und augenblicklich werdet Ihr sie sehn.
Doch halt! wir könnten sie durch unsre Zahl
Erschrecken.... Bergt Euch alle drei im Schatten
Dort neben und belauert mir den Andern.
Wir wollen in die beiden Liebenden
Uns theilen, Freunde; mir das Fräulein, Euch
Der Räuber!

Ricardo.

Schönen Dank!

Carlos.

Und wenn er kommt,
So stürzet schnell aus Euerem Versteck
Hervor und walkt den Narren tüchtig durch.
Indeß er zur Besinnung wieder kommt
Hier auf den Pflastersteinen, schlepp' ich schnell
Die Schöne fort und lache hintendrein.
Doch hütet Euch, am Leben ihm zu schaden;
Er ist, von allem Andern abgeseh'n,
Ein tapfrer Mann; und eines Mannes Mord
Ist doch am Ende keine Kleinigkeit!

(Die Edelleute entfernen sich mit einer Verbeugung. Carlos wartet, bis sie sich entfernt haben, und klopft dann drei Mal in die Hände; auf den dritten Schlag öffnet sich das Fenster und Donna Sol erscheint auf dem Söller.)

Zweite Scene.

Don Carlos. Donna Sol.

Sol (auf dem Söller).

Seid Ihr's, Hernani?

Carlos (für sich).

Teufel! nichts gesprochen!

(Er klopft von Neuem in die Hände.)

Sol.

Ich komm'.

(Sie schließt das Fenster, und das Licht verschwindet. Einen Augenblick darauf geht die kleine Thüre auf,

und Donna Sol erscheint mit einer Leuchte in der Hand. Während sie die Thüre öffnet, ruft sie:)

Hernani!

(Carlos zieht seinen Hut in's Gesicht und geht schnell auf sie los. Donna Sol läßt die Leuchte fallen.)

Gott, es ist sein Schritt nicht!

(Sie will zurück.)

Carlos (auf sie zulaufend und sie am Arm ergreifend).

O, Donna Sol!

Sol.

Auch seine Stimme nicht!
Ich Unglückselige!

Carlos.

Ei! welche Stimme
Kann denn verliebter klingen, als die meine?
Ist er's auch nicht, so ist's ein Buhle doch,
Und noch dazu ein königlicher Buhle!

Sol.

Der König!

Carlos.

Wünsche, fordre, was du willst;
Ein Königreich gehöret dein! Du weigerst
Der süßen Fesseln dich, die ich dir biete!
Ich bin dein Herr, der König, bin Don Carlos,
Dein Sklav'!

Sol (sich von ihm loszumachen suchend).

Hernani!... Hülfe!

Carlos.

Nun, das nenn' ich

Doch einen würdigen gerechten Schrecken!
Er ist nicht dein Bandit, der dich umfaßt,
Es ist der König!

Sol.

Ihr seid der Bandit!
Ja, Ihr! Habt Ihr denn alle Scheu' und Scham
Verloren? Soll ich denn für Euch erröthen?
Das also sind die Thaten, deren sich
Der König rühmen wird! Ein schwaches Weib
Bei Nacht und mit Gewalt hinwegzuschleppen!
Ha, tausend Mal ist doch Hernani besser!
Ja, König, ich erklär' es offen, stünde
An jener Stelle stets der Mann, wohin
Ihn seine Seele stellt, und machte nur
Das Herz allein den Räuber und den König,
Er schwänge dann das Scepter, du den Dolch.

Carlos (sie an sich zu ziehen suchend).

Mein Fräulein!...

Sol.

König, Ihr vergeßt, daß Graf
Mein Vater war.

Carlos.

Ich will zur Herzogin
Euch machen.

Sol (ihn zurückstoßend).

Geht, es ist ja eine Schande!

(Sie weicht einige Schritte zurück.)

Ja, ferne bleiben wir uns stets, Don Carlos!
Mein alter Vater hat sein Blut in Strömen
Für Euch vergossen; ich, ein edles Fräulein,
Und stolz auf dieses Blut, ich bin zu viel
Fur Eure Buhlerin und bin zu wenig
Für Eure Gattin!

Carlos.

Nun wohlan! . . . so theilt
Denn meinen Thron und meinen Namen! — Kommt!
Ich will zur Königin, zur Kaiserin
Euch machen . . .

Sol.

Nein, in dieser Schlinge mögt
Ihr eine Andre fangen. Uebrigens,
Wenn Ihr's Euch frei gestehen wollet, Hoheit,
So ist die Rede nur von Euerer
Person, und grade sag' ich's Euch heraus,
Weit lieber will ich ja mit ihm, mit meinem
Hernani, meinem König, in der Irre
Stets leben, außer dem Gesetz' und außer
Der Welt, will Durst und Hunger gern ertragen
Und flüchtig sein das ganze Jahr hindurch,
Will lieber theilen sein erbärmlich Loos,
Verachtung, Krieg, Verbannung, Trauer, Elend
Und Schrecken, Tag für Tag, als Kaiserin
Mit einem Kaiser sein.

Carlos.

Wie glücklich ist

Der Mann!

Sol.

Wie glücklich! Arm und selbst verbannt!

Carlos.

Verbannt zu sein und arm, was kümmert's ihn!
Er wird geliebt! Ich aber bin allein
Verlassen!... Ihn begleitet ja ein Engel
Bei jedem Schritt'! — Ihr haßt mich also, Fräulein?

Sol.

Ich lieb' Euch nicht.

Carlos (sich mit Gewalt ihrer bemächtigend).

Nun denn! was liegt daran?

Sol.

O Himmel! Wie? Ihr seid ja eine Hoheit,
Ihr seid ja König! Herzogin, Marquise,
Und Gräfin — seht, Ihr habt ja nur zu wählen.
Die Frauen an dem Hof sind stets bereit,
Mit Liebe zu erwiedern Eure Liebe;
Was hat der karge Himmel aber meinem
Verbannten denn gegeben? Ach, Ihr habt
Castilien, Aragonien und Navarra
Und Murcia und Leon, und habt dazu
Noch zehen Königreiche, habt ja Flandern
Und Indien mit seinen goldnen Bergen!
Ihr habt ein Reich, wie nie ein andrer König

Eins haben wird, ein ungeheures Reich,
In dem die Sonne niemals untergeht!
Ihr habt das alles, seid ein großer König:
Und wolltet dennoch mich, mich armes Mädchen,
Dem rauben, der nichts Andres hat, als mich?...

(Sie wirft sich vor ihm auf die Kniee; er sucht sie fortzuziehen.)

Carlos.

Komm', komm', ich höre nichts! Ich gebe vier
Von meinen Spanien dir, begleitest du
Mich jetzt!... Sprich, welche willst du? Wähle!

(Sie wehrt sich in seinen Armen.)

Sol.

Um meine Ehre zu bewahren, Herr,
Verlang' ich nichts von Euch, als diesen Dolch!

(Sie reißt ihm den Dolch aus seinem Gürtel. Er läßt sie los und weicht zurück.)

Nun kommt heran, wagt einen Schritt!

Carlos.

Das Dämchen!
Nun wundert's mich nicht mehr, daß einen Räuber
Sie liebt.

(Er will einen Schritt voran, Donna Sol erhebt den Dolch.)

Noch einen Schritt, so tödt' ich Euch
Und mich.

(Er weicht zurück. Sie wendet sich um und schreit:)

Hernani!... Mein Hernani!...

Carlos.

Schweigt!

Sol (mit geschwungenem Dolche).
Nur einen Schritt, und Alles ist gescheh'n.

Carlos.
Señora, meine Güte geht zu Ende.
Um Euch zu zwingen, stehen mir von meinem
Gefolge noch drei Männer zu Gebot.

Dritte Scene.

Don Carlos. Donna Sol. Hernani.

Hernani (plötzlich hinter dem König auftretend).
Dabei vergeßt Ihr einen.
(Der König dreht sich um und sieht Hernani unbeweglich hinter sich im Schatten stehen, die Arme unter seinem langen, ihn ganz einhüllenden Mantel gekreuzt und den breiten Rand seines Hutes aufgeschlagen. Donna Sol stößt einen Schrei aus, läuft auf ihn zu uud schlingt ihre Arme um ihn.)

Hernani (unbeweglich und seine funkelnden Augen auf den König gerichtet).
Ha! der Himmel
Ist Zeuge, daß ich lieber anderwärts
Ihn aufgesucht!

Sol.
Hernani, rettet mich
Aus seinen Händen!

Hernani.
Seid nur ruhig jetzt.

Carlos.

He! Monterey! Was machen meine Freunde
Denn in der Stadt? Da den Zigeunerhauptmann
So ruhig durchzulassen!
(rufend) Monterey!

Hernani.

Spart Euer Rufen; Eure Freunde sind
In meiner Freunde Händen jetzt, und nichts
Vermögen ihre Schwerter Euch zu helfen.
Und kämen alle drei Euch auch zu Hülfe,
So eilten sechszig mir zur Hülf' herbei,
Von denen jeder keck euch allen vieren
Die Stirne bieten würde; schlichten wir
Jetzt also hier ganz ruhig unsern Streit.
Ihr habt's gewagt, an dieses edle Fräulein
Die Hand zu legen; eines Thoren That
Ist das, Herr König von Castilien,
Und eines Feigen!

Carlos (verächtlich lächelnd).

Herr Bandit, ich hoffe,
Ihr werdet mir doch keinen Vorwurf machen!

Hernani.

Er scherzt!... Ein König bin ich freilich nicht,
Doch wenn ein König gröblich mich beleidigt
Und wenn er obendrein noch meiner spottet,
So regt sich wild mein Zorn und steigert mich
Zu eines Königs Größe leicht hinauf.

Drum nehmt Euch wohl in Acht! Man fürchtet mehr
Als eines Königs Wappenschild die Gluth
Auf meiner Stirne, wenn man mich geschmäht!
Ihr seid von Sinnen, wenn Ihr wähnt, es leuchte
Euch irgendwo jetzt noch ein Hoffnungsstrahl.

(Er ergreift ihn bei'm Arme.)

Und wißt Ihr, wessen Hand Euch jetzt gefaßt?
Hört: Euer Vater hat den meinigen
Zum Blutgerüste grausam schleppen lassen,
Drum hass' ich Euch! Ihr habt mir meinen Namen,
Ihr habt mein ganz Besitzthum mir genommen,
Drum hass' ich Euch! Wir lieben beide jetzt
Dasselbe Weib, drum hass' ich Euch! Ja, ja,
Mit ganzer Seele hass' ich dich!

Carlos.

Mein Herr!

Hernani.

Doch diesen Abend war mir aller Haß
Geschwunden. Sie nur sucht' ich, sie allein . . .
O Gott! . . . und finde dich, Don Carlos. Sieh',
Du hast in deiner eignen Schlinge dich
Gefangen, ohne Rettung, ohne Hülfe!
Ich habe dich und halte jetzt dich fest.
Allein, von grimmen Feinden überall
Umgeben, sprich, was kannst du machen?

Carlos (stolz).

Nun,

Ihr wollt mich, glaub' ich, in die Beichte nehmen!

Hernani.

Doch nein! ich will nicht, daß gemeine Hand
Dich treffe. Wahrlich, unverzeihlich wär's,
Wenn ich auf diese Weise mir die Rache
Entschlüpfen ließe. Nein, dich soll kein Andrer,
Als ich, berühren; drum vertheidige
Dich jetzt.

(Er zieht sein Schwert.)

Carlos.

Ich bin der König, Euer Herr.
Ihr könnt mich morden; aber keinen Zweikampf!

Hernani.

Herr, denkst du nicht mehr dran, daß gestern erst
Du deine Klinge mit der meinen hast
Gekreuzt?

Carlos.

Das konnt' ich gestern; denn ich wußte
Noch Euern Namen nicht, so wie Ihr selbst
Nicht meinen Titel wußtet; aber heute,
Geselle, wißt Ihr, wer ich bin, so wie
Ich selber jetzt, wer Ihr seid, weiß.

Hernani.

Vielleicht.

Carlos.

Nein, keinen Zweikampf. Hier, ermordet mich,
Ich bin in Euerer Gewalt.

Hernani.

Und glaubst

Du denn, daß uns ein Titel heilig ist?
Vertheidigst du dich bald?

Carlos.

Ermordet mich.

(Hernani weicht zurück. Don Carlos betrachtet ihn mit Adlerblicken.)

Ha! ihr Banditenvolk! Wie, glaubt Ihr denn,
Daß eure schlechten Rotten ungestraft
In unsern Städten sich verbreiten dürfen?
Und daß ihr, blutbefleckt und mordbeladen,
Noch obendrein die Edeln spielen könnt,
Ihr Wichte! daß wir endlich gar, wenn wir
In eure Schlinge fallen, eure Dolche
Durch unsers Schwerts Begegnung adeln sollen?...
Nein, nein!... Euch hält das Laster fest umstrickt
Und allenthalben schleifet Ihr es nach;
Drum keinen Zweikampf zwischen uns und Euch!
Zurück! ermordet mich.

(Hernani, düster und nachdenklich, dreht einige Augenblicke den Griff seines Schwertes krampfhaft in der Hand, dann wendet er sich barsch gegen den König und zerbricht die Klinge auf dem Pflaster).

Hernani.

So mach' dich fort.

(Der König wendet sich halb gegen ihn und betrachtet ihn verächtlich.)

Wir werden uns an einem bessern Platze
Schon ein Mal treffen. Gehe.

Sol.

Mein Hernani!

Carlos.

Schon gut! In wenig Stunden bin ich wieder
Als Herr und König in dem herzoglichen
Pallaste; meine erste Sorge soll's
Dann sein, daß ich mir den Fiscal bescheide.
Hat man schon einen Preis auf Euern Kopf
Gesetzt?

Hernani.

Ja.

Carlos.

Meister, wisset, ich erklär' Euch
Von heut' an als Rebellen und Verräther;
Ich werd' Euch überall verfolgen, werde
Euch in den Bann des Königreiches thun.

Hernani.

Ich bin schon lange drin.

Carlos.

Nun desto besser!

Hernani.

Doch Frankreich ist nicht weit von Spanien,
Das dient zum Hafen mir!

Carlos.

Ich werde Kaiser
Von Deutschland sein in Kurzem; in die Reichsacht
Erklär' ich Euch sogleich dann.

Hernani.

Wie du willst.
Mir bleibst der ganze Rest der Welt, wo ich
Dir trotzen kann, und mehr als ein Asyl
Erschließt sich mir, wo deine Macht zerfällt.

Carlos.

Und hab' ich einst die Welt?

Hernani.

So bleibt mir noch
Das Grab.

Carlos.

Ich werde Euerm frechen Thun
Und Treiben sicher bald ein Ende machen.

Hernani.

Die Rache hinkt, sie kommt mit trägem Fuß,
Doch kommt sie zuverlässig.

Carlos (verächtlich lachend).

Nun, das ist
Auch was, an einer Dame sich vergreifen,
Die ein Bandit sich auserkoren!

Hernani (mit funkelnden Augen).

Denkst
Du d'ran, daß immer noch ich fest dich halte?
Erinnre mich nicht d'ran, du künft'ger Kaiser
Des römisch-deutschen Reichs, daß ich dich jetzt
So schwach und klein in meinen Händen habe
Und daß ich deinen kaiserlichen Adler,

Wenn ich die allzubiedre Rechte schlösse,
Im Ei zerdrücken könnte!

Carlos.

Thut es.

Hernani.

Geh,
Geh!

(Er nimmt seinen Mantel und wirft ihn dem König über die Schultern.)

Fliehe, nimm den Mantel hier; ich fürchte,
In meinen Schaaren ist ein Dolch für dich
Geschliffen. (Der König hüllt sich in den Mantel.
Ziehe ruhig jetzt von dannen;
Denn meine heiße Rache macht dein Haupt
Für jeden Andern unverletzlich.

Carlos.

Herr,
Der Ihr auf diese Weise wagt, mit mir
Zu reden, fordert einstens weder Dank
Noch Gnade.

Vierte Scene.

Hernani, Donna Sol.

Sol (Hernani's Hand ergreifend).

Laßt uns eiligst jetzt entflieh'n.

Hernani (sie sanft zurückdrängend.)

O herrlich, meine Theure, kleidet's Euch,
In meinem Unglück immer festern Sinn

Zu zeigen, keinem Schlage nachzugeben
Und bis zum Ziele meiner Tage mir
Zu folgen; ja, ein edeler Entschluß
Ist's wahrlich, eines treuen Herzens würdig!
Doch du, mein Gott, du weißt es, daß es jetzt
Zu spät, um solches von ihr anzunehmen,
Und daß ich jetzt nicht ohne Schaam und Reue
Ihr Schicksal an das meine knüpfen darf,
Denn allzunah schon seh' ich das Schaffot!

Sol.

Was sagt Ihr?

Hernani.

Dieser König, dem ich wagte,
In's Angesicht zu trotzen, dem ich Gnade
Zu geben wagte, wird dafür mich strafen.
Er flieht und ist vielleicht schon im Pallast,
Versammelt seine Leute, seine Wachen
Und Knechte, seine Herren, seine Henker...

Sol.

Hernani! Gott! ich zittre! O so wollen
Wir uns denn eilen und zusammen fliehn!

Hernani.

Zusammen? Nein, o nein! Vorüber ist
Die Stunde! Donna Sol, sieh, als zuerst
Du meinen Augen dich enthülltest, sanft
Und gut, und deiner treuen Liebe mich
Für würdig hieltest, ja, da konnt' ich Armer

Und Fluchbeladner meine Berge dir
Und meinen Forst und meinen Waldstrom bieten;
Ich konnte des Verbannten Brot, die Hälfte
Des grünen Reisiglagers, das der Wald
Mir gab, dir bieten, denn dein Mitleid machte
Mich kühn; doch dir die Hälfte jetzt zu bieten
Vom Blutgerüst! — verzeihe, Donna Sol,
Das Blutgerüst — das ist für mich allein!

Sol.

Ihr hattet mir's ja früher doch versprochen!

Hernani (zu ihren Füßen sinkend).

O Engel! Jetzt in diesem Augenblick,
Wo mich vielleicht der Tod erhascht, wo düster
Mein düstres Schicksal seinem Ende naht,
Erklär' ich dir, so unbarmherzig auch
Man mich hinausgestoßen in die Welt,
So sehr auch herber Schmerz mein Herz zerfleischt,
So blutig auch die Wiege war, worin
Als Kind ich lag, so schwarz die Trauer war,
In die mein ganzes Leben sich gehüllt,
So bin ich doch ein höchstbeglückter Mann,
So bin ich wahrlich doch des Neides werth;
Denn Ihr, Ihr habt mich ja geliebt! Ihr habt
Mir's ja gesagt! Ihr habt so mild, so liebreich
Mein armes, fluchbeladnes Haupt gesegnet!

Sol.

O laß mich mit dir fliehen!

Hernani.

O das wäre
Ein schändliches Verbrechen, auch die Blume
Am Rande mitzureißen, wenn hinab
Man stürzet in den Abgrund! Seh', ich habe
Der Blume Duft ja eingesogen; sieh',
Das ist genug! O spare deine Tage,
Die ich getrübt, für einen Andern auf!
Vermähle dich mit diesem Greis! Ich selbst
Entbinde deines Wortes dich; ich kehre
In Nacht zurück. Sei glücklich und vergiß!

Sol.

O nein, ich folge dir und meinen Theil
Von deinem Leichentuche will ich haben;
Ich klammre mich an deine Fersen an.

Hernani.

O Liebe! laß allein mich flieh'n.

Sol (in Verzweiflung. — Hernani auf der Thürschwelle.)

Hernani!
Du fliehst mich! — O ich thöricht Weib, ich gab
Mein Leben hin und muß mich jetzt dafür
Zurückgestoßen seh'n! Ich theilte Liebe
Und Schmerz getreu mit ihm, und er, er gönnt
Mir nicht einmal das Glück, an seiner Seite
Zu sterben!

Hernani (unschlüssig).

O ich bin ja ein Verbannter,
Ein Fluchbeladner, bin ein Unheilbringer!

Sol.

Ihr seid ein undankbarer Mann!

Hernani (liebreich zurückkommend).

O nein!

O nein! Ich will ja bleiben, wenn du's willst!
Da bin ich! — Komm', o komm' in meine Arme!
Ich bleibe, sieh! und werde bei dir bleiben,
So lang du willst. Vergessen wir denn Alles
Und bleiben! — Setze dich auf diesen Stein.

(Er setzt sich zu ihren Füßen.)

O ströme deiner Augen Feuerstrahlen
In meine Augen über! Sprich mit mir!
Entzücke mich! . . . Nicht wahr, es ist so süß,
Zu lieben und, zu deinen Füßen liegend,
Zu fühlen, daß man liebt! So süß, zu Zweien
Zu sein, allein zu sein! Es ist so süß
Von Liebe sich zu sprechen in der Nacht,
Wenn Alles ruht! O laß mich schlafen, träumen
Auf deinem Schooße, Donna Sol! o Liebe . . .
O meine Schöne! . . .

(Glockengeläute in der Ferne.)

Sol (aufstehend).

Horch! die Sturmglock'! hörst du?

Hernani (immer zu ihren Füßen sitzend).

Man läutet unsere Vermählung an.

(Das Geläute wird immer stärker. Verwirrtes Geschrei; Fackeln und Lichter an den Fenstern, in den Straßen, auf den Dächern.)

Sol.

Erhebe dich und fliehe! Großer Gott!
Ganz Saragossa stehet ja in Flammen!

Hernani (sich halb erhebend).

So feiern wir denn eine Fackelhochzeit!

(Schwertergeklirr, Geschrei. — Hernani legt sich wieder auf die Bank.)

O komm' in meine Arme.

Ein Bergbewohner (mit dem Schwerte in der Hand, hereinstürzend).

Herr, die Sbirren
Und die Alcalden sprengen schon heran
In dichten Schaaren! Auf! erhebt Euch, Herr!

(Hernani erhebt sich.)

Sol (erbleichend).

O Gott! du hattest Recht vorhin.

Der Bergbewohner.

Zur Hülfe!

Hernani (zum Bergbewohner).

Schon gut! Da bin ich ja!

Verwirrtes Geschrei (von außen).

Tod dem Banditen!

Hernani (zum Bergbewohner).

Dein Schwert!

(zu Donna Sol)

So lebe wohl denn!

Sol.

O ich bin

An deinem Tode Schuld! Wo willst du hin?
(auf die kleine Thüre zeigend)
Komm', fliehe durch die offne Thüre hier!

Hernani.

O Gott! was sagst du? Meine Freunde sollt' ich
Verlassen!
(Lärm und Geschrei.)

Sol (Hernani zurückhaltend).

Dies Geschrei zerreißt das Herz mir!
Bedenke, daß ich sterbe, wenn du stirbst.

Hernani (sie umarmend).

O einen Kuß!

Sol.

Mein Gatte! mein Hernani! . . .

Hernani (sie auf die Stirne küssend).

Der erste, ach!

Sol.

Und auch vielleicht der letzte!
(Hernani entfernt sich; sie sinkt auf die Bank.)

Dritte Handlung.

Die Scene ist im Schlosse Silva in den Bergen Aragonien's, in der Galerie, worin die Familienportraits der Silva aufgehängt sind; sie bildet einen großen Saal, dessen Hauptverzierung die in reiche Rahmen gefaßten Bilder ausmachen. Ueber jedem Bilde eine herzogliche Krone nebst vergoldetem Wappen. Im Hintergrunde eine hohe gothische Thüre. Zwischen jedem Bilde eine vollständige Rüstung. Alles aus verschiedenen Jahrhunderten.

Erste Scene.

Sol, in weißem Kleide vor einem Tische stehend. **Don Ruy Gomez de Silva**, in prachtvoller Kleidung in einem großen herzoglichen Lehnstuhle von Eichenholz sitzend.

Gomez.

Der frohe Tag ist endlich da! Man wird
In einer Stunde meine Herzogin!
Kein Oheim mehr!... Man wird mich dann umarmen!
Doch hast du mir verziehen? Sieh', ich hatte
Ja Unrecht, ich gesteh' es; meine Schuld
Ja war's, daß deine Stirn erröthete
Und deine Wang' erbleichte. Viel zu schnell
War mein Verdacht, ich hätte billig erst
Dich hören sollen, eh' ich dich verdammt.

Wie trügt der Schein so oft, wie ungerecht
Ist häufig unser Thun! Ich sah sie wohl
Bei dir die beiden schönen jungen Männer,
Doch einerlei; ich hätte meinen Augen
Nicht trauen sollen. Sieh, mein armes Kind,
Es ist nicht anders, wenn man einmal alt wird.

Sol (unbeweglich und ernst).

Ihr redet immerdar von Euerm Alter;
Wer tadelt Euch?

Gomez.

Ja Unrecht hatt' ich, Unrecht;
Ich mußte wissen, daß mit einer Seele
Der Donna Sol man keine Buhlen hat,
Und wissen, daß nur ächtes spanisch Blut
In ihren Adern rollt.

Sol.

Ja sicherlich
Ist's ächt und lauter, Herr; man wird's vielleicht
In Kurzem sehen.

Gomez (aufstehend und sich ihr nähernd).

Wisse, wenn man so
Verliebt, wie ich in dich, und alt dabei,
So kann man seiner nicht mehr Meister werden.
Man wird so eifersüchtig, wird so böse!
Warum? Nun, weil man alt ist, weil man stets
Der Andern Schönheit, Anmuth, Jugend fürchtet,
Und weil uns diese zu bedrohen scheinen.

Weil man auf Andre eifersüchtig ist
Und seiner selbst sich schämt. O arger Hohn!
Daß diese lahme Liebe, die das Herz
Mit Trunkenheit und wilder Flamme füllt,
Die Seele nur verjünget und den Leib
Vergißt! — Ja, ja, so ist es, seh' ich nur
Da draußen einen jungen Hirten flink
Auf seiner grünen Wiese hüpfen, hör' ich
Ihn fröhlich singen, während ich bedenklich
In meinen dunkeln Schattengängen schleiche,
So raun' ich oft ganz leise mir in's Ohr:
Wie gerne gäb' ich diese schwarzen Thürme
Und meinen alten herzoglichen Zwinger,
Wie gerne gäb' ich alle meine Fluren
Und meine Forste, meine fetten Heerden,
Die unzählbar auf meinen Triften weiden,
Und meinen alten Namen, meine Titel
Und alle diese altergrauen Trümmer
Und meine alten Ahnen, welche bald
Auch mich in ihrer Mitte schauen werden,
Wie gern' und freudig gäb' ich alles dies
Für seine kleine neuerbaute Hütte
Und für sein jugendliches Haupt dahin!... —
Denn seine Locken sind noch rabenschwarz,
Und seine Augen leuchten wie die deinen.
Du kannst ihn seh'n und überrascht dir sagen:
Der junge Mann! dann denkest du an mich,

Den alten. Ja, so ist's, ich weiß es wohl.
Und doch bin ich ein Silva, aber ach!
Das reicht nicht hin. — So sprech' ich oft zu mir;
Du siehst daraus, wie innig ich dich liebe.
O wär' ich jung und schön doch wie du selbst!
Was träum' ich Alter denn schon wieder? Jung
Und schön, ich jung und schön, der ich so weit
Voraus in's Grab dir eilen muß!

Sol.

Wer weiß?

Gomez.

Doch glaube mir, mein gutes Kind, die Liebe
All dieser schmucken lockern Ritter ist
Bei weitem nicht so groß, als sie versichern.
Ein Mädchen liebe solchen jungen Lecker
Und glaube seinen Worten; stirbt sie dann
An ihrer Liebe, wird sie noch verlacht.
Ja alle diese jungen Zeisige
Mit rauschendem und farbigem Gefieder,
Mit ihrem liebegirrenden Gezwitscher,
Sie wechseln ihre Liebe grade so
Wie ihre Federn. Doch die Alten, sind
Sie minder schön auch, ist die Stimme gleich
Erloschen und der Farben Pracht dahin,
So sind sie doch viel besser und getreuer.
Wir lieben fester. Unsre Tritte, sind
Sie träg' und matt; und unsre Augen, sind

Sie ohne Glanz und Feuer; unsre Stirne,
Ist sie entstellt von Runzeln: nun, das Herz
Hat keine Runzeln. Wenn ein Alter liebt,
Man sollt' ihn heilig schonen, denn das Herz
Bleibt immer jung, das Herz kann immer bluten.
O sieh', ich liebe dich als Gatte ja,
Ich liebe dich als Vater, liebe dich
Auf viele tausend andre Weisen noch,
Wie man die frische Morgenröthe liebt,
Wie man die Blumen liebt und wie man liebt
Des Himmels heit'res Blau. Dich jeden Tag
Zu sehen, deinen anmuthsvollen Gang
Und dein verklärtes Antlitz und das Feuer,
Das herrlich aus den sanften Augen strahlt....
Ich freue mich so inniglich und fei're
Ein ewig Fest in meinem Herzen.

Sol.

Ach!

Gomez.

Und siehst du, löblich findet es die Welt,
Wenn einem Manne, der dem Ende naht,
Der nach und nach zerfällt und an dem Marmor
Des Grabes strauchelt, ein sorgsames Weib,
Ein reiner Engel, ein unschuldig Täubchen,
Sich weiht und ihn beschützt vor Ungemach,
Und mit Geduld den überflüss'gen Alten,
Der nur zum Sterben taugt, erträgt. Das ist

Ein heilig Werk und hohen Lohnes werth,
Wenn sich ein Herz so hoch hinaufzuschwingen
Vermag und gänzlich selber sich vergißt,
Um einen Sterbenden mit Trost zu laben,
Bis ihm sein letztes Stündlein endlich schlägt,
Und Liebe zeiget, ohne ihn vielleicht
Zu lieben. O du wirst mir dieser Engel
Mit deinem sanften Frauenherzen sein,
Du wirst des armen Alten Seele noch
Erfreuen und ihm seine letzten Jahre
Zur Hälfte tragen helfen, wirst aus Ehrfurcht
Ihm Tochter sein und Schwester aus Erbarmen.

Sol.

Statt mir voranzugehen, könnt Ihr leicht
Mir folgen, Herr, denn nie verbürgt die Jugend
Das Leben. Ach! ich kann es Euch versichern,
Die Greise zögern oft, die Jungen gehen
Voran und ihre Augen schließen plötzlich
Die Wimpern, wie auf ein geöffnet Grab
Der Stein zurückfällt.

Gomez.

O die düstern Reden!
Ich sollt' Euch grollen, Kind; ein solcher Tag
Ist heilig ja und freudig. Wie, Ihr seid,
Da uns die Glocke baldigst rufen wird,
Noch zur Kapelle nicht bereit? Nun, schnell

Legt Eure Kleider an; ich zähle ja
Die Augenblicke. — Schnell den Hochzeitsschmuck!

Sol.

Es ist noch immer Zeit.

Gomez.

Nicht doch.

(zu dem eintretenden Diener) Was will
Jaquez?

Der Diener.

Herr, vor der Thüre steht ein Mann,
Ein Pilger, Bettler, oder sonst so was,
Und bittet Euch um Obdach.

Gomez.

Wer er sei,
Er komm' herein; der Fremde, welchen man
Mit Freundlichkeit empfängt, bringt Glück in's Haus. —
Sprich, hat man keine Neuigkeiten draußen?
Was sagt man von dem Hauptmann der Banditen
Und seiner frechen Rotte, die mit Aufruhr
Und Schrecken unsre Wälder jetzt erfüllt?

Der Diener.

Es ist geschehen um Hernani, ist
Geschehen um den Löwen des Gebirgs.

Sol (für sich).

O Gott!

Gomez (zu dem Diener).

Wie denn?

Der Diener.

Zerstreut ist seine Bande;
Der König hat sich selber, wie man sagt,
Sie zu verfolgen aufgemacht. Der Kopf
Hernani's wieget tausend Königsthaler
In diesem Augenblick; doch ist er todt,
Wie man vernimmt.

Sol (für sich).

O, ohne mich, Hernani!...

Gomez.

Dem Himmel Dank! er ist nun todt, der Räuber!
So kann man sich doch ruhig wieder freuen,
Mein holdes Kind; wir feiern also heute
Ein doppelt Fest. Nun gehe, meine Liebe,
Mein Stolz, und schmücke dich.

Sol (für sich).

Mit Todtenkleidern.

(Sie entfernt sich.)

Zweite Scene.

Don Ruy Gomez, der Diener.

Gomez (zum Diener).

Schnell lass' ihr das Geschmeidekästchen bringen,
Das ich ihr zum Geschenk gemacht.

(Er setzt sich wieder in seinen Lehnstuhl.)

Ich will
Geschmückt sie sehn wie ein Madonnabild,

Und ihren schwarzen Augen Dank, und Dank
Dem herrlichen Geschmeide, stattlich wird
Sie bald erscheinen und so schön, daß gern
Ein Pilger auf die Kniee sinkt vor ihr. —
Nun hätt' ich doch den Fremden bald vergessen,
Der uns um Obdach bittet! Führ' ihn schnell
Herein, entschuld'ge mich. Geh', eile dich.

(Der Diener grüßt und entfernt sich.)

So lange warten lassen seinen Gast!...
Das ist nicht edel!

(Die Thüre im Hintergrunde geht auf, Hernani erscheint als Pilger verkleidet; der Herzog steht auf.)

Dritte Scene.

Don Ruy Gomez, Hernani.

Hernani (auf der Thürschwelle stehen bleibend).

Glück und Frieden seien
Mit Euch, mein Herr!

Gomez (ihn mit der Hand grüßend).

Und Glück und Frieden seien
Mit dir, mein Gast!...

(Er setzt sich wieder.) Du bist ein Pilger?

Hernani (sich verbeugend).

Ja.

Gomez.

Und ohne Zweifel kommst du von Armillas?

Hernani.

Nein, Herr, ich kam auf einem andern Weg.
Man schlug sich dort.

Gomez.

Die Truppe des Verbannten,
Nicht wahr?

Hernani.

Ich weiß es nicht.

Gomez.

Was ist denn wohl
Geworden aus dem Hauptmann, dem Hernani?
Sprich, weißt du's?

Hernani.

Herr, was ist das für ein Mann?

Gomez.

Du kennst ihu nicht einmal? Nun desto schlimmer!
Du wirst die große Summe nicht verdienen.
Sieh, ein Rebell ist der Hernani, lang
Entging er schon der wohlverdienten Strafe;
Doch gehst du nach Madrid, so kannst du ihn
Dort hängen seh'n.

Hernani.

Ich geh' nicht hin.

Gomez.

Sein Kopf
Ist vogelfrei.

Hernani (für sich.)

Man hol' ihn.

Gomez.

Guter Pilger,
Wo gehst du hin?

Hernani.

Nach Saragossa, Herr.

Gomez.

Wohl ein Gelübde? Einem Heiligen
Zu Ehren, oder unsrer lieben Frau?

Hernani.

Ja, Herzog, unsrer lieben Frau.

Gomez.

Del Pilar?

Hernani.

Del Pilar.

Gomez.

Keine Seele muß man haben,
Wenn man nicht eifrig die Gelübde lös't,
Die man den Heiligen zu Ehren thut.
Doch hast du dein's erfüllt, was wirst du dann
Beginnen? Kamst du einzig und allein,
Um Pilar nur zu sehen?

Hernani.

Ja, ich will
Die Fackeln und die Kerzen brennen sehen,
Will unsre liebe Frau im heil'gen Dunkel
Der längstersehnten Hallen leuchten sehen
In glanzumfloss'nen Schrein', im Goldgewande,
Und heim dann wieder kehren.

Gomez.

Wohl gesprochen!
Mein Bruder, deinen Namen? Ich bin Ruy
De Silva?

Hernani (zögernd).

Meinen Namen?

Gomez.

Nun, du kannst
Ihn auch für dich behalten, wenn du willst;
Denn Niemand hat ein Recht, darnach zu fragen
In meinem Hause. — Kommst du, um ein Obdach
Zu bitten?

Hernani.

Herzog, ja.

Gomez.

Ich danke dir.
Sei mir willkommen. Bleibe, Freund, und laß es
An nichts dir fehlen; und was deinen Namen
Betrifft, so nennest du dich meinen Gast.
Wer du auch sei'st, das ist mir alles eins;
Und ohne irgend ein Bedenken nähm' ich
Den Teufel selber auf, wenn Gott ihn schickte.

(Die beiden Flügel der Thüre gehen auf. Sol tritt ein im Brautschmuck; es folgen Pagen, Knechte und zwei Frauen, welche ein stahlernes Kästchen von getriebener Arbeit auf einem Sammetkissen tragen und auf den Tisch stellen. Das Schmuckkästchen enthält die herzogliche Krone, Armspangen, Halskette, Perlen, Brillanten u. s. w.)

Vierte Scene.

Don Ruy Gomez, Hernani, Donna Sol.

(Hernani betrachtet Sol erstaunt und mit glühenden Blicken, ohne auf den Herzog zu hören.)

Gomez.

Sieh, Pilger, meine liebe Frau, ja, meine
Es wird dir Segen bringen, betest du
Zu ihr.
(Er reicht Sol, welche blaß und ernst dasteht, seine Hand.)
O komme, meine schöne Braut!
Wie? immer keinen Ring noch, keine Krone?

Hernani (mit donnernder Stimme.)

Wer will eintausend Karlsd'or hier gewinnen?
(Alle drehen sich erschrocken um. Er zerreißt sein Pilgerkleid, tritt es mit Füßen und steht in der Tracht eines Bergbewohners da.)
Ich bin Hernani!

Sol (für sich, freudig).

Großer Gott! er lebt!

Hernani (zu den Knechten).

Ich bin der Mann, den man so eifrig sucht.
(zum Herzog) Ihr wollet wissen, Herzog, wie ich heiße,
Diego oder Perez? Nein, ich heiße
Hernani! Ja, das ist ein schön'rer Name,
Das ist der Name eines Strengverfehmten,
Der Name eines Fluchbeladenen. —
Hier sehet dieses Haupt; es wiegt so viel

Des Goldes, daß Ihr Euer Fest damit
Bezahlen könnt. (zu den Knechten)
Euch allen schenk' ich es!
Ihr werdet gut dafür bezahlt. Nun, nehmt!
Hier bindet mir die Hände, bindet mir
Die Füße, bindet sie! Doch nein, es ist
Nicht nöthig; eine Kette bindet mich,
Die nimmer zu zerreißen ich vermag.

Sol (für sich).

Ich Unglücksel'ge!

Gomez.

Tollheit über Tollheit!
Mein Gast ist ja ein Narr!

Hernani.

Nein, Euer Gast
Ist ein Bandit.

Sol.

O hört nicht, was er sagt.

Hernani.

Was ich gesagt, das bleibt gesagt.

Gomez.

Mein Herr,
Ein tausend Karlsd'or! Hört, die Summ' ist stark,
Und aller meiner Leute bin ich nicht
Gewiß.

Hernani.

Was liegt dran, liefert mich nur aus!

Gomez.

Jetzt schweigt!

Hernani (zu den Knechten).

Hernani!

Sol (mit schwacher Stimme ihm in's Ohr).

O so schweige doch!

Hernani (sich halb zu Sol wendend).

Man wird sich hier vermählen; nun, ich will
Doch auch dabei sein, ich.

(Zum Herzog.) Auch meine Braut
Erwartet mich. Zwar ist sie minder schön
Als Eure, Herr, jedoch nicht minder treu: —
Der Tod! — Wie, keiner regt sich noch von euch?

Sol (leise).

O schone mich!

Hernani (zu den Knechten).

He, Freunde, tausend Karlsd'or!

Gomez.

Das ist der Teufel!

Hernani (zu einem jungen Diener).

Komme du, du kannst
Die Summe brauchen; sieh', du wirst ja reich,
Aus einem Knechte wirst du dann ein Mensch!

(Zu den Knechten.)

Ihr zittert auch! O, überall verfolgt
Mich doch das Unglück!

Gomez.

Bruder, wagten sie,
Dein Haupt nur zu berühren, würden sie
Auch ihres wagen. Sei'st du nun Hernani,
Und magst du hundert Mal noch schlechter sein,
Und würde für dein Leben statt des Goldes
Ein Königreich geboten, würd' ich dennoch
Dich hier in meinem Hause gegen Jeden,
Und wär's der König selbst, zu schützen wissen.
Du bist mein Gast, und Gott hat dich geschickt,
Und keines guten Todes will ich sterben,
Fällt nur ein einzig Haar von deinem Haupte!

(Zu Sol.)

In einer Stunde, liebe Nichte, seid
Ihr meine Gattin; zieht Euch jetzt zurück.
Ich will das Schloß bewaffnen und die Thore
Verschließen lassen. (Er entfernt sich.)

Hernani.

O! auch nicht ein Mal
Ein Messer hier!

(Sol macht, nachdem der Herzog verschwunden ist, einige Schritte, als wolle sie ihren Frauen folgen, bleibt aber, bis sich diese entfernt haben, stehen und kommt ängstlich zu Hernani zurück.)

Fünfte Scene.

Hernani, Donna Sol.

(Hernani steht unbeweglich da und betrachtet mit kalten Blicken das auf dem Tische stehende Schmuckkästchen. Dann schüttelt er das Haupt und seine Augen fangen an zu funkeln.)

Hernani.

Ich bring' Euch meine Wünsche
Von Herzen dar, und mehr als ich mit Worten
Beschreiben kann, entzückt mich Euer Putz,
Er ist bewund'rungswürdig, ist bezaubernd.
(Das Kästchen untersuchend.)
Nichts wahrlich fehlt hier! Halsband, Ohrgehänge,
Brillanten, eine herzogliche Krone,
Ein gold'ner Ring.. — Vortrefflich! Schöner Dank
Für zweifellose, treue, tiefe Liebe!
Ein kostbar Kästchen!

Sol (geht selbst zu dem Kästchen, sucht darin und zieht einen Dolch heraus.)

Auf den Boden seid
Ihr nicht gekommen.
(Hernani stößt einen Schrei aus und fällt ihr zu Füßen.)
Hier, hier ist der Dolch,
Den ich mit Hülfe meiner Schutzpatronin
Dem König Carlos abgenommen, als
Er einen Thron mir anbot, den ich ausschlug
Um Euch, der Ihr mich jetzt mit Hohn bedeckt.

Hernani (immer auf den Knieen).

O laß mich, auf den Knieen liegend, dir
Aus deinen tiefbetrübten Augen trocknen
All diese bittern Thränen, diese Thränen,
So süß für mich, und nimm für deine Thränen
Mein Blut dann bis zum letzten Tropfen hin.

Sol (gerührt).

Hernani, o ich lieb' Euch, ich verzeih' Euch,
Ich fühle nichts, als Liebe nur für Euch.

Hernani.

Verziehen hat sie mir, sie liebt mich noch!
Wie kann ich selber mir verzeihen, kann
Mich selber lieben noch nach allem dem,
Was ich gesagt? O Himmelsengel, wüßt' ich,
Wo deine Schritte schon gewandelt, sieh,
Ich wollte gerne ja die Steine küssen!

Sol.

Zu glauben, meine Liebe sei so sehr
Vergeßlich! Ja, zu glauben, diese Männer,
All diese Wichte ohne Ruhm, vermögten
Zu einer andern Liebe, edler zwar
Nach ihrem stolzen Wahn, ein Herz, worin
Ein Mal dein Name steht, herabzuziehen!

Hernani.

O sieh, ich habe ja gelästert!... Wär' ich
An deiner Stelle, Donna Sol, ich hätte
Schon lang genug, ich wäre lange schon

Des tollen Narrn, des düstern Thoren müde,
Der nur zu schmeicheln weiß, nachdem er erst
Verwundet!

Sol.

Ach, Ihr liebet mich nicht mehr!

Hernani.

Mein Herz und meine Seele bist du ja,
Du bist der Brennpunkt aller meiner Wünsche;
O sei nicht böse meiner Worte wegen,
Geliebtes Wesen!

Sol.

O, ich bin nicht böse,
Sie kränken aber bis zum Sterben.

Hernani.

Sterben!
O großer Gott! du könntest also sterben
Für mich?

Sol (weinend auf einen Stuhl sinkend).

Für wen denn sonst, wenn nicht für Euch?

Hernani (sich zu ihren Füßen setzend).

Du weinst, du weinst! und wieder bin ich Schuld
An deinen Thränen! O wer wird dafür
Mich strafen? Denn auch das verzeihst du mir.
O könnt' ich dir doch sagen, was ich leide,
Wenn deiner Augen Flamme, dieses Feuer,
Das meine Freud' ist, eine Thräne löscht! —
Ach! todt sind alle meine Freunde jetzt! —

Ich bin ein arger Thor! verzeihe! sieh,
Ich mögte lieben und versteh' es nicht;
Und mit so tiefer Liebe lieb' ich doch!
O weine nicht, ich will ja lieber sterben.
Warum besitz' ich keine Welt, ich gäbe
Sie dir ja gern! O recht unglücklich bin ich!

Sol (sich an seinen Hals werfend)

Ihr seid mein tapfrer, edler Herr; ich lieb' Euch.

Hernani.

O! Liebe wäre wohl das höchste Gut,
Wenn allzu große Liebe tödten könnte!

Sol.

Ich liebe dich, Hernani! Ja, ich lieb' Euch,
Und ganz gehör' ich Euch!

(Hernani läßt sein Haupt auf ihre Schulter sinken.)

Hernani.

Wie süß doch wäre
Ein Dolchstoß mir von Eurer Hand!

Sol (bittend).

Und fürchtet
Ihr nicht, daß Euch der Himmel strafen könne
Ob solcher Reden?

Hernani.

Nun wohlan, der Himmel
Mag uns vereinigen, du willst es ja!..
So sei es denn, ich habe widerstanden.

(Sie betrachten sich, einander in den Armen liegend, mit Begeisterung, ohne zu sehen, ohne zu hören,

und in ihr wechselseitiges Anschauen versunken. Gomez tritt ein und bleibt wie versteinert auf der Schwelle stehen.)

Sechste Scene.

Hernani. Donna Sol. Don Ruy Gomez.

Gomez (unbeweglich, mit verschränkten Armen.)
Das also ist der Lohn der Gastfreundschaft,
Das also bringt uns unser Gast in's Haus!
(Beide drehen sich um, wie aus einem Traum erwachend.)
Du guter Alter, geh' nur immer hin
Und sieh, ob deine Mauern fest genug,
Ob deine Thore wohl verschlossen sind,
Ob keine Wächter fehlen auf den Thürmen,
Durchlaufe nur für uns dein ganzes Schloß,
Such' eine Rüstung in der Waffenkammer,
Die deinem Leibe paßt, und schnüre dich,
Ein Sechziger, in deinen Schlachtenharnisch!
Das ist der Dank für deine Biederkeit!
Du thust für uns das alles, und wir thun
Dagegen das für dich. — Ihr Heiligen
Im Himmel! sechzig Jahre leb' ich schon,
Banditen hab' ich viele schon gesehen
Mit blutbefleckten Händen, habe deren
Geseh'n, die ohne Kreuz und Paternoster
Gestorben, sah den Sforza, sah den Borgia
Und sah den Luther; doch so bodenlose

Verdorbenheit, die nicht den Donner fürchtet,
Wenn schmählich sie die Gastfreundschaft verletzt,
Die sah ich nie; so was erlebte man
Noch nicht zu meiner Zeit! — Versteinert steht
Ob solcher schwarzen That der arme Greis
Auf seines Hauses Schwelle; zur Statue,
Die füglich auf sein Grab man setzen könnte,
Hat diese Schmach den alten Herrn gemacht. —
Bei allen Mauren und Castilianern!
Wer ist der Mann?

(Er erhebt seine Augen und läßt sie über die Bilder, welche den Saal umgeben, hingleiten.)

O ihr, ihr Silvas alle,
Die ihr mich hört, verzeihet, wenn ich hier
Vor euch, verzeiht, wenn ich in meinem Grimme
Die Gastfreundschaft die allerschlechteste
Berath'rinn nenne! — Ha! ich muß mich rächen!

Hernani.

Ruy Gomez Silva, wenn zum Himmel je
Sich eine edle Stirne hob, wenn bieder
Ein Herz je war und eine Seele groß,
So ist's die Eure, Herr; so ist's die Deine,
Der du so gastlich in dein Haus mich nahmst!
Ja ich, der ich mit dir zu sprechen wage,
Bin schuldig, habe weiter nichts zu sagen,
Als daß ich ein Verfluchter bin. Ja, ja,
Ich wollte dir dein Weib verführen, rauben;

Ja, ja, ich wollte dir dein Ehebett
Besudeln; ja, das ist abscheulich, schändlich!
Doch hab' ich Blut, vergieß' es ungescheut,
Und trockne dann dein Schwert und denke nicht
Mehr weiter dran.

Sol.

Nein, nein, er ist nicht schuldig,
Mein Herr!... Nur mich allein treff' Euer Schwert!

Hernani.

O nicht doch, Donna Sol! Sieh, diese Stunde
Ist ja die letzte, diese Stunde noch
Gehöret mir, ich habe weiter keine;
Drum laßt mich ruhig mit dem Herzog sprechen,
Wie mir das Herz gebeut. O Herzog, schenke
Den letzten Worten meines Mundes Glauben:
Du kannst, ich schwör' es heilig, ruhig sein,
Denn ich bin schuldig, aber sie ist rein.

Sol.

O ich allein, ich bin an Allem Schuld:
Ich lieb' ihn.

(Bei diesen Worten dreht sich Gomez zitternd um un betrachtet Donna Sol mit fürchterlichen Blicken. Donna Sol wirft sich vor ihm auf die Knie.)

Ja, Verzeihung, Herr! ich lieb' ihn.

Gomez.

Ihr liebet ihn! (Zu Hernani.)
So zittre!

(Trompetenschall von außen. Zu dem eintretenden Diener.)

Was bedeutet
Der Lärm?

Der Diener.

Es ist der König selber, Herr,
Mit einer Schaar von Häschern, den Herold
Voran.

Sol.

O Gott, der König! Letzter Schlag!

Der Diener (zum Herzog).

Er fragt, warum die Thoren sind verschlossen,
Und fordert, daß man öffne.

Gomez.

Nun, so öffnet
Dem König denn.

(Der Diener mit einer Verbeugung ab.)

Sol.

Er ist verloren.

(Gomez geht zu einem der Gemälde, welches sein eigenes Portrait darstellt und das letzte an der linken Seite ist. Er drückt auf eine Feder; das Gemälde thut sich auf wie eine Thüre und läßt einen in der Mauer angebrachten Versteck sehen. Der Herzog wendet sich zu Hernani.)

Gomez.

Herr,
Verbergt Euch hier.

Hernani.

Mein Haupt gehöret dir,
Mein Herzog, liefr' es aus, ich bin bereit
Dazu. Ich bin ja dein Gefangener.

(Er geht in das Versteck. Gomez drückt an der Feder, das Ganze schließt sich und das Gemälde tritt an seine vorige Stelle.)

Sol (zum Herzog).

O Herr, erbarmt Euch seiner.

Der Diener (eintretend.)

Seine Hoheit

Der König!

(Donna Sol läßt schnell ihren Schleier fallen. Die beiden Flügelthüren gehen auf; Carlos tritt ein, im Kriegskleide; ihm folgen eine Menge bewaffneter Edelleute, Partisanträger, Büchsenschützen und Armbrustschützen; er schreitet langsam vor, die linke Hand auf dem Griff seines Schwertes, die rechte auf seiner Brust, und betrachtet den alten Herzog mißtrauisch und zornig. Der Herzog geht dem König entgegen und grüßt ihn mit einer tiefen Verbeugung. Alles steht ringsherum schweigend und in banger Erwartung. Endlich erhebt der König, nachdem er dem Herzog dicht gegenüber steht, barsch das Haupt.)

Siebente Scene.

Don Ruy Gomez. Donna Sol (verschleiert).
Don Carlos. Gefolge.

Carlos.

Vetter, sprich, wie kommt es denn,
Daß alle deine Thore heut so gut
Verriegelt sind? Bei allen Heiligen!
Ich glaubte deinen Degen längst verrostet,

Und dachte wirklich nicht, daß du so eilig
In deiner Faust ihn funkeln lassen würdest,
Wenn wir in deinem Hause dich besuchten.

(Gomez will sprechen, der König fährt mit gebieterischer Gebärde fort.)

Das nenn' ich wahrlich doch ein Bischen spät
Den Jüngling spielen! Sind wir denn beturbant?
Und heiß' ich Mahom oder Boabdil,
Und nicht Don Carlos? Sprich, was soll's bedeuten,
Daß man das Gatter niederläßt vor mir
Und auf die Brücke zieht?

Gomez (sich verbeugend).

Herr!

Carlos (zu seinen Edelleuten).

Nehmt den Schlüssel!

Versichert euch der Thore!

(Zwei Offiziere entfernen sich, mehrere andere stellen die Soldaten in dreifacher Reihe um den Saal herum. Carlos wendet sich wieder zu dem Herzog.)

Wie? Ihr wollt

Erstorbnen Aufruhr also wieder wecken?
Bei Gott! wenn ihr auf diese Weise mir
Begegnen wollt, ihr Herren Herzoge,
So wird der König sich als König zeigen!
Ich werde dann mit krieggewöhnter Hand
Durch eure Berge ziehen, und am Ende
Wird's baldigst sein mit eurer Herrlichkeit
In allen euern Felsennestern.

Gomez (sich stolz aufrichtend).

Hoheit,

Die Silvas waren immer bieder.

Carlos (zornig).

Herzog,

Jetzt gib mir ohne Umschweif schnell Bescheid,
Sonst mach' ich heute noch dein Dutzend Thürme
Dem Boden gleich! Ein Funke noch ist übrig
Von dem verlosch'nen Brand, der Hauptmann ist
Allein von den gefallenen Banditen
Noch übrig, — wer verbirgt ihn? Du! ja du
Verbirgst ihn, den gefährlichen Rebellen,
Verbirgst in deinem Schlosse den Hernani.

Gomez.

Das ist die Wahrheit, Herr!

Carlos.

Nun gut! sein Haupt
Verlang' ich oder deines. Hörst du, Vetter?

Gomez (sich verbeugend).

Ist's also weiter nichts, als das! Ihr sollt
Befriedigt werden.

(Sol verbirgt ihr Haupt in ihre Hände und sinkt auf einen Stuhl.)

Carlos (besänftigt).

Ach! du besserst dich!...
Geh', hole den Gefangenen herbei.

(Der Herzog verschränkt seine Arme, läßt das Haupt

sinken und steht einen Augenblick in Gedanken versunken da. Der König und Sol beobachten ihn schweigend und von sehr verschiedenen Gefühlen bewegt; endlich erhebt der Herzog stolz seine Stirne, nimmt den König bei der Hand und führt ihn vor das älteste der Portraite, mit welchem die Galerie zur rechten Seite der Zuschauer beginnt.

Gomez (auf das alte Portrait deutend).

Mein König, hört! — Dies ist der älteste
Der Silvas, unser Ahn, ein großer Mann!
Don Silvius, der drei Mal Consul war
In Rom.

(Bewegung der Ungeduld bei Carlos. Gomez vor einem andern Bilde:)

Hört weiter! — Dies ist Ruy Gomez
Silva, Großmeister von Sanct-Jago und
Von Calatrava; seine Riesenrüstung
Mögt' unsern Gliedern jetzt nicht wohl bekommen.
Er nahm dreihundert Fahnen und gewann
Bei dreißig Schlachten; er eroberte
Dem König Motril, Antequera, Suez,
Nizar, und starb in Armuth. — Grüßet, Hoheit!

(Er entblößt sein Haupt und verbeugt sich, dann schreitet er zu einem andern Bilde. Der König hört ihm mit immer größerer Ungeduld und mit stets steigendem Zorne zu.)

Hier neben ihm sein Sohn Juan, der theuer
Den biedern Herzen war, denn seine Hand
An Eides Statt glich eines Königs Hand.

(Bei einem anderen Bilde.)

Don Gaspar, Silva's und Mendoza's Schmuck!
Denn wisset, Hoheit, jedes edle Haus
Ist mit den Silvas eng verwandt; bald fürchtet
Sandoval uns und bald verschwägert sich's
Mit uns, Manrique beneidet uns, und Lara
Ist eifersüchtig, Alencastre haßt uns.
Mit unsern Füßen reichen wir zumal
An alle Herzoge, wie mit der Stirn'
An alle Könige! — Das hier ist Vasquez!
Er hielt geschworne Treue sechzig Jahre...

(Der König wird immer ungeduldiger.)

Ich übergeh' ihn und noch Bessere. —
Hier dieses hehre Haupt, das ist mein Vater;
Auch er war groß, obschon zuletzt er kam.
Die Mauren von Granada hielten einst
Den Grafen Alvar Giron, seinen Freund,
Gefangen, doch mein Vater warb sich schnell
Sechshundert tapfre Krieger an und zog
Mit ihnen aus, um seinen Freund zu suchen.
Er ließ zuerst den Grafen Alvar Giron
In Stein sich hauen, schleift' ihn überall
Mit sich und schwur bei seinem Schutzpatron,
Nicht eher umzukehren, bis der Graf
Von Stein sich selber umgedreht, um heim
Zu geh'n. Er kämpfte tapfer, kam zum Grafen
Und rettete denselben.

Carlos (außer sich).

Den Gefangnen!

Gomez.

Das war ein Gomez Silva. Seht, so muß
Man sprechen, wenn man hier in meinem Hause
All diese Helden mustert...

Carlos (mit dem Fuße stampfend).

Den Gefangnen,
Jetzt auf der Stelle!

Gomez (verbeugt sich vor dem König, nimmt ihn bei der Hand und führt ihn vor das letzte Bild, hinter welchem Hernani versteckt ist. Sol folgt ihm ängstlich mit den Augen).

Dieses Portrait ist
Das meine. — König Carlos, großen Dank!
Ihr wollt, daß Jeder, der dies Portrait einst
Betrachtet, sage: „Dieser Letzte hier,
„Ein würd'ger Sohn so hohen Stammes, war
„Ein Schurke, weil er seines Gastes Haupt
„Verkaufte!"

(Der König, außer Fassung gebracht, entfernt sich zornig und steht einen Augenblick schweigend da mit zitternden Lippen und flammenden Augen.)

Carlos.

Sehr, Herr Herzog, hindert mich
Dein Schloß; ich werd' es niederreißen lassen.

Gomez.

Ihr werdet mir's ja wohl bezahlen, Hoheit!
Nicht wahr?

Carlos.

Für solche Kühnheit werd' ich dir,
Herr Herzog, alle deine Thürme schleifen
Und Hanf an ihre Stelle säen lassen.

Gomez.

Weit lieber will ich Hanf an dieser Stelle,
Wo meine Thürme standen, wachsen sehen,
Als daß ein Makel Silva's alten Namen
Entstelle. (Zu den Portraits.)
Nicht, ihr alle da?

Carlos.

Dies Haupt
Ist unser, Herzog, und du hast es mir
Versprochen.

Gomez.

Ich versprach Euch eines oder
Das andre. (Sein Haupt entblößend.)
Seht, ich geb' Euch dieses hier,
Ihr könnt es nehmen.

Carlos.

Meine Güte geht
Zu Ende! Gib den Mann heraus!

Gomez.

Ich habe
Gesprochen.

Carlos (zu seinem Gefolge).
Spürt allenthalben nach,

Kein Winkel und kein Keller und kein Thurm
Bleib' undurchsucht.

Gomez.

Mein Zwinger ist so treu
Wie ich; wir beide wissen das Geheimniß
Allein und werden heilig es bewahren.

Carlos.

Ich bin der König.

Gomez.

Laßt Ihr nicht das Schloß
Zertrümmern Stein für Stein und seinen Herrn
Ermorden, hilft Euch alles Suchen nichts!

Carlos.

Ist Alles denn vergebens, Bitten, Drohen!
Herr Herzog, liefre den Banditen aus,
Verloren ist sonst Haupt und Schloß.

Gomez.

Ich habe
Gesprochen.

Carlos.

Nun wohlan, so werd' ich denn
Statt eines Hauptes zwei bekommen.

(zum Herzoge von Alcala.)

Jorge,
Versichert Euch des Herzogs.

Sol (reißt ihren Schleier herunter und wirft sich zwischen den König, den Herzog und die Wachen).

König Carlos,
Ihr seid ein schlimmer König.

Carlos (mit einem Schrei der Ueberraschung sich umdrehend).

Großer Gott!

Was seh' ich? Donna Sol!

Sol.

Dir, Hoheit, schlägt

Kein spanisch Herz in deinem Busen!

Carlos (verwirrt und unentschlossen).

Fräulein,

Ihr seid sehr strenge gegen Euern König.

(Er nähert sich Donna Sol. Mit leiser Stimme:)

Ihr habt mir diesen Zorn in's Herz gejagt.
Der Mann, der Euch sich nähert, Fräulein, muß
Zum Engel oder Ungeheuer werden!
O, wenn gehaßt man wird, so wird man schnell
Ein schlechter Mensch! O hättet Ihr gewollt,
Mein theures Mädchen, wär' ich groß vielleicht,
Ich wäre dann der Löwe von Castilien;
So aber hat mich Euer Zorn zum Tiger
Gemacht. Ihr hört ihn brüllen, Fräulein; schweigt!

(Donna Sol wirft ihm einen gebieterischen Blick zu; er verbeugt sich. Sich zu dem Herzog wendend.)

Jedoch ich will gehorchen. Vetter, sieh,
Ich achte dich, und dein Bedenken mag
Am Ende billig sein. Sei deinem Gast
Getreu und deinem König ungetreu;
Gut; ich verzeihe dir und will mich besser
Beweisen, als du selber dich beweisest,

Und deine Nichte nur statt deiner mit
Als Geißel führen.

Gomez.

Nur!

Sol.

Mich, Herr!

Carlos.

Ja, Euch.

Gomez.

Nichts weiter! O der übergroßen Güte
Des edeln Siegers, der das Haupt verschont
Und auf die Folter spannt das Herz! O schöne
Verzeihung!

Carlos.

Wähle: Donna Sol entweder
Bekomm' ich, oder des Rebellen Haupt.

Gomez.

Ihr seid Gebieter!

(Der König nähert sich Donna Sol; sie flüchtet sich zu Gomez.)

Sol.

Rettet mich, o Herr!

(Sie bleibt plötzlich stehen. Für sich:)

Ich Unglückselige, so bleibt mir denn
Kein andres Mittel! Meines Oheims oder
Des Andern Haupt!... Drum lieber ich!

(Zum König.) Ich folg' Euch.

Carlos (für sich).

Bei allen Heiligen! der Einfall ist

Vortrefflich! Als Infantin wirst du dich
Ja schon erweichen lassen!

(Donna Sol geht an das Schmuckkästchen, öffnet es und nimmt einen Dolch heraus, den sie in ihrem Busen verbirgt. Carlos nähert sich ihr und reicht ihr die Hand.)

Sagt, was nehmt
Ihr da denn mit!

Sol.

Ein köstlich Kleinod, Prinz.

Carlos (lächelnd).

Laßt seh'n!

Sol.

Ihr werdet es schon ein Mal sehen.

(Sie reicht Carlos ihre Hand und schickt sich an, ihm zu folgen. Gomez, welcher seither, in tiefen Schmerz versunken, dastand, macht einige Schritte vorwärts.)

Gomez (schreiend).

O Donna Sol!... O Himmel du und Erde!...
O Donna Sol!... O! weil denn dieser Mann
Kein Herz in seinem Busen trägt, so helft,
Ihr Mauern und ihr Thürme, stürzt zusammen!

(Zu dem König laufend.)

O lasse mir mein Kind! Ich habe ja
Nur sie, mein König!

Carlos (die Hand der Donna Sol loslassend).

Gut,... gib den Gefangnen!

(Der Herzog läßt das Haupt sinken und scheint einer schrecklichen Gemüthsbewegung preißgegeben; dann

erhebt er das Haupt wieder und betrachtet die Bilder, die Hände gegen sie faltend.)

Gomez.

O habt Erbarmen doch mit mir, ihr alle!

(Er macht einen Schritt gegen die verdeckte Thüre. Donna Sol folgt ihm mit den Augen; er wendet sich wieder gegen die Bilder.)

O, o! verschleiert euch; denn eure Blicke,
Sie halten mich zurück.

(Er geht langsam auf sein Portrait zu, wendet sich aber dann noch ein Mal gegen den König.)

Du willst es?..

Carlos.

Ja.

(Der Herzog reicht mit zitternder Hand an die Feder.)

Sol.

Gott!

Gomez (dem König zu Füßen fallend).

Nein! — Erbarme dich und nimm mein Haupt!

Carlos.

Nur deine Nichte!

Gomez (aufstehend).

Nimm sie denn und lasse
Mir meine Ehre.

Carlos (nimmt wieder die zitternde Donna Sol bei der Hand).

Lebet wohl, Herr Herzog!

Gomez.

Auf Wiedersehen!

(Er folgt dem König, der sich mit Donna Sol ent-

fernt, mit den Augen, dann legt er die Hand an seinen Dolch.)

Gott behüt' Euch, Herr!

(Er kommt zurück auf den Vordergrund der Bühne, keuchend, unbeweglich, ohne etwas zu sehen oder zu hören; die Augen starr, die Arme über der Brust gekreuzt. Unterdessen entfernt sich der König mit Donna Sol; ihnen folgen die Edelleute, zwei und zwei, nach ihrem Range; sie sprechen leise mit einander. Nachdem sie sich entfernt haben, erhebt Gomez die Augen, schaut um sich her und sieht, daß er allein ist. Er lauft nach der Wand, nimmt zwei Schwerter von einer Rüstung, mißt sie und legt sie auf einen Tisch; dann geht er zu seinem Portrait, drückt an der Feder und die Thüre öffnet sich.)

Achte Scene.

Don Ruy Gomez. Hernani.

Gomez.

Heraus! (Hernani erscheint, Gomez zeigt ihm die beiden Schwerter auf dem Tisch.)

Hier wähle! Carlos ist nun fort.
Jetzt handelt sich's darum, mir Rechenschaft
Zu geben. Wähle, schnell! Nun denn! Du zitterst!

Hernani.

Ein Zweikampf! Nein, wir können mit einander
Nicht kämpfen, Alter!

Gomez.

Und warum denn nicht?

Sprich, hast du Furcht? Du bist vielleicht nicht edel?
Was! Tod und Teufel! edel oder nicht,
Wer mich beschimpft, ist Edelmann genug,
Sein Schwert zu kreuzen mit dem meinen!

Hernani.

Greis!

Gomez.

Du mußt mich tödten, Jüngling, oder sterben.

Hernani.

Ja, sterben. Wider Wunsch und Willen habt
Ihr mich vorhin gerettet, also liegt
In Eurer Hand mein Leben. Nehmt es hin.

Gomez.

Du willst es so? Du hast die Schuld allein
Dir selber zuzuschreiben. Gut! verrichte
Jetzt dein Gebet.

Hernani.

An dich, Herr Herzog, richt' ich
Mein letztes!

Gomez.

Sprich zu einem andern Herrn!

Hernani.

Nein, Greis, zu dir! Du kannst mich niederstoßen;
Es ist mir Alles recht, Schwert, Degen, Dolch;
Doch gönne mir aus Mitleid eine Freude,
Die letzte Freude! Laß mich, eh' ich sterbe,
Sie nur ein einzig Mal noch sehen, Herzog!

Gomez.

Sie sehen!

Hernani.

So gestatte wenigstens,
Daß ich zum aller letzten Mal und nur
Ein einzig Mal noch ihre Stimme höre!
Ich will nichts mit ihr sprechen, sieh, du sollst
Dabei sein, Vater, und sodann mich tödten.

Gomez (auf die verdeckte Thüre zeigend).

Ihr Heiligen im Himmel! ist die Höhle
So tief, so taub, so undurchdringlich denn,
Daß er darin nichts hätte hören können!

Hernani.

Ich habe nichts gehört.

Gomez.

Mir blieb die Wahl,
Dich auszuliefern oder Donna Sol.

Hernani.

Wem denn?

Gomez.

Dem König.

Hernani.

Alter Thor! er liebt sie!

Gomez.

Er liebt sie!

Hernani.

Hat sie listig uns geraubt!
Ist unser Nebenbuhler!

Gomez.

Tod und Hölle!
Auf! auf! Vasallen, auf! zu Roß! zu Roß!
Und nach dem Räuber!

Hernani.

Höre, Greis, die Rache,
Die sichern Fußes geht, macht minder Lärm
Auf ihrem Weg'. Ich bin dein Eigenthum,
Du kannst mich tödten; aber willst du mich
Zum Rächer deiner Braut und ihrer Tugend
Gebrauchen, o so lass', ich bitte dich,
Mich Theil an deiner Rache nehmen! O!
Vergönne diese einz'ge Gnade mir!
Ich will ja, forderst du es, deine Füße
Umfassen, aber laß uns beide dann
Dem König folgen! Komm', ich will dein Arm sein!
Ich will dich rächen, Herzog! Ist's vollbracht,
So magst du mich ermorden.

Gomez.

Wirst du dann
Dich auch, wie heut', in meine Hände geben?

Hernani.

Ja, Herzog.

Gomez.

Schwörst du mir's?

Hernani.

Ich schwör' es dir
Bei meines Vaters Haupt.

Gomez.

Und wirst du auch
Dich einstens dran erinnern?

Hernani (macht das Horn von seinem Gürtel los und reicht es Gomez).

Höre, nimm
Dies Horn, und möge kommen, was da wolle,
Wann du es wünschest, Herr, an welchem Ort,
Zu welcher Stund' es sein mag, wenn's in Sinn
Dir kommt, daß Zeit es sei zu meinem Tode,
So stoß' in dieses Horn und kümmre dich
Um weiter nichts; denn alles soll gescheh'n.

Gomez (ihm die Hand reichend).

Gib deine Hand!

(Sie drücken sich die Hände. — Zu den Bildern:)

Ihr alle da seid Zeugen!

Vierte Handlung.

Die Gruft zu Aachen, worin sich das Grabmal Karl's des Großen befindet; große Hallen in lombardischem Styl; dicke niedere Pfeiler, volle Bogen; die Capitäle, mit Vögeln und Blumen verziert. — Zur Rechten das Grab Karl's des Grossen, mit einer kleinen, niederen, gewölbten Bronzethüre. Eine einzige Lampe, welche an einem Schlußsteine des Gewölbes befestigt ist, erleuchtet die auf der Thüre befindliche Inschrift: KAROLO MAGNO. — Es ist Nacht, und man sieht nicht den Hintergrund der Gruft; das Auge verliert sich zwischen den Bogengängen und Pfeilern, welche sich im Schatten durchkreuzen.

Erste Scene.

Don Carlos, Don Ricardo, in großen Mänteln.

Ricardo (mit entblöß'tem Haupte, eine Laterne in der Hand).

Hier ist's.

Carlos.

Hier also kommen die Verschwornen
Zusammen? Also hier wird meine Hand
In Kurzem sammt und sonders sie erhaschen;
Ha! Herr Kurfürst von Trier! also hier?
Ihr leihet ihnen diesen Ort? Wahrhaftig

Sie hätten keinen bessern wählen können!
So schwarze That gedeiht nur in der Luft
Der Grüfte; trefflich lassen sich die Dolche
Auf Gräbern wetzen. — Traun! ihr spielet hoch,
Es gilt die Köpfe; nun, ihr Herren Mörder,
Wir wollen seh'n! — Bei Gott! sie thuen wohl
Daran, für ihr Geschäft ein Grab zu wählen,
Sie werden sich ein Stückchen Weg ersparen.

(zu Don Ricardo)

Erstrecken diese Hallen sich noch weit
Hier unter'm Boden?

Ricardo.

Bis zum letzten Schloß.

Carlos.

Das ist ja weiter, als es nöthig ist.

Ricardo.

Die andern hier auf dieser Seite reichen
Bis zu dem Kloster Altenheim.

Carlos.

Wo Rudolf
Lothar vertilgte. Gut. — Nennt noch ein Mal
Die Namen der Verschwornen mir, Herr Graf!
Wo, wie, warum sie sich verschworen.

Ricardo.

Gotha.

Carlos.

Ich weiß, warum der tapfre Herzog sich

Verschwört; er will auf Deutschlands Kaiserthron
Nur einen Deutschen sehen.

Ricardo.

Hohenburg.

Carlos.

Der Hohenburg, das glaub' ich, wäre lieber
Mit Franz von Frankreich in der Hölle, denn
Mit mir im Himmel.

Ricardo.

Don Gil Tellez Giron.

Carlos.

Castilien und unsre liebe Frau!
Er lehnt sich gegen seinen König auf,
Der Schändliche?

Ricardo.

Die Rede geht, er habe
Bei Dame Giron Euch an jenem Abend,
Als Ihr ihn zum Baron erhobt, gefunden.
Er will die Ehre seiner zärtlichen
Gemahlin rächen.

Carlos.

Muß er denn sich gleich
Deßwegen gegen Spanien empören?
— Wen nennt man weiter?

Ricardo.

Neben diesen macht
Man Vasquez, Bischof von Avila, namhaft,

Weil Ihr das Halsband Eures Ordens ihm
Noch nicht verliehen.

Carlos.

Ha! Guzman von Lara!
Wenn er nichts weiter will, als einen Orden,
Den soll er haben.

Ricardo.

Ferner ist der Herzog
Von Lützelburg; was seinen Plan jedoch,
Den er im Schilde führt, betrifft . . .

Carlos.

Der Herzog
Von Lützelburg ist einen Kopf zu groß.

Ricardo.

Juan von Haro kommt sodann; er will
Astorga.

Carlos.

Dieser Haros wegen hat
Man stets des Henkers Sold verdoppeln müssen.

Ricardo.

Das sind sie alle.

Carlos.

Graf, das sind die Köpfe,
Bei weitem noch nicht alle; sieben nur
Habt Ihr genannt, das ist nicht meine Zahl.

Ricardo.

O, etliche Banditen, welche Trier
Besoldet oder Frankreich, nenn' ich nicht.

Carlos.

Wie? diese Männer ohne Vorurtheil,
Die nennst du nicht? — sie, deren Dolche stets
Bereit sind, ihre Rollen gut zu spielen,
Die immerwährend nach den größern Thalern
Sich dreh'n, wie nach dem Pole der Magnet.

Ricardo.

Verwegene Gesellen hab' ich zwei
Wohl wahrgenommen; beide kamen erst
Vor Kurzem an; ein junger und ein alter.

Carlos.

Wie heißen sie?

(Ricardo gibt durch das Zucken seiner Schultern zu verstehen, daß er es nicht wisse.)

Wie alt?

Ricardo.

Der Junge mag
Kaum zwanzig Jahre zählen.

Carlos.

Schad' um ihn!

Ricardo.

Und sechzig hat der Alte wenigstens.

Carlos.

Des Alters hat der eine noch zu wenig,
Der andere zu viel. Nun, desto schlimmer!
Ich werde schon für beide Sorge tragen!
Auf meine Hülfe kann, wenn's nöthig ist,

Der Henker rechnen! — Aber werd' ich denn
Auch Kaiser werden?

Ricardo.

Das Collegium
Der Wähler ist in diesem Augenblick
Beisammen und berathet.

Carlos.

Nun, wen werden
Sie denn ernennen? Franz den Ersten, oder
Den Sachsen, Friederich den Weisen? — O!
Wohl hat der Luther Recht; 's geht Alles schlecht!
Das sind mir saubre Majestätenmacher,
Die keine Gründe schlagend finden, als
Die goldnen nur! Ein ketzerischer Sachse!
Ein Pfalzgraf, der ein Dummkopf ist! Ein Primas
Von Trier, der ein Wüstling ist! — Der König
Von Böhmen, nun der ist für mich. — Die Fürsten
Von Hessen, kleiner noch, als ihre Ländchen!
Nur junge Narren, alte Sünder! — Kronen
Genug; doch Köpfe?... Ja, die mag man suchen.
Die ganze lächerliche Wahlversammlung
Von lauter Zwergen, traun! ich wollte sie
In meiner Löwenhaut, wie Herkules,
Von dannen tragen! Zieht den Leutchen nur
Die violetten Mäntel aus, sie steh'n
Dann krüppelhafter da, als Triboulet. —
Drei Stimmen fehlen mir, Ricardo, sieh,

Und Alles fehlt mir! O, ich gäbe Gent,
Toledo, Salamanca, gäbe gern
Drei Städte für drei Stimmen hin,
Wenn sie so wollten! Siehst du, Freund Ricardo,
Drei Städte sollten sie dafür bekommen,
In Flandern oder in Castilien!
— Natürlich mit dem Vorbehalt, sie später
Zurückzunehmen!

(Ricardo macht eine tiefe Verbeugung und setzt den Hut auf.)

Ricardo.

Herr,
Ihr habt mich du genannt.
(Von Neuem sich verbeugend.)
Jetzt bin ich Grande
Von Spanien.

Carlos (für sich).

O du dauerst mich; so geizig
Zu sein auf Nichts! O eigennütz'ge Brut!
Wie zwischen unsern Plänen sie der ihren
Stets eingedenk! Ja, für ein Titelchen
Verkauften sie wahrhaftig ihre Seele!
O Eitelkeit, o Eitelkeit! Und Alles
Ist Eitelkeit; Gott und der Kaiser nur
Allein sind groß, — und auch der heil'ge Vater!
Die Uebrigen, die Könige sowohl,
Als Herzoge, was wollen sie bedeuten?

Ricardo.

Ich hoffe ganz gewiß, daß Eure Hoheit
Sie wählen werden.

Carlos (für sich).

Hoheit! Hoheit! ich!
In Allem hab' ich Unglück doch! — O wenn
Ich König bleiben müßte!

Ricardo (für sich).

Basta! mag
Er Kaiser werden oder nicht, ich bin
Jetzt Grande Spaniens.

Carlos (laut).

Haben sie dann endlich
Den Kaiser Deutschlands fertig, welches Zeichen
Verkündet seinen Namen denn der Stadt?

Ricardo.

Wenn's Sachsens Herzog ist, ein einziger
Kanonenschuß, wenn's Franz ist, zwei, und drei,
Wenn's Eure Hoheit.

Carlos.

Diese Donna Sol!
Mich reizt doch Alles und verwundet mich!
Graf, höre, wenn sie mich zum Kaiser machen,
So lauf' und hole mir sie schnell herbei,
Vielleicht behaget ihr ein Kaiser besser.

Ricardo (lächelnd).

Wie gut doch Eure Hoheit....

Carlos (ihn unterbrechend und stolz).

Still darüber!
Noch hab' ich nicht gesagt, was über mich
Man denken soll. — Und wann erfährt man denn
Den Namen des Gewählten?

Ricardo.

Längstens, glaub' ich,
In einer Stunde.

Carlos.

O drei Stimmen nur!
Nur drei! — Zertreten wir jedoch zuerst
Die Rotte, die sich gegen uns verschworen,
Und laßt sodann uns seh'n, wer Kaiser wird!
Jetzt geh'; die Stunde naht, wo die Verschwornen
Sich hier versammeln. Ha!... den Schlüssel her
Zum Grabe!...

Ricardo (dem König einen Schlüssel reichend).

Herr, vergesset doch des Grafen
Von Limburg, des Capitelwächters, nicht,
Der mir ihn zugestellt und Alles thut,
Euch zu gefallen.

Carlos (ihn verabschiedend).

Thue jetzt, was ich
Befohlen.

Ricardo (sich verbeugend).

Hoheit, meine Schritte werd' ich
Beflügeln.

Carlos.

Drei Kanonenschüsse, nicht wahr?

(Ricardo verbeugt sich und geht. — Don Carlos, allein, versinkt in tiefes Nachsinnen. Er verschränkt seine Arme und läßt das Haupt auf die Brust herabsinken; dann erhebt er es wieder und wendet sich gegen das Grab.)

Zweite Scene.

Don Carlos.

O großer Karl, Verzeihung! — Ernste Worte
Nur ziemen sich in diesen stillen Hallen.
Ja, zürnen wirst du über dies Geschwätz,
Das unser Ehrgeiz wagt auf deinem Grabe.
— Ein herrlich Schauspiel ist's fürwahr, den Geist
Entzückend, dies Europa, wie er es
Geschaffen, wie er es uns hinterließ!
Ein stolzer Bau! Auf seinem Gipfel oben
Zwei Männer, zwei erkorne Häupter, denen
Sich jeder König, welchen nur Geburt
Dazu gestempelt, unterwerfen muß!
Ja, ja, fast alle Staaten, Königreiche
Und Herzogthümer, Marquisate, Lehen
Sind erblich, doch das Volk hat seinen Papst
Und seinen Kaiser. Alles schreitet so
Voran; der Zufall muß den Zufall stets
Verbessern, so entsteht das Gleichgewicht

Und so besteht die Ordnung überall.
Kurfürsten, goldbedeckt, und Cardinäle,
Im Scharlach, hehrer doppelter Senat,
Vor welchem sich die Erde beugt, wozu
Sind anders sie denn da, als nur zur Zierde!
Und Gott will, was er will. Hat ein Gedanke,
Wie ihn die Zeit erheischt, sich still erschlossen,
So wächst er schnell und schreitet fort und eilt,
Er mischt in alle Dinge sich, wird Fleisch
Und Blut und weiß die Herzen zu gewinnen.
Mit Füßen tritt ihn mancher König zwar
Und legt Gebiß und Zaum ihm an; doch tritt
Er einstens in den Reichstag, in's Conclave,
So sehen staunend alle Könige,
Wie der Gedanke, den zum Sclaven sie
Gemacht, sich über ihre Königshäupter
Erhebt und sie mit Füßen tritt, entweder
Den Reichsapfel in seiner Linken oder
Auf seiner Stirne die Tiara. — Ja,
Der Kaiser und der Papst sind Alles; Nichts
Ist hier auf Erden, als für sie und durch sie!
Ein unbegreiflich hoch Geheimniß lebt
In ihnen, und der Himmel, dessen Rechte
Sie sämmtlich haben, gibt die Könige
Und Völker ihnen hin zum großen Schmaus.
Zu ihren Füßen staffelt sich und reiht sich
Die ganze Welt; sie schaffen und zernichten;

Der eine lös't, der andere zerhaut;
Die Wahrheit ist der eine, und die Kraft
Der andere; sie haben ihren Grund
In sich allein nur und sind, weil sie sind.
Entsteigen beide, sich einander gleich,
Dem Heiligthum', im Purpurrock der eine,
Im weißen Kleid der andre, staunt die Welt
Geblendet Gottes beide Hälften an,
Den Kaiser und den Papst! — Der Kaiser, ja,
Der Kaiser! Kaiser sein! — O Wuth, es nicht
Zu sein und mutherfüllt sein Herz zu wissen!
Wie überglücklich war der Mann, der hier
Im Grabe ruht, wie groß! Zu seiner Zeit
War Alles schöner noch! O welches Loos! —
Und dennoch schläft er hier in diesem Grabe!
So wenig ist denn Alles, daß dahin
Es kommen muß! Ein Fürst gewesen sein,
Ein König und ein Kaiser, ein Koloß,
Und Alles übersehen haben; lebend
Zum Fußgestell das ganze deutsche Reich
Gehabt zu haben und den Titel Cäsar,
Den Namen Karl der Große; größer noch,
Als Hannibal und Attila, die Welt
Gewesen sein!... — und doch hieher gekommen!
O buhlt nur emsig um ein Kaiserreich!
Hier seht, wie wenig Staub ein Kaiser ist!
Erfüllt den Erdkreis mit Geräusch und Lärm;

Erwerbet euch ein Reich, erweitert es,
Und sprechet nie: „Es ist genug!“ So hoch
Sich immer euer Stolz versteigen mag,
Hier ist das Ziel!... — Und doch das Reich, das Reich!
Was liegt mir denn an allem dem? Ich will
Das Reich und finde mein Gefallen dran.
Zwar flüstert mir was zu: „Es wird dir werden!“
Es wird mir werden! Hätt' ich es doch schon!...—
O Himmel! eines Dinges Anfang sein,
Allein und aufrecht oben auf der Spitze
Des ungeheueren Getriebes stehn,
Der Schlußstein sein von einer Menge Staaten,
Die künstlich auf einander sind geschichtet,
Und unter sich die Könige geschaart
In dichten Reihen sehn, auf ihrem Haupt
Die Füße stehen haben! Unter diesen
Die andern Herrscher, Cardinäle, Dogen,
Markgrafen, Herzoge, sodann Barone,
Clanshäupter, Aebte, Bischöfe, sodann
Die Krieger und die Geistlichkeit, und endlich
In weiter Ferne von dem Gipfel, wo
Wir stehen, in der tiefsten Tiefe dunkel
Die Menschen dann! — Die Menschen! nun, das heißt,
Ein Haufen, heißt ein Meer, ein groß Geräusch,
Gejammer und Geschrei und manch Mal auch
Ein bitt'res Lächeln! — O das Volk, das Volk!
Es ist ein Ocean, ist eine Woge,

Die rastlos fort sich wälzt; und wirfst du was
Hinein, so wird das Ganze sich bewegen.
Ist eine Woge, welche Throne leicht
Verschlingt und Gräber wiegt in ihrem Schooße;
Ein Spiegel ist's, worin ein König sich
Nur selten schön erblickt! O schaute man
Doch manch Mal nur in diese dunkle Fluth
Hinab, man sähe Reiche sonder Zahl
Ganz unten in der Tiefe, sähe Trümmer
Von ungeheuern Schiffen, fortgewälzt
Von Ebb' und Fluth; das Meer verschlang sie all',
Weil sie ihm hinderlich und fremd geworden.
Und alles das beherrschen und hinauf
Zu diesem Gipfel steigen, wenn man euch
Erwählt, und wissen, daß man nur ein Mensch!
Den Abgrund unter seinen Füßen haben!
Ich Unglückseliger! was bin ich denn?
Ich Kaiser sein! Mein Gott, ich hatte ja
Am Königsein zu viel! Nur Sterblichen
Von seltener Natur wächst mit dem Glück
Die Seele; doch wer wird mich groß denn machen?
Wer wird mir Richtschnur sein und wer Gesetz?
Wer wird mir rathen? —

(Er sinkt vor dem Grabe auf die Kniee).

Du! du, großer Karl!

Weil Gott, vor welchem jedes Hinderniß
Verschwindet, unsre beiden Majestäten

Einander gegenüber jetzt gestellt,
So ströme du aus deines Grabes Tiefe
Was Großes, Hohes, Schönes mir in's Herz!
O lehre mich die Kunst, ein jedes Ding
Von allen seinen Seiten zu betrachten!
O zeige mir, daß klein nur ist die Welt;
Denn sieh, ich wage nicht, sie anzufassen.
O lehre das Geheimniß mich, zu herrschen,
Und sage mir, ob's besser ist zu strafen,
Ob's besser zu verzeihen! Willst du? Sprich! —
O hehrer Schatten, Deutschlands Kaiser! sage,
Was kann man thun nach einem Karl dem Großen?
O sprich, und sollte mir dein mächt'ger Athem
Auch an die Stirne schleudern diese Thüre
Von Erz! — Und sagst du nichts, so lasse Carlos
Doch wenigstens dein Haupt, gleich einer Welt,
Erforschen! Laß nach Lust und Liebe mich
Dich messen, Riese; denn hienieden ist
Das Größte nicht so herrlich, als dein Nichts!
Und will dein Schatten nicht erscheinen, nun
So rathe deine Asche mir!...

(Er nähert den Schlüssel dem Schlosse.)

Hinein! —

(Er fährt zurück.)

Gott! wenn er wirklich mit mir sprechen wollte!
Wenn er erwachte! Wenn da drin er wäre
Und nahte mir in seiner ganzen Größe,

Mit stolzem Schritt, und wenn zurück ich käme
Mit weißem Haar! Doch — nur hinein!
(Geräusch von Schritten.)
Man kommt!
Wer wagt es außer mir, zu dieser Stunde
Die Ruhe eines so erhab'nen Todten
Zu stören? Horch! wer mag es sein? —
(Das Geräusch kommt näher.)
O schier
Hätt' ich's vergessen! Meine Mörder sind's!
(Er öffnet die Thüre des Grabes und schließt sie wieder hinter sich zu. Von verschiedenen Seiten treten mehre Männer auf, mit dumpfem Schritt, alle in Mäntel gehüllt und die Hüte in's Gesicht gedrückt.)

Dritte Scene.

Die Verschworenen.

(Sie schreiten auf einander zu, reichen sich die Hände und wechseln mit leiser Stimme einige Worte.)

Zweiter Verschworener.

Halt! Wer da?

Erster Verschworener (eine brennende Fackel in der Hand).

Ad augusta. *)

Zweiter Verschworener.

Per angusta. **)

*) Zur Höhe!
**) Durch Enge!

Erster Verschworener.

Die Heiligen beschützen uns!

Dritter Verschworener.

Die Todten,

Sie dienen uns!

Erster Verschworener.

Und Gott behüte uns!

(Geräusch von Schritten im Dunkel.)

Zweiter Verschworener.

Halt! Wer da?

Stimme im Dunkel.

Ad augusta.

Zweiter Verschworener.

Per angusta.

(Geräusch von Tritten. Neue Verschworene.)

Erster Verschworener (zum dritten).

Hab' Acht! so eben wird noch einer kommen.

Dritter Verschworener.

Halt! Wer da?

Stimme im Dunkel.

Ad augusta.

Dritter Verschworener.

Per angusta.

(Neue Verschworene treten ein und wechseln mit den andern geheimnißvolle Zeichen.)

Erster Verschworener.

Gut! Alle sind wir nun beisammen. Gotha,

Erstatte jetzt Bericht. Des Lichtes harrt
Das Dunkel, Freunde.

(Die Verschworenen setzen sich in einem Halbkreise auf die Gräber. Der erste Verschworene geht von einem zum andern und jeder steckt an seiner Fackel eine Kerze an, die er in der Hand hält. Dann setzt sich der erste Verschworene in der Mitte des Kreises schweigend auf ein Grab, welches höher ist, als die übrigen.)

Der Herzog von Gotha (aufstehend).

Freunde, Karl von Spanien,
Ein Fremder von der mütterlichen Seite,
Begehrt des heilig deutschen Reichs.

Erster Verschworener.

Ihm werde
Das Grab.

Der Herzog von Gotha (seine Fackel auf den Boden werfend und sie mit den Füßen austretend.)

Mit seinem Haupt gescheh' es so,
Wie hier mit dieser Fackel!

Alle.

So gescheh' es!

Erster Verschworener.

Ihm Tod!

Der Herzog von Gotha.

Er sterbe!

Alle.

Ja, er fall' als Opfer!

Haro.

Sein Vater ist ein Deutscher.

Der Herzog von Lützelburg.

Seine Mutter
Ist eine Spanierin.

Der Herzog von Gotha.

So ist er weder
Ein Spanier, noch ein Deutscher. Also Tod ihm!

Ein Verschworener.

Und wenn in diesem Augenblick die Wähler
Zum Kaiser ihn ernennten?

Erster Verschworener.

Ihn! Nie!

Giron.

Freunde,
So werfen wir sein Haupt in's Grab hinab,
Die Krone fällt alsdann von selber nach.

Erster Verschworener.

Wenn ein Mal er das deutsche Reich gewonnen,
So wird er, wer er sein mag, hehr und heilig,
Und Gottes Finger nur darf ihn berühren.

Der Herzog von Gotha.

Drum ist es wohl am besten, wenn er stirbt,
Bevor er hehr und heilig wird.

Erster Verschworener.

Die Wahl
Erleb' er nicht!

Alle.

Er sterbe vor der Wahl!

Erster Verschworener.

Wie viel der Arme werden wir bedürfen,
Um ihn auf's Leichentuch zu strecken?

Alle.

Eines!

Erster Verschworener.

Wie viel der Stöße nach dem Herzen?

Alle.

Eines?

Erster Verschworener.

Wer führt den Stoß?

Alle.

Wir alle.

Erster Verschworener.

Dem Verräther
Verderben! — Einen Kaiser wählen sie,
Wir wollen einen Hohen=Priester wählen.
Das Loos entscheide!

(Die Verschworenen schreiben ihre Namen in ihre Schreibtafeln, reißen das Blatt heraus, rollen es zusammen und werfen es in die Urne eines Grabes; dann spricht der erste Verschworene:)

Beten wir zuerst!

(Alle knieen sich; der erste Verschworene steht auf.)

Vor Allem glaube der Erkorene
An Gott! Er stoße wie ein Römer, sterbe
Wie ein Hebräer! Trotzen muß er Rad

Und scharfen Zangen, auf der Folter muß
Er singen, lachen in des Feuers Gluth!
Zum Tödten und zum Sterben muß er fest
Entschlossen sein und Alles thun.

(Er zieht einen Zettel aus der Urne.)

Alle.

Wie heißt er?

Erster Verschworener (mit lauter Stimme).

Hernani!

Hernani (aus der Schaar der Verschworenen heraustretend).

Ha! Gewonnen! Endlich hasch'
Ich dich, die ich so lange schon ersehnt,
Dich Rache!

Gomez (Hernani auf die Seite nehmend).

Tritt den Stoß mir ab!

Hernani.

O nein,
So wahr ich lebe, nicht! O Herr, beneidet
Um dieses Glück mich nicht; zum ersten Mal
Fürwahr ja ist's, daß seine Gunst mir lächelt.

Gomez.

Du bist ein armer Mann. Sieh, Lehen, Schlösser,
Vasallen, Alles, hunderttausend Bauern,
Dreihundert Dörfer geb' ich dir, mein Freund,
Für diesen Stoß.

Hernani.

Nein!

Der Herzog von Gotha.

Deines Armes Stoß
Ist minder sicher, Greis!

Gomez.

Zurück, zurück,
Ihr Alle da! Ist auch mein Arm nicht fest,
So ist's die Seele doch; beurtheilt nicht
Die Klinge nach der rostbedeckten Scheide. (Zu Hernani.)
Du bist mein Eigenthum!

Hernani.

Mein Leben Euer,
Das seine mein.

Gomez (das Horn von seinem Gürtel losmachend).

Wohlan denn, höre, Freund,
Ich gebe dir das Horn zurück.

Hernani.

Du gibst
Das Leben mir zurück? — Wie? — Doch was liegt
Mir denn am Leben! Rache, Rache will
Ich nur; darüber bin ich, will es Gott,
Mit mir im Reinen. Meinen Vater muß
Ich rächen... und vielleicht noch mehr! — Doch willst
Du sie zurück mir geben?

Gomez.

Nie! Ich gebe
Das Horn zurück.

Hernani.

Dann nein!

Gomez.

Bedenke, Kind.

Hernani.

Herr Herzog, lasse meine Beute mir.

Gomez.

Wohlan, so sei'st du denn anf immerdar
Verflucht, weil du mir diese Freude raubst!

(Er befestigt das Horn wieder an seinem Gürtel.)

Erster Verschworener (zu Hernani).

Es wäre gut, mein Bruder, diesen Abend
Dem Carlos aufzulauern, eh' man ihn
Zum Kaiser wählte . . .

Hernani.

Seid darüber ruhig;
Ich weiß vortrefflich, wie man einen Menschen
In's Grab befördert.

Erster Verschworener (Hernani die Hände auflegend).

Jeglicher Verrath
Soll den Verräther treffen! Gott mit Euch! —
Und wir, wir alle, Grafen und Barone,
Wir setzen fort das Werk, wenn er, bevor
Er ihn getödtet, stirbt. Wir wollen schwören,
All' ohne Ausnahm', alle nach der Reihe,
Mit unsern Dolchen Carlos zu verfolgen.

Alle (die Schwerter ziehend).

Ja, schwören wir!

Der Herzog von Gotha (zum ersten Verschworenen).
Auf was, mein Bruder, sollen
Wir schwören?

Gomez (nimmt sein Schwert an der Spitze und hält es über sein Haupt).
Schwören wir bei diesem Kreuze!

Alle (ihre Schwerter erhebend).
Er sterbe schmählich ohne Beicht' und Buße!

(Man hört in der Ferne einen Kanonenschuß. Alle sind auf ein Mal still. Die Thüre des Grabes geht auf. Carlos erscheint auf der Schwelle, bleich, horchend. Ein zweiter Schuß; ein dritter. Er öffnet die Thüre ganz, bleibt aber, ohne einen Schritt vorwärts zu thun, stolz und unbeweglich auf der Schwelle stehen.)

Vierte Scene.

Don Carlos, Hernani, Don Ruy Gomez, die Verschworenen.

Carlos.

Ihr Herren, gehet weiter; denn euch hört
Der Kaiser.

(Alle Fackeln verlöschen auf ein Mal. Tiefe Stille. Er macht einen Schritt vorwärts; die Finsterniß ist so dicht, daß man kaum die Verschworenen, welche stumm und unbeweglich dastehen, unterscheidet.)

Still' und Nacht! — Die Rotte taucht
Aus Nacht hervor und sinkt in Nacht zurück.
Wie glaubt ihr denn, das alles werde so,

Gleich einem Traum vorübergehen? Stoßt,
Hier ist er, Karl der Fünfte! stoßet zu!
Macht einen Schritt! Wir wollen sehen, ob
Ihr's wagt. O nein, ihr wagt es nicht. So roth
Und blutig eure Fackeln auch geflammt
In diesen Hallen, seht, ein Athemzug
Von mir genügt, sie sämmtlich auszulöschen!
Doch seht, erhebt die irren Augen jetzt,
Verstand ich's, eure Fackeln zu verlöschen,
So zünd' ich deren andre wieder an.

(Er klopft mit dem eisernen Schlüssel an der Bronzethüre des Grabes. Bei diesem Klange füllt sich die Gruft mit Soldaten, welche Fackeln und Partisanen tragen, an ihrer Spitze der Herzog von Alcala, der Graf von Casa Palma u. s. w.)

Ihr Falken, schnell herbei! Herbei! Das Nest
Ist aufgespürt, gefunden ist die Beute!

(Zu den Verschworenen.)

Seht, jetzt erscheint mein Fackelzug; das Grab
Flammt glühend auf! (Zu den Soldaten.)
Herbei, herbei, ihr alle
Die Frevler sind auf frischer That ertappt.

Hernani (die Soldaten betrachtend).

Das lass' ich mir gefallen! — Allzugroß
Erschien er mir allein. Jetzt ist's schon gut.
Ich glaubte wirklich anfangs Karl den Großen
Zu sehen, und es ist nur Karl der Fünfte!

Carlos.

He! Connetable Spaniens, Admiral
Castiliens, herbei! entwaffnet sie.

(Die Verschworenen werden umringt und entwaffnet.)

Ricardo (kommt gelaufen und verbeugt sich bis zur Erde.)
O Majestät!

Carlos.

Du bist Pallast-Alcade.

Ricardo (sich verbeugend).

Zwei Wähler wünschen Eurer Majestät,
Im Namen Aller von der gold'nen Kammer,
Zu Füßen ihre Wünsche jetzt zu legen.

Carlos.

So mögen sie denn kommen.
(Leise zu Ricardo.) Donna Sol!

(Ricardo grüßt und entfernt sich. Der König von Böhmen und der Herzog von Baiern, in goldstarrenden Kleidern, die Krone auf dem Haupte, treten mit Fackeln und Trompetengeschmetter ein. Zahlreiches Gefolge von deutschen Edelleuten, welche das Reichsbanner tragen, einen zweiköpfigen Adler, mit dem Wappen Spaniens in der Mitte. Die Soldaten bilden zwei Reihen, durch welche die zwei Kurfürsten zum Kaiser hingehen und ihn mit tiefer Verbeugung begrüßen; er erwiedert ihren Gruß, indem er seinen Hut lüpft.)

Fünfte Scene.

Don Carlos, der Herzog von Baiern, der König von Böhmen, Hernani, Ruy Gomez, die Verschworenen.

Der Herzog von Baiern.

Erlauchter Herrscher! Römerkönig! Kaiser!
Hochheil'ge Majestät! in Eurer Hand

Liegt jetzt die Welt; denn Euer ist das Reich,
Und Euch gehöret jener Thron, wonach
Ein jeder Herrscher trachtet. Friederich,
Der Sachsen Herzog, ward zuerst gewählt;
Doch weil er Euch für würdiger geachtet,
So schlug er aus den Thron. Empfanget denn
Die Krone jetzt, empfangt den Reichesapfel;
Das heilig deutsche Reich bekleidet Euch,
O König, mit dem Purpur, gibt das Schwert
In Eure Hand und macht Euch hehr und heilig.

Carlos.

Ich werde dem Collegium auf dem Rückweg
Noch danken. Geht, ihr Herren! Dank, mein Bruder
Von Böhmen! Schönen Dank, mein lieber Vetter
Von Baiern! Geht! Ich folge.

(Die beiden Kurfürsten küssen dem Kaiser die Hand und entfernen sich.)

Die Menge.

Vivat! Vivat!

Carlos (für sich).

So wäre mir's gelungen! — Alles hat
Mir Platz gemacht. Ich bin jetzt Kaiser! — Ja,
Weil Friederich der Weise nicht gewollt.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, Ricardo, Donna Sol.

Sol (von Ricardo geführt).

Wo bin ich denn? — Soldaten!... und der Kaiser!...

O Himmel! Neuer unverhoffter Schlag!
Hernani!...

Hernani (für sich).

Donna Sol!

Gomez (an Hernani's Seite).

Sie hat mich nicht
Gesehen!

(Sol eilt zu Hernani; er schreckt sie aber durch einen mißtrauischen Blick zurück.)

Hernani.

Fräulein . . .

Sol (den Dolch aus ihrem Busen ziehend).

Immer hab' ich noch
Den Dolch!

Hernani (ihr die Arme entgegenstreckend).

O meine Theure!

Carlos.

Still da, Alle! —

(Zu den Verschworenen.)

Nun, hat jetzt eure Seele wieder Muth
Gefaßt? — Ja, nöthig ist's, daß ich der Welt
Ein Beispiel gebe. Lara von Castilien
Und Gotha du von Sachsen, und ihr alle,
Was habt ihr hier begonnen? Sprecht!

Hernani (einen Schritt vortretend).

Die Sache
Ist einfach, Sire, Ihr könnt sie gleich erfahren:
Wir schrieben auf die Mauer Balthazar's

Das Urtheil; (er zückt seinen Dolch und schwingt ihn.)
was des Kaisers ist, das gaben
Dem Kaiser wir.

Carlos.

Schon gut!
(Zu Gomez). Auch Ihr Verräther,
Don Silva?

Gomez.

Welcher von uns beiden, Sire?

Hernani (sich zu den Verschworenen wendend).

Das Reich und unsre Köpfe!... Was er wünschte,
Das hat er jetzt. (Zu dem Kaiser.)
Der blaue Königsmantel
Wär' Euern Schritten hinderlich gewesen;
Der Purpur steht Euch besser, denn man sieht
Das Blut nicht dran!

Carlos (zu Gomez).

Mein Vetter Silva, wißt,
Ihr habt den Lehenseid verletzt, verdient,
Daß Euer Wappen werde weggemerzt
Im Wappenbuch des Königreichs, Ihr seid
Des Hochverrathes schuldig, Don Ruy Gomez.

Gomez.

Die König' Rodriguez erzeugen stets
Die Grafen Julian.

Carlos (zum Herzog von Alcala).

Nur solche nehmt,

Die Grafen scheinen oder Herzoge;
Die Uebrigen . . .

(Die hohen Edelleute treten aus dem Haufen der Verschworenen heraus, Hernani bleibt noch. Der Herzog von Alcala umgibt sie mit Wachen.)

Sol (für sich).

Er ist gerettet!...

Hernani (aus dem Haufen drr Verschworenen heraustretend).

Ich,
Ich will gezählt sein! (Zu Carlos.)
Weil sich's um das Beil
Des Henkers hier denn handelt, weil Hernani
Als schlichter Bergbewohner ungestraft
Leicht unter deinem Fuß' entschlüpfen könnte,
Weil deinem Schwert mein Haupt nicht hoch genug,
Und weil man Edelmann muß sein, um sterben
Zu dürfen — nun, so will ich mich erheben!
Gott, der den Thron verleiht und der ihn dir
Verliehen, hat zum Herzog von Segorbe,
Zum Herzog von Cardona, zum Marquis
Von Monroy, zum Vicomte von Gor, zum Grafen
Von Albatera mich gemacht, zum Herrn
Noch vieler and'rer Orte, die ich jetzt
Nicht alle nennen kann; ich bin Juan
Von Aragon, Großmeister von Avis,
Ich bin geboren im Exil, mein Vater
Starb auf dem Blutgerüst, von deinem Vater,

Herr König Carlos von Castilien,
Verurtheilt, und ich selbst bin streng vervehmt.
Der Mord ist zwischen uns Familiensache.
Ihr habt das Blutgerüst, und wir, wir haben
Den Dolch. Der Himmel hat zum Herzog mich
Gemacht, zum Bergbewohner das Exil.
Doch weil ich auf den Bergen ohn' Erfolg
Mein Schwert gewetzet und des Waldstroms Fluth
Gehärtet, (er setzt seinen Hut auf)
so bedecken wir uns jetzt,
Ihr Granden Spaniens!

(Alle Verschworene, die spanische Granden sind, bedecken sich zu gleicher Zeit.)

Ja, unsre Köpfe,
Herr König, haben volles Recht, bedeckt
Vor dir zu fallen! (Zu den Gefangenen).
Silva, Haro, Lara,
Ihr Männer hohen Stamms und hoher Würden,
Macht Platz Juan von Aragon! Ja Platz
Verlang' ich unter Herzogen und Grafen!

(Zu den Hofleuten und Wachen.)

Ja, Sire, ich bin Juan von Aragon.
Ihr Henker und ihr Knechte, sind vielleicht
Die Blutgerüste klein, so macht sie größer.

(Er stellt sich in die Reihe der hohen Edelleute.)

Sol.

O Himmel!

Carlos.

Die Geschichte hatt' ich wahrlich
Vergessen.

Hernani.

Wem der Busen blutet, hat
Ein besseres Gedächtniß, und die Schmach,
Die der Beleidiger in seinem Wahn
Vergißt, lebt ewig fort und gährt im Herzen
Des Längstbeleidigten!

Carlos.

Nun ist es nicht
Ein Titel über alle andre Titel,
Der Sprosse solcher Väter sein, die Macht
Genug gehabt, von Eurer Väter Rumpfe
Das Haupt zu trennen?

Sol (dem Kaiser zu Füßen fallend).

Sire, Verzeihung! Sire!
Erbarmen, oder tödtet uns zugleich!
Er ist mein Vielgeliebter, ist mein Gatte;
In ihm allein nur leb' ich! O, ich zittre! ...
O Sire, erbarmt Euch doch und tödtet uns
Zusammen! Majestät! ich werfe mich
Zu Euern kaiserlichen Füßen nieder!
Ich lieb' ihn ja, und er gehört ja mir,
Wie Euch der Kaiserthron! — O Gnade, Gnade!

(Der Kaiser betrachtet sie unbeweglich.)

O welcher schreckliche Gedanke will
Sich Eures Sinnes jetzt bemächtigen?

Carlos (mit einem tiefen Seufzer).

So steht denn auf, Segorbe's Herzogin,
Und Gräfin von Monroy und Albatera... —
(Zu Hernani.) Nun, deine andern Titel, Don Juan?

Hernani.

Wer redet so? Der König?

Carlos.

Nein, der Kaiser.

Sol (aufstehend).

O Himmel!

Carlos (sie Hernani vorstellend).

Herzog, grüße deine Gattin!

Hernani (die Augen zum Himmel wendend).

Gerechter Gott!

Carlos (zu Gomez).

Mein Vetter, eifersüchtig,
Ich weiß es, ist dein Adel zwar, doch kann
Sich Silva wohl mit Aragon vermählen.

Gomez (finster).

Das ist mein Adel nicht.

Hernani (Sol liebevoll betrachtend und sie umarmend).

O Gott! wo ist
Mein Haß? (Er schleudert seinen Dolch hinweg).

Sol (in Hernani's Armen).

Mein Herzog!

Hernani.

Liebe fühl' ich nur
In meinem Herzen jetzt, o Donna Sol!

Carlos (für sich, die Hand auf seiner Brust).

Du jugendliches, feuervolles Herz,
Erlisch, und laß jetzt herrschen den Verstand,
Den du so lang verwirrtest! Deine Liebe
Und deine Buhlschaft, ach! sie sei fortan
Nur Deutschland, Flandern nur und Spanien!
Der Kaiser gleicht dem Adler seines Schildes,
Ein Wappen hat er an des Herzens Stelle!

Hernani.

Ha! Ihr seid Cäsar!

Carlos.

Don Juan, dein Herz
Ist deines edeln Hauses würdig...,
(auf Sol zeigend) würdig
Auch ihrer. — Nieder auf die Kniee, Herzog!

(Hernani kniet sich. Carlos macht das goldne Vließ von seinem Halse los und hängt es an Hernani's Hals.)

Empfange diese Kette.

(Er zieht sein Schwert und schlägt ihm damit drei Mal auf die Schulter.)

Sei getreu!
Zum Ritter mach' ich, Herzog, dich, im Namen
Des heil'gen Stephanus.

(Er hebt ihn auf und umarmt ihn.)

Jedoch, du hast
Ja eine süß're, schön're Kette jetzt!
Die Kette, die mir fehlt, und die sogar
Die höchste Würde nicht erzwingen kann,

Die beiden Arme eines Weibs, das Liebe
Empfängt und gibt. Ja, du bist glücklich jetzt.
Und ich — nun, ich bin Kaiser.
(Zu den Verschworenen.) Meine Herrn,
Vergessen hab' ich eure Namen alle,
Und will vergessen euern Haß und Zorn.
Verziehen sei euch allen Alles, geht!
Das ist die Lehre, welche mir geziemt
Der Welt zu geben.

Die Verschworenen (auf den Knieen).
Carlos Ruhm und Heil!

Gomez (zu Carlos).
Nur ich, ich bin allein verdammt.

Carlos.
Und ich!

Gomez (für sich).
Doch hab' ich keineswegs, wie er, verziehen!

Hernani.
Was hat uns Alle denn auf ein Mal so
Verändert?

Alle.
Deutschland lebe hoch! Und Karl
Dem Fünften Ehr' und Preis!

Carlos (sich nach dem Grabe wendend).
Preis Karl dem Großen!
Uns beide lasset jetzt allein.
(Alle ziehen sich in den Hintergrund der Bühne zurück.)

Siebente Scene.

Carlos (allein, sich gegen das Grab neigend).

Nun bist
Du denn mit mir zufrieden? Hab' ich denn
Den Königsjammer würdig abgelegt?
Ich stand allein, verloren, stand allein
Vor einem Reich! Es brüllt die ganze Welt,
Sie schäumt und braust und spinnt Verschwörung an!
Die Dänen zu bestrafen, zu bezahlen
Der heil'ge Vater! Soliman, Venedig,
Und Luther! Franz der Erste! Tausend Dolche,
Die eifersüchtig in dem Dunkel leuchten!
Und überall geheime Schlingen, Klippen,
Zahllose Drohungen, und zwanzig Völker,
Von denen eines zwanzig Könige
Mit Furcht erfüllen würde! Jeder eilt
Und treibt und will voran und Alles drängt,
Und Alles will auf ein Mal jetzt gethan sein!
Ich rief zu dir: „Womit soll ich beginnen?"
Und du erwiedertest: „Mein Sohn, mit Milde!"

Fünfte Handlung.

Zu Saragossa. — Eine Terrasse vor dem Palaste Aragon. — Im Hintergrunde das Geländer einer Stiege, welche in den Garten führt. — Zur Rechten und Linken zwei Thüren, welche auf die Terrasse führen, die im Hintergrunde der Bühne durch eine Balustrade, welche von zwei maurischen Arcaden überragt wird, geschlossen ist. Ueber und durch die Arcaden sieht man die Gärten des Pallastes, die Wasserkünste im Dunkel. In dem Gebüsche sieht man Lichter hin- und herwandeln, und ganz im Hintergrunde bemerkt man das gothische und arabische Giebelwerk des erleuchteten Pallastes. Es ist Nacht. In der Ferne hört man Trompetengeschmetter. Masken in Dominos, hie und da zerstreut, einzeln sowohl, als in Gruppen hinwandelnd. — Auf dem Vordergrunde der Bühne eine Gruppe junger Edelleute, ihre Masken in den Händen, lachend und mit großem Lärm sich unterhaltend.

Erste Scene.

Don Sanchez, Don Matias, Don Ricardo, Don Francisco, Don Garcia Suarez.

Garcia.

Die Freude lebe hoch! Es lebe hoch
Die Neuvermählte!

Matias (sich umsehend).

Nun, heut' Abend liegt
Ganz Saragossa wahrlich an den Fenstern…

Garcia.

Und thut sehr wohl daran; denn niemals sah
Man eine froh're Fackelhochzeit noch,
Ein schön'res Paar und eine sanft're Nacht!

Matias.

Der gute Kaiser!

Sanchez.

Ja, wer hätte das
Gedacht, als wir in Nacht und Nebel einst
Mit ihm auf Abenteuer ausgezogen,
Wer hätte da gedacht, daß wir noch dieses
Erleben würden?

Ricardo (ihn unterbrechend).

Ich war auch dabei. (Zu den Andern.)
Ich will euch die Geschichte kurz erzählen:
Drei Liebesritter, einer ein Bandit,
Der dem Schaffot verfallen, dann ein Herzog,
Und endlich gar ein König, liefen Sturm
Zu gleicher Zeit auf's Herz desselben Weibes.
Und wer gewann die Veste? Der Bandit.

Francisco.

Hm! Nichts natürlicher, als das! Das Glück,
So wie die Liebe, gleichen hier in Spanien,
Wie anderwärts, dem Spiel mit falschen Würfeln.
Der Dieb gewinnt fast immer.

Ricardo.

Ich, ich habe
Mein Glück gemacht durch nichts, als bloses Zuseh'n

Bei diesem Liebesspiel. Zuerst nur Graf,
Dann Grande, dann Pallast-Alcade; sicher
Verstand ich's, meine Zeit gut anzuwenden.

Sanchez.

Des Herrn Geheimniß liegt darin allein,
Daß er sich an des Königs Fersen stets
Gehängt . . .

Ricardo.

Und seine Rechte geltend machte
Und seine Thaten.

Garcia.

Wohl habt Ihr benutzt
Des Königs häufige Zerstreuungen.

Matias.

Was ist denn aus dem alten Herzog noch
Geworden? Läßt an seinem Sarg' er nageln?

Sanchez.

Herr Marquis, spottet nicht! In diesem Manne
Wohnt eine stolze Seele. Dieser Alte,
Er liebte Donna Sol! des Scheitels Locken,
Die dreißig Jahr', um grau zu werden, brauchten,
Die hat ein einz'ger Tag schneeweiß gebleicht.

Garcia.

Er hat sich, sagt man, hier in Saragossa
Nicht wieder sehen lassen.

Sanchez.

Nun, was soll
Er auf der Hochzeit thun mit seinem Sarge.

Francisco.

Was macht der Kaiser denn?

Sanchez.

Der Kaiser ist
Recht traurig heute. Viel zu schaffen macht
Der Luther ihm.

Ricardo.

Der Luther? Nun, das ist
Ein schöner Grund zu Sorgen und zu Gram!
Mit vier Gensd'armen würd' ich mit ihm fertig!

Matias.

Der Soliman verursacht ihm nicht minder
Manch' böse Stunde.

Garcia.

Sagt, was kümmern uns
All diese Leute denn? Was kümmert mich
Der Luther, Soliman, Neptun, der Teufel
Und Jupiter? Die Frauen sind galant,
Der Maskenball ist herrlich, und ich habe
Heut' tausend dumme Streiche schon gemacht.

Sanchez.

Das ist die Hauptsach'.

Ricardo.

Garcia hat Recht;
Auch ich, ihr Herren, bin an einem Festtag
Ein and'rer Mensch, und eine Maske, glaub' ich
Wahrhaftig, macht mir einen andern Kopf.

Sanchez (leise zu Matias).
's ist jammerschade, daß nicht jeder Tag
Im Jahr ein Festtag ist!

Francisco (auf die Thüre zur Rechten deutend).
Ist dieses da,
Ihr Herren, das Gemach des Ehepaars?

Garcia (mit einem bejahenden Zeichen des Kopfes).
Wir werden es in einem Augenblick
Erscheinen sehen.

Francisco.
Glaubt Ihr?

Garcia.
Ohne Zweifel.

Francisco.
Nun, desto besser! Denn die Neuvermählte
Ist wunderschön.

Ricardo.
Wie gut der Kaiser ist! —
Hernani, dem Rebellen, wird verzieh'n;
Er kriegt das gold'ne Vließ und eine Frau!
Seht, hätte mir der Kaiser nur gefolgt,
Statt dessen hätte jetzt der Liebesritter
Ein steinern Bett, ein Federbett die Dame.

Sanchez (leise zu Matias).
Wie gern versetzt' ich ihm mit meiner Klinge
In seine Rippen eins, dem Flitterhans!
Dem feigen, ärmlichen Baron von gestern!
Dem Grafenwanst, mit Schergenrath gefüllt!

Ricardo (herbeikommend).

Was sagt Ihr da?

Matias (leise zu Sanchez).

Nur keine Händel hier,

Herr Graf!

(Zu Ricardo.) Er sang mir ein Sonnet Petrarca's

An seine Schöne vor.

Garcia.

Ihr Herren, habt

Ihr unter dieser Menge Blumen, Frauen

Und Kleidern aller Farben das Gespenst

Gesehen, welches neben an's Geländer

Sich lehnte, still und ernst, und uns den Ball

Mit seinem schwarzen Domino verdarb?

Ricardo.

Bei meiner armen Seele, ja.

Garcia.

Wer mag

Es sein?

Ricardo.

Nach seiner Größe, seinem Anstand,

Scheint's Don Prancasio, der Admiral,

Zu sein.

Francisco.

O nein, der ist es nicht.

Garcia.

Und hat

Er seine Maske noch nicht abgelegt?

Francisco.

Er wird sich hüten; denn ich glaube fast,
Es ist kein andrer, als der Herzog Soma,
Der gern die Augen auf sich ziehen mögte.

Ricardo.

Das kann nicht sein. Der Herzog hat mit mir
Gesprochen.

Garcia.

Nun, wer ist die Maske denn? —
Seht, seht, da kommt sie.

(Ein schwarzer Domino tritt auf und schleicht langsam über den Hintergrund der Bühne. Alle drehen sich um und folgen ihm mit den Augen. Er scheint nicht auf sie zu achten.)

Sanchez.

Anders können nicht
Die Todten gehen, wenn dem Grabe sie
Entsteigen.

Garcia (zur Maske).

Schöne Maske!...

(Die Maske dreht sich um. Er fährt zurück.)

— Hu! wie gräßlich!
Bei meiner armen Seele, Feuer glüht
In seinen Augen.

Matias.

Ist's der Teufel selber,
Ich will ihm Rede stehen, Gott verdamm' mich!

(Die Maske bleibt stehen und starrt ihn an; er fährt erschrocken zurück.)

Ich schwör' es Euch, in seinen Augen flammen
Zwei Feuersterne!

(Die Maske setzt ihren Weg fort und verschwindet auf der Stiege; Alle sehen ihr bestürzt nach.)

Francisco.

Die Erscheinung ist
So düster, als man eine sehen kann.

Garcia.

Genug davon! Was Schrecken anderwärts
Erregen kann, macht Spaß auf einem Balle.

Sanchez.

In jedem Fall ist's doch ein schlechter Spaß.

Garcia.

Und wär's der Lucifer, der uns zur Hölle
Will tanzen sehen, nun so tanzen wir!

Sanchez.

Ich glaube sicher, 's ist ein Narrenstreich.

Matias.

Es wird sich morgen zeigen.

Sanchez (zu Matias).

Sehet doch,
Ich bitt' Euch, wo er hingekommen ist!

Matias (an dem Geländer der Terrasse.)

Er ist die Treppe da hinabgestiegen,
Und ist bereits verschwunden.

Sanchez.

Nun, das nenn' ich
Mir einen tollen Spuck!...

(Nachdenklich.) 's ist sonderbar.

Garcia (zu einer vorübergehenden Dame).
Marquise, tanzen wir noch diesen da!
(Er reicht ihr die Hand).

Die Dame.
Mein lieber Graf, Ihr wißt ja, daß mein Mann
Die Tänze, die mit Euch ich tanze, zählt.

Garcia.
Nun desto schöner! Seht, das macht ihm ja
Recht großen Spaß; er zählet, und wir tanzen.
(Die Dame gibt ihm die Hand; sie entfernen sich.)

Sanchez (nachdenklich).
's ist sonderbar, wahrhaftig!

Matias.
Stille jetzt!
Da kommt das Ehepaar.
(Hernani und Donna Sol treten auf, Hand in Hand. Eine große Menge Masken, Damen und Herren, um sie herum. Zwei Partisanenträger in prächtiger Livree folgen ihnen; vier Pagen gehen voraus. Man stellt sich in Ordnung und verbeugt sich, wenn sie vorübergehen. Trompetenschall.)

Zweite Scene.

Hernani. Donna Sol. Sanchez. Matias. Ricardo. Francisco.

Hernani (grüßend).
Ihr lieben Freunde...

Ricardo (sich schnell ihm nähernd und sich tief verbeugend).
Wir fühlen uns beglückt durch Euer Glück,
Herr Herzog!

Francisco (Donna Sol betrachtend).
Bei Sanct Jago, meinem Herrn
Und Schutzpatron, das ist die Venus selber,
Die er da führt!

Sanchez (zu Hernani).
Seid glücklich, Herr! —
(zu den Edelleuten). Nun kommt,
Wir wollen geh'n; 's ist Mitternacht bereits.
(Während des Anfangs des folgenden Auftritts lautet der Trompetenschall immer schwacher und ferner; die Lichter erlöschen nach und nach, und es wird allmählich dunkel und still.)

Dritte Scene.

Hernani. Donna Sol.

Sol.
Sie gehen endlich fort; mir scheint's, es ist
Schon ziemlich spät.

Hernani.
O Engel, immer scheint's
Ja spät, wenn man allein zu sein verlangt.

Sol.
Ich war des Lärmens müde. Dieser Jubel
Betäubt das Glück, nicht wahr, mein lieber Herr?

Hernani.

Wohl hast du Recht, mein trautes Kind! Das Glück,
Es ist ein ernstes Ding, es will nur Herzen
Von Eisen, und nur langsam ätzt es sich
Hinein. Die Freude macht es wild und scheu;
Sie streut ihm Blumen, und doch ist sein Lächeln
Dem Weinen öfter näher, als dem Lachen.

Sol.

In Euern Augen gleichet dieses Lächeln
Dem Sonnenschein. (Er sucht sie fortzuziehen).
— Sogleich.

Hernani.

O sieh, ich bin
Dein Sclave ja! Ja, bleibe, bleibe; thue,
Wie dir's gefällt, ich will ja weiter nichts.
Du weißt ja, was du thust! Und was du thust,
Ist alles wohl gethan. Ich will ja lachen,
Wenn du's begehrst, wenn dir's Vergnügen macht. —
Mein Herz sei allzufeurig, sagst du? Nun,
Gebiete dem Vulcan, daß seine Flamme
Erlösche, der Vulcan wird eiligst schließen
Den offnen Feuerschlund und wird nur Blumen
Und grünen Rasen auf dem Scheitel zeigen.

Sol.

Wie gut Ihr einem armen Weibe seid,
Hernani meines Herzens!...

Hernani.

Welcher Name!
Ich bitte dich, Gemahlin, nenne mir
In Zukunft diesen Namen nicht, sonst fällt
Mir ein, daß Alles ich vergessen habe.
Ich weiß nur wie aus einem Traume noch,
Daß sonst es einen solchen Namen gab,
Daß sonst es einen Mann Hernani gab,
Deß Auge strahlte wie des Schwertes Blitz.
Er war ein Mann der Nacht, ein Mann der Berge,
Ein Fluchbeladner, dem das Wörtlein „Rache"
Auf allen Seiten roth geschrieben stand,
Ein armer Mann, der nach sich zog den Fluch! —
Jedoch ich kenne den Hernani jetzt
Nicht mehr; denn ich, ich liebe ja die Spiele,
Die Feste, bin ein edler Spanier,
Bin jetzt Juan von Aragon, Gemahl
Der Donna Sol, und bin ja glücklich jetzt!

Sol.

So bin ich's auch.

Hernani.

Was liegt an allem Frühern?
Ich ließ ja meine Lumpen vor der Thüre,
Als ich das Haus betrat. Ich kam in Trauer
Zu meinem Schloß zurück und sieh, da harrte
Ein Engel Gottes meiner auf der Schwelle!
Ich tret' hinein und richte wieder auf

Die umgestürzten Säulen, lasse frisch
Das längsterlosch'ne Feuer lodern, öffne
Die Fenster wieder, lasse schnell das Gras
Aus meinem Hofe schaffen, bin nur Freude
Und Lust und Liebe! Meine Schlösser, Burgen,
Vasallen gebe man mir nur zurück,
Und meinen Federbusch und meinen Sitz
Im Rathe von Castilien; dann komme
Noch meine Donna Sol, so sanft erröthend
Und ihre Aeuglein auf den Boden heftend,
Man lass' uns beide dann allein: o so
Vergess' ich Alles, alles Frühere!
Ich habe nichts gesehen, nichts gesagt
Und nichts gethan. Sei's Weisheit oder Thorheit,
Ich fange jetzt ein neues Leben an,
Das alte sei erloschen, sei vergessen.
Ich habe dich ja jetzt, ich liebe dich,
Du bist mein höchstes Gut!

Sol (das goldne Vließ betrachtend).

Wie schön es läßt,
Das goldne Halsband auf dem schwarzen Sammt!

Hernani.

Ihr sahet ja vor mir den König so
Gekleidet.

Sol.

Nun da hab' ich's nicht bemerkt;
An jedem Andern kümmert's mich ja nicht.

Und ist's der Sammet, ist's der Atlas denn?
O nein, mein Herzog, nein, es ist dein Nacken,
Der dieser goldnen Kette Glanz verleiht.
Ihr seid ein edler, stolzer, lieber Herr... —
(Er will sie fortziehen.)
Sogleich! O einen Augenblick nur noch!
O siehst du, wie die Freude mich berauscht!
Ich weine! (An dem Geländer.)
Komm' und sieh die schöne Nacht; —
Mein Herzog, einen Augenblick nur noch!
Jetzt athmet sich's so frei, jetzt sieht es sich
So schön hinaus! Erloschen ist nun Alles,
Die Fackeln und die Festmusik; — und nichts,
Als Nacht und wir! O höchste Seligkeit!
Nicht wahr, du glaubst es auch, daß über uns
Die Hälfte der Natur noch liebend wacht,
Wenn wir uns sanft in Schlummers Armen wiegen?
Kein Wölkchen an dem Himmel! Alles ruht,
Wie wir! O komm' und athme doch mit mir
Die laue Luft, mit Rosenduft getränkt!
O sieh, kein Licht, kein Lärm mehr; Alles schweigt.
Der Mond stieg eben auf am Himmel, während
Du sprachst, — sein zitternd Licht und deine Stimme,
Sie drangen beide mir so süß in's Herz;
Ich fühlte mich so ruhig und so froh,
Mein theurer Gemahl, und wäre gern
In diesem schönen Augenblick gestorben.

Hernani.

O wer vergäße nicht die ganze Welt
Bei dieser Himmelsstimme! Deine Worte,
Sie sind Gesang, woran nichts Irdisches
Mehr haftet.

Sol.

Doch zu tief ist diese Ruhe,
Zu dunkel diese Stille. Sage, wär's
Nicht herrlich, tauchte dort im Hintergrund
Ein Sternlein auf am Himmel oder sänge
Ganz unverhofft ein zartes, süßes Stimmchen
Ein nächtlich Liebeslied?

Hernani (lächelnd).

O Launische!
So eben flohst du ja Gesang und Licht!

Sol.

Den Ball! Doch so ein Vöglein, das im Freien
Sein Liedchen trillert, eine Nachtigall,
Die einsam klagt im dichten Laub versteckt;
Auch eine Flöte, so von ferne her,
Ja solch' Musik ist süß und stimmt die Seele
Harmonisch; wie ein göttlich Chor erweckt
Sie vieler tausend Stimmen Wiederhall
Im Herzen! O das wäre herrlich!

(Man hört ganz in der Ferne den Ton eines Hornes.)

Gott!
Ich bin erhört!

Hernani (zusammenschaudernd, für sich).

O Unglückselige!

Sol.

Ein Engel hat mir meinen Wunsch gewährt, —
Dein guter Engel, ohne Zweifel?

Hernani (bitter).

Ja,
Mein guter Engel!

(Man hört das Horn näher. Für sich:)

Wieder!...

Sol (lächelnd).

Don Juan!
Recht gut erkenn' ich Eures Hornes Ton!

Hernani.

Nicht wahr?

Sol.

Und nehmt Ihr Theil an diesem Ständchen?

Hernani.

Ich nehme Theil daran, wie du gesagt.

Sol.

Der schlechte Ball! Da zieh' ich mir doch vor
Ein Horn in Waldes Grund!... Und ist es dann
Noch Euer Horn! — es tönt wie Eure Stimme!

(Das Horn tönt von Neuem.)

Hernani (für sich).

Ha! unten ist der Tiger schon, er brüllt,
Verlangt nach seiner Beute.

Sol.

Don Juan,
Ja dieser Klang erfüllt das Herz mit Wonne!...

Hernani (sich schrecklich aufrichtend).

Hernani nennt mich jetzt, Hernani nennt mich!
Ich bin mit diesem unheilvollen Namen
Noch lange nicht im Reinen!

Sol (zitternd).

Gott, was ist Euch?

Hernani.

Der Alte!

Sol.

Welche fürchterliche Blicke!
Was ist Euch denn?

Hernani.

Der Alte grinzt da unten
Im Dunkel!... Seht Ihr ihn denn nicht?

Sol.

Wohin
Verirrt Ihr Euch? Wer ist denn dieser Alte?

Hernani.

Der Alte!

Sol.

O auf meinen Knieen bitt'
Ich dich, o sprich! was ist dir? welch Geheimniß
Zermartert dir das Herz?

Hernani.

Ich hab's geschworen!

Sol.

Geschworen!

(Ihre Augen folgen ängstlich allen seinen Bewegungen. Er hält auf ein Mal ein und drückt die Hand an die Stirne.)

Hernani (für sich.)

O, was hätt' ich bald gethan!

Ich muß sie schonen...

(Laut.) Nichts, es ist ja nichts!

Was hab' ich denn gesagt?

Sol.

Ihr habt gesagt...

Hernani.

Nein, nein! es ist ja nichts! Ich war verwirrt!...

Ich bin ein Bischen krank; erschrick nur nicht.

Sol.

Bedarfst du was? Befiehl nur deiner Magd!

(Das Horn tönt von Neuem.)

Hernani (für sich).

Er will's, er will's! ich hab' es ihm geschworen.

(Seinen Dolch suchend.)

Ich hab' ihn nicht! Das Schicksal will es!..—Ach!..

Sol.

Du leidest sehr?

Hernani.

Nur eine alte Wunde,

Die ich vernarbt schon glaubte, hat sich wieder

Geöffnet... (Für sich:)

Suchen wir sie zu entfernen. — (Laut:)
O Donna Sol! o Vielgeliebte! höre:
In jenem Kästchen, das ich bei mir trug
In minder frohen Tagen...

Sol.

Lass', ich weiß
Schon was du meinst. Was willst du denn damit?

Hernani.

Ein Fläschchen findet sich darin, in dem
Ein Elixir, das meinem Uebel schnell
Ein Ende machen kann... Geh! hol es mir!

Sol.

Ich hol' es, Herr.

(Sie entfernt sich durch die Thüre zur rechten.)

Vierte Scene.

Hernani (allein).

So endet also sich
Mein Glück! So schnell! Das ist der Schicksalsfinger,
Der flammend auf die Mauer schreibt mein Urtheil!
Wie bitter doch das Schicksal meiner spottet!

(Er versinkt in ein tiefes und krampfhaftes Nachdenken, dann dreht er sich rasch um.)

Wohlan denn! — Aber Alles ist ja still.
Ich höre Niemand kommen. Hätt' ich mich
Betrogen!...

(Die Maske im schwarzen Domino erscheint oben auf dem Treppengeländer. Hernani bleibt versteinert stehen.)

Fünfte Scene.

Hernani. Die Maske.

Die Maske (mit einer Grabesstimme).

— „Möge kommen, was da wolle,
„Wann du es wünschest, Greis, an welchem Ort,
„Zu welcher Stund' es sein mag, wenn's in Sinn
„Dir kommt, daß Zeit es sei zu meinem Tode,
„So stoß' in dieses Horn und kümmre dich
„Um weiter nichts; denn Alles soll gescheh'n.“ —
Die Todten hatte dieser Schwur zu Zeugen;
Wohlan! ist Alles jetzt bereit?

Hernani (mit dumpfer Stimme).

Er ist's!

Die Maske.

In deine Wohnung komm' ich, um es dir
Zu sagen, daß es Zeit ist; meine Stunde
Ist jetzt gekommen, und ich fordre dich
Zurück.

Hernani.

Nun gut! Was ist denn dein Begehr?
Was willst du mit mir machen? Sprich!

Die Maske.

Du hast
Die Wahl: Gift oder Schwert; ich trage beides
Bei mir; wir werden mit einander geh'n.

Hernani.

Sei's!

Die Maske.

Beten wir!

Hernani.

Wozu?

Die Maske.

Was wählst du?

Hernani.

Gift.

Die Maske.

Gut! gib mir deine Hand denn.

(Er reicht Hernani ein Fläschchen, welches dieser erbleichend annimmt.)

Trinke schnell,
Auf daß ich ende.

(Hernani nähert das Fläschchen seinen Lippen und fährt zurück.)

Hernani.

O! Erbarmen! Morgen! —
O Herzog, schlägt dir noch ein Herz im Busen,
Und hast du eine Seele, bist du kein
Gespenst, das aus der Hölle sich gestohlen,
Und bist du kein Verdammter oder gar
Ein Teufel schon, hat Gott an deine Stirne
Noch nicht das „Nie!“ geschrieben; wenn du kennst
Der Liebe höchstes Glück, und wenn du weißt,
Wie glücklich man mit zwanzig Jahren ist,
Mit einer Gattin, die man innigst liebt,
Wenn je ein liebes Weib in deinen Armen

Gezittert: o, so warte doch bis morgen!
O komme morgen wieder!

Die Maske.

Morgen! morgen!
So sprechen ja die Thoren nur! Du scherzest;
Denn deine Todesstunde schlug dir heute!
Was soll ich Alter thun nach dieser Nacht?
Ich müßte sterben, und wer würde dann
Dich mahnen und wer würde dann dich holen?
Ich müßte ja allein in's Grab hinab!
Du mußt mir folgen, junger Mann!

Hernani.

Nein, nein!
Ich werde mich von dir befreien, Teufel!
Ich folge nicht.

Die Maske.

Das dacht' ich mir. — Vortrefflich!
Auf was hast du mir denn geschworen? Ha!
Auf Nichts! Das ist ja eine Kleinigkeit,
Des Vaters Haupt! Das kann man leicht vergessen!
Die Jugend ist ja flatterhaft.

Hernani.

Mein Vater!...
Mein Vater!... O ich werde den Verstand
Verlieren!...

Die Maske.

Nun, was liegt an einem Wortbruch,
An einem Meineid?

Hernani.

Herzog!...

Die Maske.

Weil es denn
Den ältesten Geschlechtern Spaniens
Ein Spiel nur ist, ihr Ehrenwort zu brechen,
So lebe wohl!...

(Er will sich entfernen.)

Hernani.

O gehe nicht!

Die Maske.

So mach'...

Hernani.

Grausamer Alter!

(Er nimmt das Fläschchen.)

An des Himmels Thüre
Zurückgeworfen werden!...

(Donna Sol tritt ein, ohne die Maske zu sehen, welche an dem Stiegengeländer im Hintergrunde der Bühne steht.)

Sechste Scene.

Die Vorigen. Donna Sol.

Sol.

Herr, ich kann's
Nicht finden, jenes Kästchen!

Hernani (für sich).

Gott! Auch sie
In diesem Augenblick!

Sol.

Was ist ihm denn?
Er wankt, er fährt zurück vor meiner Stimme!
Was hast du in der Hand? Welch schrecklichen
Verdacht! Was hast du in der Hand? O sprich!

(Der Domino wirft seine Maske weg. Sie erkennt Don Ruy und stößt einen Schrei aus.)

— 's ist Gift!

Hernani.

O großer Gott!

Sol (zu Hernani).

Was hab' ich dir
Gethan? O sprich, welch fürchterlich Geheimniß!...
Du hintergingst mich, Don Juan!...

Hernani.

O Gott!
Ich mußte dir's verschweigen. Ich versprach
Dem Herzog, der mich rettete, zu sterben,
Und Aragon muß Silva diese Schuld
Bezahlen.

Sol.

Ihr gehöret ja nicht ihm,
Nein, Ihr gehöret mir. Was liegt denn mir
An allen Euern andern Schwüren.

(zu Don Ruy Gomez)

Herzog,
Die Liebe macht mich tapfer, und ich werde
Ihn gegen Euch, Herr Herzog, gegen Jeden
Vertheidigen.

Gomez (unbeweglich).

Nun, so vertheidige,
Wenn du's vermagst, ihn gegen einen Eid!

Sol.

Sprecht, welchen Eid?

Hernani.

Ich habe ja geschworen.

Sol.

Nein, nein; nichts bindet dich; das kann nicht sein!
Das wäre ja Verbrechen, Frevel, Thorheit!

Gomez.

Der Herzog macht!...

(Hernani macht Anstalt zu gehorchen. Donna Sol sucht ihn daran zu hindern.)

Hernani.

O laß mich, Donna Sol!
Es muß ja sein; der Herzog hat mein Wort;
Mein Vater sieht's dort oben!

Sol (zu Don Ruy).

Eher könntet
Dem Tiger seine Jungen Ihr entreißen,
Als meinen Gatten, den geliebten, mir.

Lernt diese Donna Sol erst besser kennen!
Ich spielte lang das sanfte, schüchterne
Und stille Mädchen, weil ich Eures Alters
Und Eurer sechzig Jahre schonen wollte.
Doch seht, mein Auge füllt sich jetzt mit Thränen,
Wird feucht vor Wuth.

(Sie zieht einen Dolch aus ihrem Busen.)

Hier seht Ihr diesen Dolch?
Ha! fürchtet Ihr den Dolch nicht, alter Thor,
Wenn drohend blitzt das Auge? Nehmet Euch
Vor mir in Acht, Don Ruy; ich bin von Eurer
Familie zwar, doch wißt, mein Ohm, wär' ich
Auch Eure eigne Tochter und Ihr legtet
An meinen Gatten Hand, dann wehe Euch!...

(Sie wirft den Dolch weg und sinkt zu des Herzogs Füßen.)

O seht, ich sinke ja zu Euern Füßen!
Erbarmt Euch unsrer doch! O Gnade, Herr!
Ich bin ja nur ein Weib, ich bin ja schwach,
Und meine Kraft zerstäubt schon in der Seele,
Und ist zertrümmert eh' sie noch geboren...
Ich sinke ja zu Euern Füßen nieder,
Und bitt' Euch, habt Erbarmen doch mit uns!

Gomez.

O Donna Sol!

Sol.

Verzeiht! — Uns Spanierinnen
Drängt oft der Schmerz zu allzuraschem Wort;

Ihr wißt es ja; Ihr wart ja immer gut!
Erbarmen! O mein Ohm, Ihr tödtet mich,
Wenn Ihr ihm was zu Leide thut! Erbarmen!
Ich lieb' ihn ja so sehr!

Gomez (finster).

Nur allzusehr!

Hernan.

Du weinst?

Sol.

Nein, nein, du sollst nicht sterben, Lieber!
Nein, nein, ich will es nicht.

(zu Don Ruy)

Verzeihet jetzt!
Ich will auch Euch ja lieben; seht!

Gomez.

Nach ihm!

(zu Hernani)

Mach' fort!

(Hernani führt das Fläschchen an seine Lippen. Donna Sol bemächtigt sich seines Arms.)

O nein, noch nicht! O höret mich,
Ihr beide, hört mich doch!

Gomez.

Das Grab ist offen;
Ich kann nicht länger warten.

Sol.

O mein Herr,
Nur einen Augenblick!... Mein Don Juan!

Wie grausam seid ihr beide doch! — Was will
Ich denn von euch? Nur einen Augenblick!
Das ist ja Alles... Alles, was ich wünsche!...
O laßt ein armes Weib doch ruhig reden,
Wie ihr das Herz gebeut! O laßt mich sprechen...

Gomez (zu Hernani).

Ich eile.

Sol.

Meine Herrn, Ihr macht mich zittern!
Was hab' ich Euch gethan?

Hernani.

Ihr Jammer, ach!
Zerreißt die Seele mir!

Sol (immer noch seinen Arm haltend).

Ihr sehet ja,
Ich habe tausend Dinge noch zu sagen.

Gomez (zu Hernani).

Es muß gestorben sein.

Sol (an Hernani's Arm hängend).

Mein Don Juan,
Wenn ich gesprochen habe, magst du thun,
Was gut dir dünkt.

(Sie reißt ihm das Fläschchen aus der Hand).

Jetzt hab' ich's.

(Sie hält das Fläschchen vor den Augen Hernani's und des erstaunten Alten in die Höhe.)

Gomez.

Weil ich denn

Zwei Weiber nur hier angetroffen habe,
So will ich Seelen suchen anderwärts.
Das sind mir schöne Schwüre, Don Juan,
Die du bei'm Blute deines Vaters thust!
Ich gehe jetzt zu deinem Vater hin
Und will den Todten sagen, was du thatest!
— Lebt wohl denn!...

(Er will sich entfernen. Hernani hält ihn zurück.)

Herzog, halt!

(zu Donna Sol)

O willst du denn
Zum Wortbruch und zum Meineid mich verleiten?
Ich sollte künftig auf der Erde wandeln,
Auf meine Stirne den Verrath geschrieben?
Erbarme dich und gib das Gift zurück,
O gib's zurück, bei unsrer treuen Liebe!
Bei unserm ew'gen Seelenheil!

Sol (finster).

Du willst?

(Sie trinkt.)

Hier hast du es.

Gomez.

So war es denn für sie!

Sol (gibt Hernani das halb geleerte Fläschchen).

Nimm, sag' ich dir.

Hernani (zu Don Ruy).

Siehst du, verfluchter Alter?

Sol.

Du kannst dich nicht beklagen über mich,
Die Hälfte ließ ich dir.

Hernani (das Fläschchen nehmend).

O Gott!

Sol.

Du hättest
Mir meinen Theil doch nicht gelassen; du!...
Du hast das Herz nicht eines christlichen
Gemahles, du verstehst noch nicht zu lieben,
Wie eine Silva liebt. Ich trank zuerst
Und bin jetzt ruhig. — Trinke, wenn du willst!

Hernani.

Was thatest du, o Unglückselige?

Sol.

Du hast nicht anders ja gewollt.

Hernani.

Das ist
Ein fürchterlicher Tod!

Sol.

O nein. — Warum denn?

Hernani.

Zum Grabe führet dieser Höllentrank.

Sol.

Nun denn! wir sollten diese Nacht ja doch
Zusammen schlafen; ist es nicht gleichviel,
In welchem Bett?

Hernani.

Mein Vater, o du rächst dich
Dafür, daß ich dich so vergessen konnte!

(Er setzt das Fläschchen an den Mund.)

Sol (sich auf ihn stürzend).

O Himmel, welche schauderhafte Schmerzen!
O wirf den Höllentrank weit weg von dir!...
O mein Verstand verwirrt sich schon. — O halt,
Mein Don Juan! Das Gift, das lebt! Das Gift
Weckt in dem Herzen eine Hyder auf,
Die nagt und frißt mit hunderttausend Zähnen!
O Gott! ich dachte nicht, daß es so schmerze.
Was ist es denn? — 's ist Feuer! trinke nicht!
O trinke nicht, es schmerzt dich allzusehr!

Hernani (zu Don Ruy).

Dein Herz, o Alter, ist voll Grausamkeit!
O hattest du kein andres Gift für sie?

(Er trinkt und wirft das Fläschchen weg.)

Sol.

Was thust du?

Hernani.

Was du selbst gethan.

Sol.

O komm',
Mein junges Lieb, in meine Arme, komm'!

(Sie setzen sich zu einander.)

Sprich, leidest du recht fürchterlich?

Hernani.

O nein!

Sol.

Sieh, unsre Hochzeitsnacht hat schon begonnen!
Ich bin doch bleich genug für eine Braut,
Nicht wahr?

Hernani.

Ach!

Gomez.

Jetzt erfüllt das Schicksal sich.

Hernani.

O Qualen der Verzweiflung! Donna Sol,
Sie leidet, und ich muß sie leiden sehn!

Sol.

Beruhige dich doch; mir ist ja besser. —
Zu neuer Klarheit schwingen wir vereint
Uns bald empor, und einer bessern Welt
Entgegen eilen wir mit gleichem Flug.
O einen Kuß! nur einen Kuß!

(Sie umarmen sich.)

Gomez.

O Schmerz!

Hernani (mit schwacher Stimme).

Gesegnet sei der Himmel, der ein Leben
Mir gab, das stets an Abgrunds Rand geschwebt
Und stets verfolgt von scheußlichen Gespenstern!
Er gönnte mir ja auch das hohe Glück,

Daß ich, des rauhen Lebenspfades müde,
Entschlummern kann, den Mund auf deiner Hand.

Gomez.

Sie sind noch glücklich!

Hernani (mit immer schwächerer Stimme).

Donna Sol! es wird
Mir Alles düster jetzt... Sprich, leidest du?

Sol (mit gleich schwacher Stimme).

Nein, nichts mehr.

Hernani.

Siehst du Feuer in dem Dunkel?

Sol.

Noch nicht.

Hernani (mit einem Seufzer).

Jetzt...

(Er sinkt um.)

Gomez (hebt Hernani's Haupt in die Höhe und läßt es wieder zurückfallen).

Todt!

Sol (mit zerstreuten Haaren und sich halb auf ihrem Sitze aufrichtend.

Todt!... Nein!... Wir schlafen nur!...
Er schläft! Er ist mein Gatte, siehst du wohl,
Wir lieben uns und liegen hier beisammen;
Es ist ja unsre Hochzeitsnacht!...

(mit ganz schwacher Stimme)

O weckt

Ihn doch nicht auf, Herr Herzog von Mendoza!
Er ist so müde....

(Sie dreht Hernani's Gesicht herum zu sich.)

Komm', mein Lieb, und wende
Dich doch herum zu mir... Noch näher... So...
Noch immer näher...

(Sie sinkt zusammen.)

Gomez (sie betrachtend).

Todt!... Ich bin verdammt!

(Er ersticht sich.)

Hugo, Victor, / Adrian, Johann Valentin, / Wagner, Waldemar

Victor Hugo's sämmtliche Werke

Bd.: 1

Frankfurt am Main 1835

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.fr.d.57(1/3#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11717995-0